

In nomine domini

Constantiæ dicitur Provincia Maguntinæ Sanctissimi domini nostri patris
ta specialiter deputatus / et tandem a partibus infra scriptis
prie tangit negotium seu quolibet tangere poterit in futurum hanc
Gul / Admus Cappeller / et Johannes Bamler / Procuratores
constituti ex una / et Ludus in xpo pr Dns felix Abbas Mona
rethialis ecclie in vltima Plebanus / partibus ex altera Presb
et Emduhsen hanc Commissionis R^o dñi Henrici aplici pref
et allefas ac omni proijus dicio et suspitione carentes ut in
et aduersus dictos dños felicem Abbatem Monasterii in t
dictis / et sigillo nro effectualiter appenso emanatis / ac di
tenor sequitur et est talis **Autonius Puctus**

xpo Preposito ecclie Sctorum Martiri felix et Regule Oppidi
ad dei omnipotentis laudem et diuini cultus augmentum p eadem
in hac parte extendere consuevit quos ad id p eos eadem Sed
ar Zimikon / necnon Misikon et Emduhsen villar seu Pagoz
p medium Meliare Alamantii distant et qd propterea sepe
ues et pluuie ac aque mundant absq Confessione et alioz Sai
cramenta / nec si eisdem hominibus Incolis et habitatorz
fores prefatos ad Sutorum Capellam in uicinu et presenta
videlicet Euchen / et alia /

Aus dem alten
ar Successoribus prefatis minis trave teneretur habere possen
prefatoz nobis fuit humiliter supplicatum ut in dicta
ar per loci Ordinarium insitum /

Volketswil
minis trave teneat habere possint Licentiam concedere a
missionem durante tuncis desideramus affectibus hanc
qua /
aplica qua pro /
et si p informatione eandem pmissa veritate fulcari inueneri
suis tamen sumptibus et expensis donec eandem Capellam
ficia totiens quotiens ipsis et Successoribus hmoi preterqz n

Titelseite:

Auf Grund einer Erlaubnis des päpstlichen Nuntius in der Schweiz bewilligt Propst Felix Frei am Grossmünster, Zürich, 1521 die Einsetzung eines ständigen Kaplans in der St. Agathakapelle in Volketswil.

St. AZ, Akten Rüti C II 12654

Aus dem alten Volketswil

Neujahrsblatt der Gemeinde Volketswil 1969
Sonderausgabe
8. Jahrgang

Redaktion:

Jörg Th. Elmer, Restaurator, Schriftleitung
H. Brüttsch, lic. rer. publ., Manuskriptbearbeitung
Mark Karrer, Kantonsschullehrer, Korrekturen

Verlag:

Gemeindekanzlei Volketswil

Gestaltung, Fotos und Druck:

Firma E. und A. Erni, Zürich

Preis: Fr. 8.50

Herausgegeben vom

Verkehrs- und Verschönerungsverein Volketswil

Mit finanzieller Unterstützung durch

— den Gemeinderat

— die Schulpflege

— den Kulturfonds der Gemeinde Volketswil

Inhaltsverzeichnis

Zum Geleit	4
Zur Urlandschaft der Gemeinde Heinrich Schärer, Zimikon	6
Aus der Ur- und Frühgeschichte von Volketswil Sepp Winiger, cand. phil. I, Zürich	15
Ortsnamen und geschichtliche Entwicklung Willi Fischer, Ittigen BE	27
Zur Kirchengeschichte Markus Trüb, Volketswil	35
Volketswiler Wehrwesen Jürg A. Meier, stud. phil. I, Zürich	46
Der Brand von Gutenswil Walter Gräff, Gutenswil	51
Alte Gebäude Jörg Th. Elmer, Hegnau	55
Dorfeigene Handwerker Otto Reisel, Volketswil	60
Haus- und Hofgeräte Anna Surber Hofmann, Hegnau	66
Textilien im bäuerlichen Haushalt Susi Benninger, Volketswil	73
Alte Ackerbaugeräte Walter Gräff, Gutenswil	77
Zur Geschichte des Gasthofs zum Löwen W. Fischer, Lokalhistoriker, Ittigen	84
Schlusswort	126

Zum Geleit

Die vorliegende Ausgabe des Neujahrsblattes der Gemeinde Volketswil erscheint in erweiterter Aufmachung. Anlass dazu gaben Ereignisse in unserem Dorf, die wohl geeignet sind, uns einen kurzen Halt einschalten und in der Rückschau einiges festhalten zu lassen, was sonst in der stürmischen Entwicklung untergehen würde und damit für immer verloren wäre.

Das verflossene Jahr war gekennzeichnet durch eine ausserordentliche Wohnbautätigkeit, die einen bis dahin unbekanntem Bevölkerungszuwachs nach sich zog. Der Moloch «Stadt» greift unaufhaltsam nach unsern Wiesen und Feldern. Das Antlitz des ganzen Dorfgebietes ändert sich fast von Tag zu Tag. Altes verschwindet — ein gänzlich neues Dorfbild ist im Entstehen begriffen. «Aus dem alten Volketswil», als Teil einer Dorfchronik, deren Lücken erst nach Jahrzehnten geschlossen sein werden, will deshalb dem eher beschaulichen Betrachter Eindrücke aus früheren Zeiten vermitteln, die wohl nicht mehr zurückgeholt, aber auch nicht vergessen werden dürfen. Unsere Gemeinde ist bis zum heutigen Tag organisch gewachsen, und kommende Generationen werden beim Blättern in diesem Büchlein mit Staunen Vergleiche mit vergangenen Tagen anstellen können. Vielleicht wird sie dann eine leise Wehmut nach dem «alten Volketswil» ergreifen, eine Wehmut, die nicht Traurigkeit, aber Verständnis für unsere Vorfahren, ihr Wirken und Leben wecken soll.

Nach einer festlichen Einweihung des neuen Mittelpunktes unseres dörflichen Gesellschaftslebens, dem «Landgasthof zum Wallberg», gelang es dem VVV im alten, ausgedienten «Löwen» mit einer kulturhistorischen Ausstellung über die Geschichte der Gemeinde Volketswil, Zeugen aus früheren Tagen selbstredend zu Worte kommen zu lassen. Das geistige und gemeinschaftliche Erbe sprach zum Besucher. Solche Ereignisse dürfen in Wort und Bild festgehalten werden. So entstand diese Sonderausgabe des Volketswiler Neujahrsblattes.

Der VVV gibt der Hoffnung Ausdruck, die gemeinsamen Bestrebungen von Alteingesessenen und Neuzugezogenen nach Möglichkeit und zum Wohle der Dorfgemeinschaft auch in Zukunft aktiv unterstützen zu können. Für das gute Gelingen dieser Anstrengungen dankt der VVV allen seinen Mitarbeitern, die sich ihm immer wieder tatkräftig und uneigennützig zur Verfügung stellen.

Volketswil, im Dezember 1968

Für den
Verkehrs- und Verschönerungsverein
Volketswil

Lory Th. Blum

Zur Urlandschaft der Gemeinde

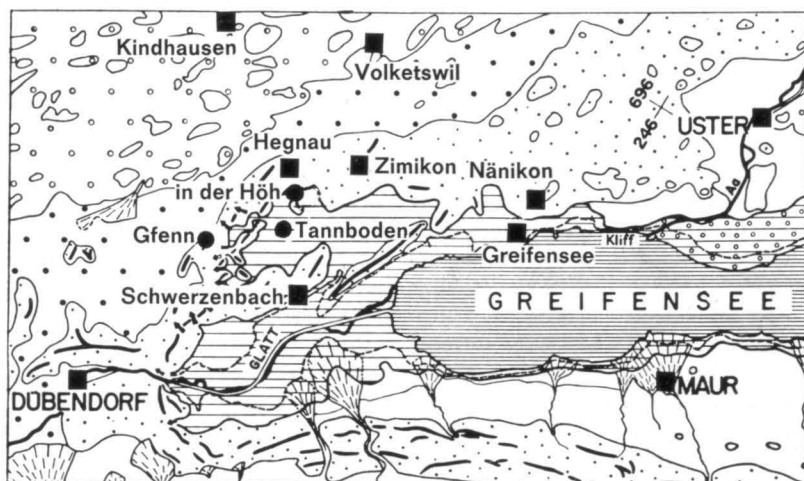
Heinrich Schärer, Zimikon

Wer sich in unserer Gemeinde etwas genauer nach der Flora umsieht, wird noch bald einmal feststellen, dass es sich um eine sehr schöne und reichhaltige, ja zum Teil um eine ausserordentliche, um eine auffallende Pflanzendecke handelt. Nicht nur wird er eine noch mehr und weniger reichhaltige, farbenfrohe Wald- und Wiesenflora, eine mannigfache Sumpf- und Wasserflora antreffen, sondern er wird erstaunt sein, da und dort Pflanzenarten zu finden, die im Alpenvorland zu suchen wären. Von diesen letzteren Arten und ihrer Herkunft, aber auch von den Extravaganzen der Sumpf- und Wasserflora, soll in diesem Aufsatz die Rede sein. Dabei sei gestattet, den Blick auch einigemale über die Gemeindegrenze hinaus, ins Glattal und in die benachbarten Täler zu lenken.

















Um die Existenz dieser besonderen Flora verstehen zu können, müssen wir das Rad der Zeit um viele Jahrtausende zurückdrehen, etwa in die Zeit der letzten Vergletscherung des Glattales. Damals war die Erdoberfläche schon nahezu so geformt, wie sie sich unserem Auge zeigt. Die allergewaltigsten Verformungskräfte, begleitet von katastrophalen Vulkanausbrüchen, Erdbeben, Bergstürzen, Wasserein- und -ausbrüchen u.a.m. gehörten der Vergangenheit an. Es setzte eine eigentliche Endverfeinerungsarbeit ein, welche noch sehr lange andauern wird, vielleicht bis alle Berge eben und alle Meerestiefen ausgefüllt sind. Sicher ist nur, dass die Gebirgsbildung heute noch in Aktion ist.

Zu jener Zeit, also vor etwa 20 000 Jahren, floss der von Weesen an vereinigte Rhein-Linth-Gletscher mit einer Geschwindigkeit von wahrscheinlich über einen Meter pro Stunde, das ist ungefähr die Fliessgeschwindigkeit des Grosse Aletschgletschers im Wallis, in Richtung Uznach - Rapperswil - Zürich. Mit seinen ungeheuren Eismassen füllte er vor allem einmal das heutige Zürichseetal vollständig aus. Ein beachtlicher Seitenarm glitt über die Schwelle von Hombrechtikon ins heutige Glatt- und Kempttal. Beide, der Hauptgletscher wie dessen Seitenarm, reichten bis in die Gegend von Baden. Es darf als Tatsache angenommen werden, dass sowohl die Pfannenstielkette wie auch die Albiskette vom Gletschereis komplett überfahren, das heisst zugedeckt war. Nur der alleroberste Teil des Uetliberges, Utokulm, mag als winziges Felsriff aus dieser Polarlandschaft herausgeragt haben. Jenseits der Albiskette waren es Reuss- und Aaregletscher, welche gegen das Mittelland vorstiessen und es auch grösstenteils bedeckten. Gleichfalls

Geologische Kartenskizze des Greifensees mit seinen nacheiszeitlichen Seeständen.
Nach G. Jung 1961



Legende

	Heutiger Greifensee		Frühwürmeiszeitliche Schotter
	Vorwürmeiszeitlicher Greifensee		Drumlins
	Spätglazialer Greifensee		Rundhöcker
	Jüngste Alluvionen von Glatt und Aa		Obere Süsswassermolasse z. T. mit leichter Moränendecke
	Nacheiszeitliche Schuttkegel		Kanalisierte Glatt und Aa
	Nacheiszeitliches Aa-Delta		Alte Glatt und Aa
	Moränen, Wälle		Spätwürmeiszeitliche Ausflüsse
	Hochwürmeiszeitliche Schotter		Vorwürmeiszeitliche Ausflüsse

war die Ostschweiz vom Thur- und Bodenseearm des Rheingletschers eisüberdeckt. Bei ihrem vorläufig endgültigen Rückzug in die Alpentäler hinterliessen sie uns mannigfache Spuren und damit Beweise ihrer einstigen Anwesenheit. Nur zwei Beispiele hiefür: Wer kennt nicht den «Pflugstein» oberhalb Herrliberg/Erlenbach, oder die gleichartigen Gesteinsblöcke des Fällandertobels? Diese und viele andere «Findlinge» sind es, die uns zuverlässig über die damaligen Zustände berichten; denn längstens hat man das Material dieser erratischen

Blöcke genau studiert und ebenso genau Ort und Stelle des Muttergesteins herausgefunden. So handelt es sich beim Pflugstein um den «roten Ackerstein», d.i. Sernifit aus dem glarnerischen Sernftal, dem wir z. B. am Gandstock begegnen können. Wesentlich komplizierter wird das im Glattal. Bei Weesen kamen rechte Seitenmoräne des Linthgletschers und linke Seitenmoräne des über das Wallenseetal vorstossenden Rheingletscherarmes zusammen und bildeten von da an eine neue, gemeinsame Mittelmoräne. Je nach der Eismächtigkeit der beiden Gletscher verlief diese Mittelmoräne mehr südwestlich oder nordöstlich des Glattales. Dass sie auch einmal kurze Zeit über Hutzlen, Weid und Egg verlief, beweist ein Kiesgrubenaufschluss auf der Weid.¹ Sicher werden in unserer Gemeinde noch mehr solcher Aufschlüsse zum Vorschein kommen. Grösstenteils aber wurden sie durch die durch den Gletscherrückzug bedingten enormen Schmelzwassermengen weggeschwemmt, verfrachtet oder durch gewaltige Schottermengen überdeckt (Kiesgrube Hard). Unsere Kiesgruben sind keineswegs eine Zierde der Volketswiler Landschaft, aber auf ihre Weise zeigen sie dem Besucher doch viel Schönes und Interessantes. Die Gerölle, verschieden in Grösse, Farbe und Gesteinsart, lassen sich zu schönen Farbenmosaikern zusammenstellen. Auf dem Transport durch die reissenden Schmelzwasserströme sind ihre Kanten alle gerundet worden, währenddem der Moränenschutt scharfkantig geblieben ist. Wenn wir uns eine farbige Gesteinsammlung so ansehen, dürfen wir daran denken, dass die Einzelteile alle aus dem Einzugsgebiet des damaligen Rhein-Linth-Gletschers herkommen. Dass auch beachtliche Mengen von näher liegendem Gestein zu finden sind, etwa roter Verrucanotonschiefer aus der Umgebung von Flums oder Nagelfluh vom Speer usw., muss uns nicht mehr wundern.

Soviel über die damaligen blinden Passagiere auf Gletscherrücken. Nun haben aber die Gletscher nicht nur nackte Steine zu Tal befördert. Mit den Steinen ist aus dem Alpenvorland auch mancher mit Pflanzen überwachsender Erdhaufen zu Tal befördert worden. Samenverfrachtung durch den Wind und Pflanzenanschwemmung durch die Schmelzwässer mögen mitverantwortlich sein, dass eine nicht unbeträchtliche Zahl von Alpenpflanzen ins Tiefland gekommen ist. Viele dieser Pflanzen gingen verloren, andere konnten sich der neuen Umwelt anpassen. Mit der Bewirtschaftung unserer Wälder, Wiesen und Riedflächen, ganz besonders aber mit der Bevölkerungszunahme, wurde eine Grosszahl dieser Fremdpflanzen dezimiert oder sogar ausgerottet, so dass heute nur noch da und dort vereinzelte Inseln, sogenannte Pflanzenrelikte zu finden sind. Solche aber gibt es noch in Volketswil. Sie zu suchen und zu entdecken ist für den Neuzugezogenen wie für den Ansässigen ein reizendes und zugleich lohnendes Freizeitspiel. Einige bescheidene Hinweise seien hier gegeben.

¹ Siehe Suter/Hantke, Fig. 52, Seite 97, Geologie des Kantons Zürich

Gemeinde Volketswil
Swissboring A.G.

Sondierbohrung N°3

Bohrmeister: B. Guatelli
Ausgeführt: 19.-24.2.1965

BOHRAUF SCHLUSS

Schichtstärke	Profil	Durchbohrtes Material	Geologische Identifikation
0.60		Humus	DECK-SCHICHT
1.40		Silt, kiesig-sandig	
1.30		Silt, sandig (Feinsand)	SEEBODENABLAGERUNGEN
0.70		Silt, kiesig-sandig	
12.00		Silt tonig, z.T. sandig (Feinsand)	
4.80		Silt, kiesig-sandig	
1.20		Kies, tonig-sandig	
1.20		Sand, schwach kiesig	IMORÄNE

Bohraufschluss aus dem Areal der
Swissboring in Zimikon

Schon 1872 konnte der schwedische Naturforscher A. G. Nahtorst im «Chrutzelried» (Gfenn) Reste einer arktischen Flora aufzeigen, wie Zwergbirke, Pionierweiden, lebendgebärender Knötrich, Silberwurz und andere mehr.

Prof. Karl Schröter hat auf dem Pflugstein in Erlenbach auf den geringen Erdmengen der Felsmasse den nordischen Streifenfarn festgestellt.² Aus ähnlichen Funden andernorts und speziell durch die Pollenanalyse konnte die Richtigkeit obiger Feststellungen bewiesen werden.

Wir wenden uns nun einigen solcher Relikte zu. Auf dem Gang durch das Chrutzelried wollen wir daran denken, dass wir uns in einem Naturschutzreservat bewegen und dass jede Störung und Veränderung unterbleiben muss. Hier finden wir eine Anzahl nordischer Pflanzen nahe beisammen. Aber auch andere, zum Teil recht seltene Pflanzen sind da zu finden. Wir wollen uns alles ansehen und auf Besonderheiten aufmerksam machen. Dieses Naturschutzreservat will vor allem ein kleines Stück «Urglattal-Landschaft» darstellen. Was jedermann auffällt, ist der düstere, in einer Torfgrube entstandene See, umstanden von Moorbirke, Föhre, Faulbaum, Erle, Salweiden (wovon eben einige alp. Arten) u.a.m.; Bäume, Sträucher und Pflanzen, welche artenmässig grossteils dem Urglattal zugehören. Auch *Calluna vulgaris*, d.i. Heidekraut, ein *Ericagewächs* und die Moosbeere (*Oxycoccus quadripetalus*) fehlen nicht. Im Chrutzelried selber nicht zu finden, aber zugehörig zur Urglattlandschaft, ist die Eibe (*Taxus baccata*). Sie ist im angrenzenden Kulturland, oft tief begraben im Torf, als 10 000- bis 16 000jährige Baumleiche zu finden. Im Teich selber finden sich grosse Kolonien von Seerosen (*Nymphaea*) und Teichrosen (*Nuphar*). Auf den Seerosenblättern sitzen Prachtsexemplare von Wasserfröschen und tauchen elegant unter bei unserem Herannahen. Dem Ufer entlang begegnen wir wenigen Exemplaren von Rohrkolben (*Typha*), Sumpfriet (*Mariscus*) und Schierling (*Conium*). Im Frühjahr sind die wasserzuleitenden Gräben vom Gold der Dotterblume (*Caltha palustris*) umsäumt. An wenigen Orten findet sich daselbst die gelbe Wasserschwertlilie (*Iris Pseudacorus*) und die hellblaue Sibirische Schwertlilie (*Iris sibirica*). Besondere Glückskinder können sogar das ziemlich seltene Sumpfblutauge (*Comarum palustre*) entdecken, und ganz Unerschrockene, denen das Davonschwimmen einer Ringelnatter oder das Eindringen von Moorwasser-sauce in die Stiefel nichts anhaben kann, werden herrliche Kolonien von Sumpffieberklee (*Menyanthes trifoliata*) zu Gesichte bekommen. Im Sphagnum (Torfmoos) des Ufergeländes lässt sich ganz vereinzelt auch die fleischfressende Pflanze Sonnentau (*Drosera rotundifolia*) und die erst in jüngster Zeit aus Kanada eingeschleppte Sumpflilie (*Sisyrinchium angustifolium*) entdecken. Scheuen wir die Mühe nicht, uns durch das beinahe urwaldartige Gehölz durchzuschlagen, werden

² Siehe Neujaahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft Zürich, 1883, Nr. 85



Im «Chrutzelried»

wir je nach Jahreszeit auf die Purpurorchis (*Orchis purpureus*) stossen und im etwas lichterem Gehölz auf die schon besagten arktischen Weiden. Weniger interessant ist das angrenzende Riet und Wiesland. Zufolge der Bewirtschaftung verschwinden die einst reichlich vorhandenen Orchideen jedes Jahr mehr und werden wohl sehr bald gar nicht mehr vorhanden sein. Reich an Orchideen war früher der schmale Landstrich zwischen Guntenbach und der SBB, in der Nähe «Swissboring». Noch 1966 waren dort 6 Stück *Orchis masculus* (männliche Orchis), 103 Stück *Orchis militaris* (Helmorchis), 92 Stück *Epipactis palustris* (echte Sumpfwurze), auch *Helleborine palustris* genannt und 26 Stück *Listera ovata* (Wiesenzweiblatt), gezählt worden.

Die rege Bautätigkeit an der Industriestrasse hat diesem Florenbestand arg zugesetzt (Düngung durch die Bauarbeiter!). Dieses «Guntenbachrelikt» erscheint als kleiner Ueberrest von dem, was vor der Melioration des dortigen Geländes und vor der Korrektur des Guntenbaches, in den

«Seewiesen» breit angelegt, zu sehen war. «Seewiesen» scheint übrigens ein Begriff zu sein, der nur noch den ältesten Zimikern geläufig ist. Gemeint ist damit jenes Wiesengelände nördlich der Industriestrasse und östlich der Rütüwisüberbauung. Dass es sich hier um ehemaligen Seeboden handelt — der Ur-Greifensee erstreckte sich von Hermikon bis gegen Grüningen — zeigten die Baugruben der Rütüwisüberbauung wundervoll. Das Gehöft «in der Höh» bestand selbstredend damals noch nicht, aber es hätte als Ufersiedlung angesehen werden müssen. So hoch stand während vielen Jahrtausenden das Wasser des Greifensees, und während dieser Zeit wurde eben jener Schliesand abgelagert, auf dem die Wohnblöcke der Rütüwis stehen. Im Laufe der Jahre hat sich die Glatt tiefer ins Gelände eingefressen, nach Rückzug des Rhein-Linth-Gletscherarmes hinter die Hombrechtikonerschwelle war der Wasseranfall der Glatt äusserst gering, und so senkte sich das Niveau des Greifensees langsam auf das jetzige Niveau ab. Die zurückgelassenen Seebodenmulden — Seewiesen — verlandeten mit den Jahren, und Pflanzen aller Art, und eben auch solche aus dem Alpenvorland, siedelten sich an. Erst zufolge des Wasserentzuges (Melioration) und der nun einsetzenden intensiven Bewirtschaftung und Düngung, mussten viele dieser Pflanzen, und vor allem die alpinen, den Platz räumen. Es kann mit Sicherheit angenommen werden, dass die «Seewiesen» (Zimikerriet) eine Pflanzendecke vorzeigten, wie sie heute noch oben bei der Hombrechtikonerschwelle an den untern Uezikonenseen anzutreffen ist, und dass auch da alpine Arten, wie Mehlprimel (*Primula farinosa*), Frühlingsenzian (*Gentiana verna*), Deutscher Enzian (*Gentiana germanica*), Läusekraut (*Pedicularis*), Fettkraut (*Pinguicula vulgaris*), neben Sumpffieberklee und einer beträchtlichen Anzahl von Orchideen zu finden waren.

Und nochmals stossen wir auf ähnliche Verhältnisse, diesmal aber jenseits der Gemeindegrenze, auf Illnauergebiet, bei den wassergefüllten Torfgruben der «Ormis». Wer noch über jugendliche Muskelkraft verfügt und Meister ist im zielsicheren Hoch- und Weitsprung von Torfinsel zu Torfinsel, wird auch da Herrliches erleben. Vage Faulholzbrücken leiten über unbekannt tiefe Wasserrinnen. Der Versuch aber lohnt sich, denn da finden sich wunderbare Bestände von Sumpffieberklee und der selten gewordenen echten Sumpfwurzel (*Helleborine palustris*), einer sehr schönen Orchidee. Der illnauseits gelegene Weiher birgt grossartige weisse, gelbe und rote Seerosenkolonien. Vorteilhafterweise steckt man hier die Hände in die Hosentaschen, denn diese Kostbarkeiten sind Privatbesitz! Im Zusammenhang mit den Ormisweihern seien auch die 2 Seelein vom «Wildert» erwähnt, wo wir dem Chrutzelried ähnliche Verhältnisse vorfinden.

Beim Hinüberwechseln durch den Wald nach Volketswil, etwa über Looren, Leigrub, begegnen wir vielleicht dem weissen Waldvögelein (*Cephalanthéra alba*), ebenfalls eine prächtige Orchidee, die fast ganz

aus unseren Wäldern verschwunden ist. An den trockenen Waldrändern von Zelgli, Neuhof oder Rebbüehl mögen uns ganz vereinzelt Exemplare Gefranster Enzian (*Gentiana ciliata*) zu Gesicht kommen.

Noch sind es nur wenige Jahre her, dass man an der steinigen Südböschung der SBB, etwa auf der Höhe von Zimikon, «Prachtsnelken» (*Dianthus superbus*) finden konnte. Durch die unumgänglichen Unterhaltsarbeiten am Geleise sind sie leider mit Schotter überdeckt und damit vernichtet worden. Ganz missen müssen wir sie indessen nicht, denn es gibt noch einige Rietflächen rund um den Greifensee, welche sie in Mengen beherbergen. Mit ihrem herrlichen Duft verraten sie selber ihr Zugesein.

Ein Teil der Seeuferwiesen darf gemäht werden. Zu jener Zeit können Mengen von blühendem Schwalbenwurzenzian (*Gentiana asclepiadéa*) aus den Maden gelesen werden. Zur gleichen Zeit finden wir dort Stu-

Bisikerweiher



dententröschen (*Parnassia palustris*), Goldaster (*Aster Linosyris*), Herbstwendelähre (*Spiranthes spiralis*) u. a. m.

Wer an solchen Entdeckungen Freude hat, wird es sich nicht nehmen lassen, sich ein paar Stunden hinzusetzen, um eine Artenliste aufzunehmen, und wird sehr erstaunt sein, wieviele Positionen seine Liste letztendlich aufweist. Er wird auch bald einmal die weitere Umgebung durchstreifen und oben auf den Pfannenstielbergwiesen die angebrannte Orchis (*Orchis ustulatus*), die Akelei (*Aquilegia vulgaris*) und auch den Frauenschuh (*Cypripedium Calceolus*) und den Türkenbund (*Lilium Martagon*) zu sehen bekommen. Oder er wird sich mehr der Landschaft widmen und die einzigartige Drumlinlandschaft des Glattales, speziell von Wetzikon bis Bubikon (Nänikon), die Gletschermoränenwälle von Dübendorf und von Rüti/Rapperswil oder die erratischen Blöcke des Fällandertobels bestaunen.

Literaturverzeichnis

- Hans Suter / René Hantke (1962), Geologie des Kantons Zürich
Friedrich Saxer (1958), Quer durch die Alpen, Geologischer Exkursionsführer
René Hantke, Geologische Karte des Kantons Zürich
Julius Weber (1911), Geologische Wanderungen durch die Schweiz, Band 1 bis 3
Gustav Hegi (1958), Alpenflora
Elias Landolt, Geschützte Pflanzen im Kanton Zürich
Eduard Thommen, Taschenatlas der Schweizer Flora
Heinr. Jenny Lips, Vegetation der Schweizer Alpen
Jakob Zollinger, Leben und Umwelt, Nr. 5, 1958
Jakob Zollinger, Leben und Umwelt, Nr. 7, 1959

Aus der Ur- und Frühgeschichte von Volketswil

Sepp Winiger, cand. phil. I, Zürich

Die früheste Geschichte unseres Landes hat keine geschriebenen Dokumente hinterlassen. Wir können deshalb über diese Zeit nur das berichten, was die Archäologen aus den hie und da aufgefundenen Gegenständen, aus Dorfruinen und Gräbern, die ausgegraben wurden, herauslesen können. Für die lange Zeitspanne, in der Menschen unsere Gegend bewohnten (seit dem Ende der letzten Eiszeit, schätzungsweise 15 000 Jahre vor Christi Geburt), sind es nur wenige Funde, die über das damalige Leben etwas berichten. Wollen wir die älteste Geschichte der Gemeinde Volketswil beleuchten, müssen wir deshalb den Rahmen unserer Betrachtung manchmal etwas weiter spannen.

Nach der letzten Eiszeit, ungefähr um 8000 v. Chr., wurde das Klima wärmer, so dass sich dort, wo sich früher Eissteppen erstreckten, Urwälder zu entwickeln begannen. Unter den Kronen von Eiche, Ahorn, Buche und Esche wuchs ein dichtes Unterholz von Sträuchern, durchrankt von Efeu und Waldrebe. Diese Urwälder bevölkerte eine Tierwelt, wie sie heute noch anzutreffen wäre, hätte der Mensch nicht in den letztvergangenen Jahrhunderten einige Arten ausgerottet. Als wichtigste wollen wir den Edelhirsch, das Reh, das Wildschwein, das Wildrind, den Biber, den Fischotter, den Dachs, den Hasen, den Bären, den Wolf und den Fuchs nennen. Im Schilf und Riedgras an den waldfreien Seeufern nisteten Wasservögel, und in den Bächen tummelte sich eine reiche Fischwelt. Vom Menschen wissen wir aus dieser Zeit noch wenig. Kleinere Horden, die mit Vorliebe auf leichten Moränenanhöhen über Seen lagerten, lebten von der Jagd. Als Hauptwild scheinen sie den Hirsch bevorzugt zu haben. Aber auch Vögel und ihre Eier, Fische, aufgesammelte Haselnüsse und Waldbeeren waren ihnen willkommene Nahrung. Ihre Waffen stellten sie aus Holz, Knochen, Geweih und Stein her. Dazu diente ihnen der Feuerstein, der sich leicht formen lässt, als Werkzeug. Solche Feuersteinklingen sind meist das einzige, was sich durch die Jahrtausende erhalten hat. Geräte aus dieser Zeit wurden am Südhang des Schwerzenbacher Kirchhügels, in der «Glattacker» genannten Flur, aufgelesen.

Gleichzeitig begannen im vordern Orient (Palästina, Syrien, Irak) einzelne Menschengruppen Schafe, Ziegen, Wildrinder und Wildschweine zu zähmen. Damit und durch planmässige Begünstigung, die zu regelrechtem Anbau von Nahrungspflanzen führte, entstand bäuerliches Leben. Die Zucht verschiedener Getreidesorten erlaubte es, Vorräte von

Körnern anzulegen. Das befreite die Menschen allmählich vom Zwang der täglichen Nahrungssuche. Sie wurden sesshaft, bauten Dörfer und Städte und hatten genügend Nahrungsmittel, einigen Spezialisten, Handwerkern und Künstlern den Lebensunterhalt zu sichern. Diese wohl wichtigste Entdeckung der ganzen Menschheitsgeschichte breitete sich langsam aus. Im Anfang des dritten Jahrtausends vor Christi Geburt suchten sich die ersten bäuerlichen Pioniere geeignete Plätze in unserer Gegend, ihre Dörfer und Felder anzulegen. Sie rodeten Urwaldgebiete und besiedelten oft die feuchten Böden der waldfreien Seeuferzonen. Ruinen solcher ganz in Holz gebauter Dörfer sanken aus noch nicht bekannten Gründen unter den Wasserspiegel ab oder wurden vom Torf überwachsen. Die vielen Pfahlstümpfe, die im nassen Boden erhalten blieben, brachten ihre Entdecker auf die Idee, es könnten dort über dem Wasser errichtete Pfahlbauten gestanden haben. Spätere Ausgrabungen, in deren Verlauf viele Topfscherben, Handmühlen aus Granitplatten, Stein- und Knochenwerkzeuge, aber auch ganze, auf dem weichen Grund liegende Hausböden samt den Herdstellen zum Vorschein kamen, zeigten, dass diese alte Vorstellung fallengelassen werden muss. Planskizze 1 zeigt, wie weit sich der Greifensee Richtung Volketswil ausdehnte. Wir gehen darum wohl nicht fehl, wenn wir vermuten, dass ein heute verlorener Fund aus dem Jahre 1862 von einer steinzeitlichen Seeufersiedlung stammte. Was davon noch existiert, ist der Brief eines gewissen Kaspar Löhlein aus Wangen (am Bodensee?), der darüber berichtet: *«Wie ich von einem zuverlässigen Mann vernommen, dass bei Hegnau eine Pfahlbaute entdeckt und auf der Oberfläche derselben ein paar angebohrte Steinhämmer und eine durchbohrte Steinaxt gefunden worden. Durch die Eisenbahnarbeiter zwischen dem gedachten Hegnau und dem See, also auf dem trockenen Land wurde beim Ausbeuten von Kies 2½ Meter tief zuerst ein Feuerplatz mit Holzkohlen und kleinen Thonscherben entdeckt . . .»*. Von welcher der verschiedenen jungsteinzeitlichen Völkerschaften diese Funde stammten, lässt sich anhand dieses Briefes heute nicht mehr beurteilen.

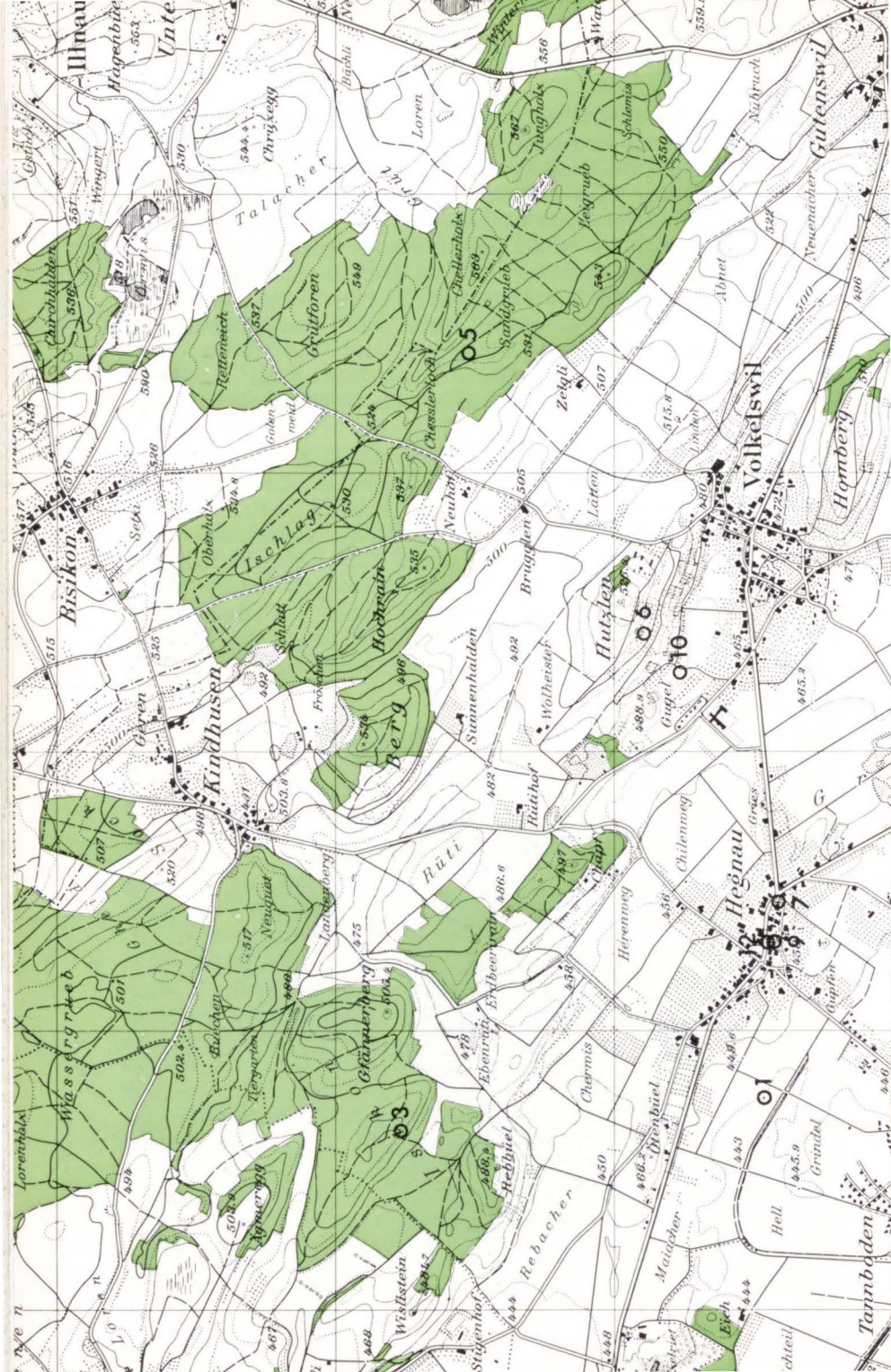
In der ersten Hälfte des zweiten Jahrtausends vor Christi Geburt war es die Erfindung der Bronze, die wirtschaftliche und damit vielleicht auch politische Umwälzungen mit sich brachte. Nur ein einziger, dafür umso seltenerer Fund aus unserer Gemeinde stammt aus dieser Zeit und ist genauer etwa ins 14. Jahrhundert v. Chr. zu datieren. Es ist die Klinge eines Schwertes, aus Bronze gegossen. Ihre langschmale Form zeigt, dass diese Waffe als Stichschwert gehandhabt wurde. Die dreieckige Griffplatte, die den obern Abschluss bildete, war in einen Griff aus einem vergänglichen Material, am ehesten in einen Holzgriff eingesetzt und mit vier Nietten darin befestigt worden. Da kaum anzunehmen ist, dass eine so grosse und wertvolle Waffe einfach verloren wurde, liegt die Vermutung näher, dass dieser Fund von Zimikon «Hofwiesen» aus einem Männergrab stammt. Bei den meisten urgeschicht-

lichen Völkern war es Sitte, die Männer mit ihren persönlichen Waffen zu begraben, während die Frauen ihren kostbarsten Schmuck in die Totenwelt mitnahmen. Die Form der Bestattungen wechselte einige Male im Laufe der Zeiten. Nach der Mitte des zweiten Jahrtausends v. Chr. setzte man die Toten in einem Baumsarg bei und überdeckte das Grab mit einem kleinen Hügel. In den «Stockrütenen» (Gemeinde Wangen) ist eine Gruppe kleiner Grabhügel entdeckt, aber nie untersucht worden, so dass es unsicher bleibt, ob diese Denkmäler aus der genannten Zeit stammen, denn Hügelgräber wurden bis in die Völkerwanderungszeit errichtet. Neben der Bestattung der Leichen wurde auch Totenverbrennung geübt, zu gewissen Zeiten sogar fast ausschliesslich. Die Asche samt den nicht ganz verbrannten Knochenresten füllte man in eine Tonurne ab und begrub sie.

Als Rohmaterial für Waffen und Werkzeuge wurde die Bronze im Anfang des ersten Jahrtausends v. Chr. vom härteren und elastischeren Eisen verdrängt. Die Bronze, die in neuem Zustand ähnlich wie Gold glänzte, fand weiterhin als Ersatz für den damals schon teuren Goldschmuck Verwendung. Damals florierten im österreichischen Salzkammergut die Salzbergwerke und brachten ihren Besitzern grossen Reichtum, der ihnen zum Teil ins Grab mitgegeben wurde. Von jenen Funden ausgehend nannten die Forscher den älteren Abschnitt der Eisenzeit (800—450 v. Chr.) «Hallstattzeit». Nahe der Gemeindegrenze von Vol-

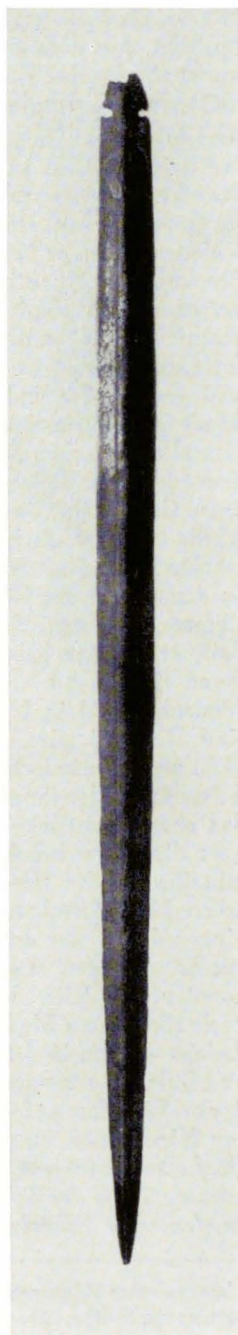
Graburne aus dem «Isiker»





Ur- und frühgeschichtliche Fundkarte
der Gemeinde

- 1 Jungsteinzeitliche Moorsiedlung
- 2 Stichschwert aus der Bronzezeit
- 3 } Hügelgräber
- 5 }
- 6 Römische Villa
- 7 } Alemannische Gräber
- 8 }
- 9 }
- 10 } überlieferte Burgstellen
- 11 }
- 12 } Kapellen
- 13 }

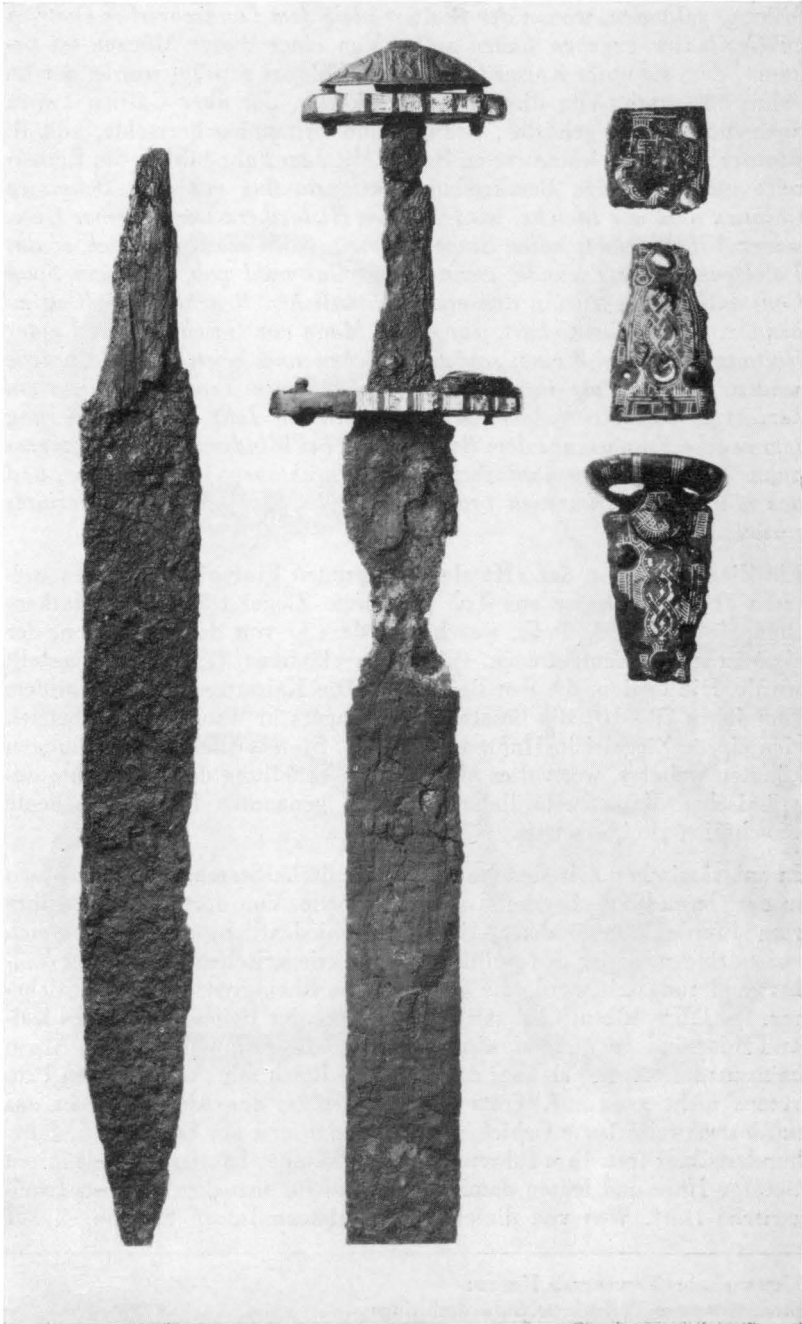


Bronzezeitliches Stichschwert aus Zimikon

ketswil, im «Isiker», wurden im letzten Jahrhundert zwei Hügelgräber entdeckt. Aus dem einen stammt eine Graburne dieser Hallstattzeit, die in den Besitz des Wangener Pfarrers Bölsterli kam, der sie seinerseits im Jahre 1893 dem Landesmuseum schenkte.

Archäologische Untersuchungen zeigen, dass in der Nordostschweiz seit der Bronzezeit bis zu den ersten schriftlichen Aufzeichnungen über die Bevölkerung unseres Landes kein tiefgreifender Wechsel des Volkes stattgefunden hat. Daraus folgern wir, dass es Kelten waren, deren verschiedene Stämme Mitteleuropa besiedelten. Wie der Keltenstamm hiess, der kurz vor Christi Geburt das schweizerische Mittelland bewohnte, verrät uns der römische Feldherr und spätere Kaiser Julius Cäsar. Er erzählt uns die wohlbekannte Geschichte, wie die Helvetier beschlossen, ihr Land zu verlassen, wie sie nach Frankreich auszogen, von ihm geschlagen wurden und zurückkehren mussten. Die römische Politik, die damit ihre Einflusssphäre nach Mitteleuropa ausdehnte, unterwarf langsam alle keltischen Stämme und errichtete so eine Pufferzone zwischen dem römischen Reich und den nördlich des Rheins wohnenden gefürchteten Germanen. Das Land der Helvetier und ihrer Nachbarstämme wurde vom römischen Militär besetzt. Mit den Besatzungstruppen machte sich neben dem politischen Einfluss auch der kulturelle geltend. In den Augen der Römer waren die Helvetier, wie die andern Keltenstämme, Barbaren. Sie verstanden wenig von Steinbau und dürften recht darüber gestaunt haben, wie die Legionen ihre Militärbasen errichteten, deren Reste heute noch in Vindonissa (Windisch), in Zürich auf dem Lindenhof und in Irgenhausen, über dem Pfäffikersee, zu besichtigen sind. Die Legionäre, die hier im Norden Dienst leisten mussten, wollten nicht auf einheimischen Komfort verzichten. So entstand ein reger Handelsverkehr, der ihnen Wein, Delikatessen, wie z. B. Austern, aber auch das charakteristische römische Tafelgeschirr und viele andere Geräte über die Alpen brachte. Damit konnte aber nicht der ganze Nahrungsmittelbedarf der Heere gedeckt werden, und die Erträge der einheimischen Landwirtschaft waren eine unsichere Versorgungsgrundlage. So gingen die Römer dazu über, ihren ausgedienten Legionären im besetzten Land Boden zuzuweisen, den sie als freie Bauern bewirtschaften konnten. Mit Hilfe der Truppen bauten sich diese Veteranen Gutshöfe nach römischem Muster, Villen genannt. Grosse Teile einer derartigen Anlage wurden in den letzten Jahren bei Seeb/Winkel (zwischen Kloten und Bülach) ausgegraben. Ein erster Bericht aus dem Jahre 1845 deutet darauf hin, dass auf dem Hügel, Hutzlen genannt, hinter Volketswil gegen Kindhausen zu, eine ebensolche Villa gestanden hat: *«Hinter dem Dorf erhebt sich ein Hügel mit schöner Aussicht, auf diesem Hügel gehört ein Theil der Reben und des Feldes dem Uhrmacher Dietrich; hier werden viele Scherben von feinem römischem Geschirr und römische*

Alemannisches Männergrab, Hegnau
Skramasax, Spatha, silbertauschierte Gürtelgarnitur

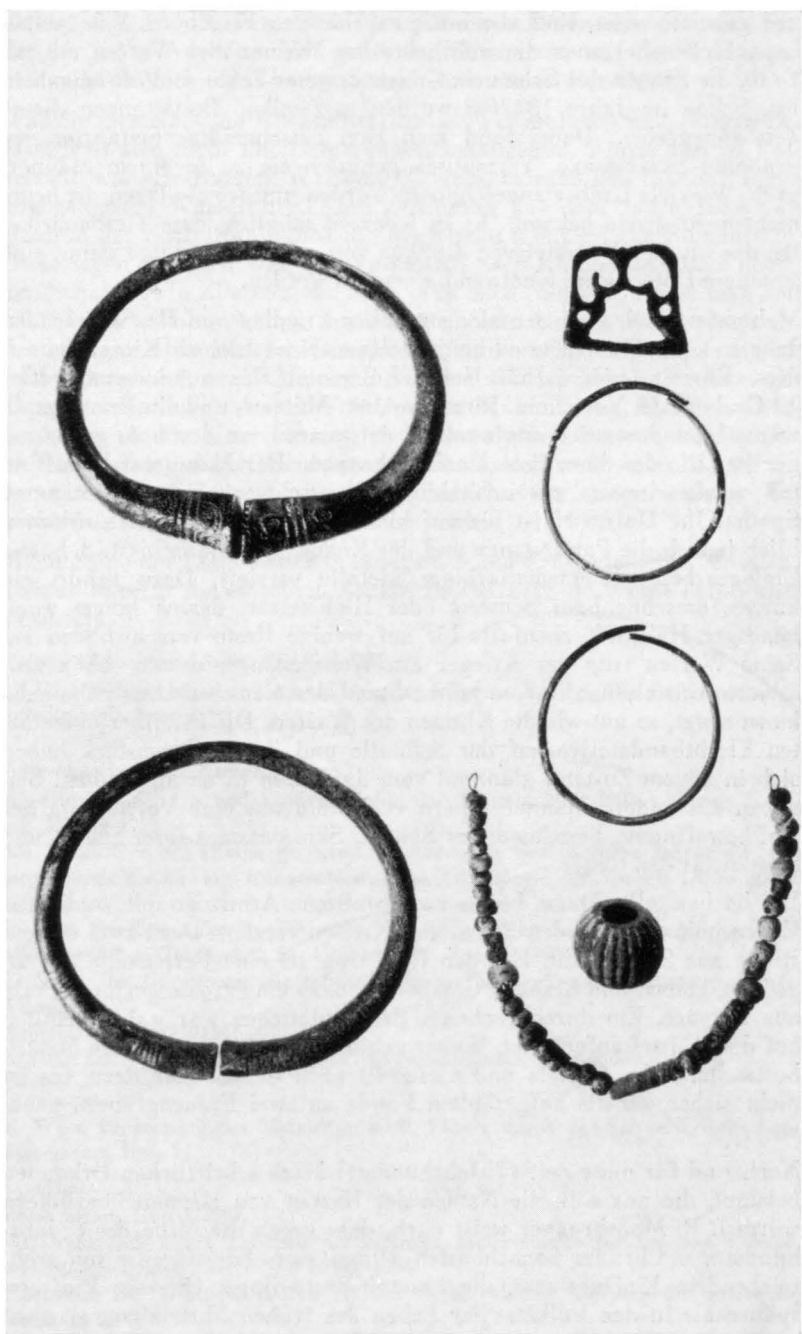


Münzen gefunden, wovon der Besitzer viele dem Landschreiber Dietrich zu Greifensee gegeben haben soll.» Von einer dieser Münzen ist bekannt, dass sie unter Kaiser Constantius Chlorus geprägt wurde, der im Jahre 306 starb. Von diesem Soldatenkaiser, der über Gallien (wozu auch die Schweiz gehörte), Spanien und Britannien herrschte, gibt R. Pörtner in seinem lesenswerten Buch «Mit dem Fahrstuhl in die Römerzeit» eine lebendige Beschreibung: «Constantius mit dem Beinamen Chlorus, d. h. der Bleiche, wird von den Historikern wegen seiner Güte, seiner Milde, seinem edlen Sinne gerühmt. Noch als Kaiser lieb er das Tafelzeug seiner Freunde, wenn er ein Gastmahl gab, und sein Sohn Constantin liebte es, ihn den ersten christlichen Regenten der Welt zu nennen. Illyrer von Geburt, war er ein Mann von Geschmack und guter Haltung. Erlesene Weine, schöne Mädchen und geistreiche Gespräche schätzte er höher als das leidige Kriegshandwerk. Trotzdem war er ein hervorragender Heerführer. Schon im zweiten Jahr seiner Regierung jagte er die Franken aus dem Bataverland, bei Windisch und bei Langres nahm er an den alemannischen Heeren furchtbare Aderlässe vor, und das abtrünnige Britannien brachte er in den Verband des Imperiums zurück . . . »

Ein Ziegelfund von der «Hutzlen» genannten Flur gibt uns einen weiteren Hinweis. Dieser aus Ton gebrannte Ziegel trägt den «Markenstempel» LEG XI C. P. F., was heisst, dass er von der 11. Legion, der claudischen, pflichtgetreuen (pia), zuverlässigen (fidelis) hergestellt wurde. Die Legion, die den Beinamen «Die Kaisertreuen» trug, bildete vom Jahre 70—101 die Besatzung des Lagers in Windisch und betrieb eine eigene Ziegelei in Hunzenschwil AG. Systematische Ausgrabungen könnten weiteres, wertvolles Material zur Erhellung der Geschichte des «römischen Volketswil» liefern und die genannten Funde, die heute verschollen sind, ersetzen.

In spätrömischer Zeit siedelte der germanische Stamm der Alemannen in der Gegend der oberrheinischen Tiefebene. Von dort versuchten ihre vom Pferde kämpfenden Krieger verschiedentlich, nach Frankreich vorzudringen. Unter den politischen und kriegerischen Wirren der Völkerwanderungszeit wurde die spätrömische Rheingrenze immer unsicherer. Im Jahre 401 n. Chr. sah sich Stilicho, der Reichskanzler des Kaisers Honorius, gezwungen, sämtliche römische Truppen über die Alpen heimzurufen. Noch gab aber das römische Reich seine nördlichsten Provinzen nicht ganz auf. Trotz erster Vorstösse der Alemannen in das nordostschweizerische Gebiet, setzten sie sich erst am Ende des 5. Jahrhunderts hier fest. Ihre führenden freien Männer bauten sich mit ihrem Gefolge Höfe und legten damit den Grund für manches nordostschweizerische Dorf. Was von diesen frühen alemannischen Siedlungen auf

Alemannisches Frauengrab, Hegnau
Bronzearmringe, Perlenkette, Silberdrahringe



uns gekommen ist, sind vorab die zugehörigen Friedhöfe. Wie in früheren Zeiten bekamen die wohlhabenden Männer ihre Waffen mit ins Grab, die Frauen den Schmuck. Gräber ärmerer Leute sind oft beigabenlos. Schon im Jahre 1847/48 wurden in Zimikon Bestattungen dieser Zeit angegraben. Dabei fand man zwei einschneidige Schwerter, sogenannte Skramasaxe. Vermutlich gehörten sie zu je einem Männergrab. Wieviele Gräber angeschnitten wurden und wo sie lagen, ist heute nicht mehr genau bekannt. Es ist jederzeit möglich, dass Tiefbauarbeiten den ältesten Friedhof von Zimikon von neuem stören und damit eine genauere Untersuchung notwendig machen werden.

Mehr wissen wir über den alemannischen Friedhof von Hegnau: In den Jahren 1902—1909 kamen beim Öffnen einer kleinen Kiesgrube auf dem «Rüssel» (Liegenschaft Heinrich Bereuter, Hegnau) insgesamt etwa 12 Gräber zum Vorschein. Ihrer zwei, ein Männer- und ein Frauengrab, waren besonders reich ausgestattet; sie stammen wohl von Angehörigen der Familie des damaligen Dorfoberhauptes. Der Mann war bewaffnet mit einem eisernen, zweischneidigen Langschwert, einer sogenannten Spatha. Ihr Holzgriff ist bis auf kleine Restchen vermodert, erhalten blieb jedoch die Parierstange und der Knauf, beide tauschiert, d. h. mit Einlegearbeit verschiedenfarbiger Metalle verziert. Dazu gehört ein kurzes, einschneidiges Schwert oder Hiebmesser, dessen langer zweihändiger Holzgriff ebenfalls bis auf wenige Reste verschwunden ist. Seine Waffen trug der Krieger am Wehrgehänge, dessen schön tauschierte Gürtelschnalle vom hohen Stand der alemannischen Schmiedekunst zeugt, so gut wie die Klingen der Waffen. Die in Silber eingelegten Flechtbandmotive auf der Schnalle und ihrem Gegenstück haben sich in neuem Zustand glänzend vom dunkleren Eisen abgehoben. Beigaben aus andern Männergräbern vermitteln uns eine Vorstellung der Vollbewaffnung, bestehend aus Spatha, Skramasax, Lanze, Schild und Sporen für den Reiter.

Die hochgestellte Dame besass zwei bronzene Armringe mit verdickten Enden, mit umlaufenden Rillen und Kreisen verziert. Dazu zwei weitere Ringe aus Silberdraht. Um den Hals trug sie eine Perlenkette aus 26 grünen, gelben und braunen Glasperlen, dazu eine grosse gerippte Perle aus Fayence. Ein durchbrochenes Bronzeplättchen war wahrscheinlich auf dem Gürtel aufgenietet. Weiter gehören verschiedene andere Metallbestandteile des Gürtels und vielleicht auch der Schuhe dazu (es ist nicht sicher, ob die aufgezählten Funde zu zwei Frauengräbern gehören).

Noch sind für diese Zeit (7. Jahrhundert) keine schriftlichen Urkunden bekannt, die uns z. B. die Namen der Herren von Hegnau überliefern würden. R. Moosbrugger weist nach, dass gegen die Mitte des 8. Jahrhunderts n. Chr. im benachbarten Illnau eine Adelsfamilie mit weitreichendem Einfluss sass, die Landolt-Beata-Sippe. Ob ihre Einflussphäre bis in das Volketswiler Leben des frühen Mittelalters gereicht

haben mag, ist ungewiss. Die These, wonach Dorfnamen mit den Endungen «au» Adelsfamilien gehörten, Ortsnamen mit den Endungen «kon» deren Vorburgen waren, bedarf der weiteren Forschung.

Was die Gemeinde im Hochmittelalter an Wehranlagen und Burgen besass, lässt sich nicht mit Bestimmtheit lokalisieren. Flurnamen in Volketswil, wie «Im Burstel, Wallberg, Gugel», belegen den Standort einer abgegangenen Wasserburg. Eine Zeichnung aus dem Jahre 1884 von Haab in der Zentralbibliothek in Zürich zeigt kümmerliche Ruinenreste. Diese lagen am alten Weg von Volketswil nach Kindhausen, dem heutigen Schulweg. In Zimikon, am alten Weg nach Nänikon, findet man den Flurnamen «Schlossacher», der den Ort einer kleinen Wehranlage andeutet. Beim Abbruch von Häusern südlich des «Chapeli» stiess man im letzten Jahrhundert auf Mauerfundamente von 1,2 Metern Dicke, wohl Zeugen einer Burg oder eines befestigten Wohnturmes. All diese Örtlichkeiten sind von der kantonalen Denkmalpflege betreut und werden bei Gefährdung durch Neubauten archäologisch untersucht. Es ist anzunehmen, dass dadurch die Lokalgeschichte um einige wichtige Erkenntnisse wertvoll bereichert werden wird.

Möchte sich der Leser weiter in unsere Ur- und Frühgeschichte vertiefen, können ihm für die einzelnen Zeitabschnitte folgende Werke empfohlen werden:

Ältere und mittlere Steinzeit (Jägervölker)

Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz, Band 1, Die ältere und mittlere Steinzeit, Basel 1968

Jungsteinzeit (Erste Bauernkulturen)

Repertorium der Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Heft 1, Die jüngere Steinzeit, Zürich 1955

Als Neuauflage des älteren Repertoriums werden in den nächsten Jahren die weiteren Bände zur Ur- und frühgeschichtlichen Archäologie der Schweiz (siehe oben) erscheinen.

E. Vogt, Der Stand der Neolithischen Forschung in der Schweiz, im Jahrbuch der schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte, Band 51/1964

E. Vogt, Die Gliederung der schweizerischen Frühbronzezeit, Festschrift für O. Tschumi 1948

Repertorium, Heft 2/1956

E. Vogt, Ein Schema des schweizerischen Neolithikums, Germania 45/1967.

Bronzezeit

R. Wyss, Bronzezeitliches Metallhandwerk, Führer durch das Schweizerische Landesmuseum, Heft 21

Eisenzeit

Repertorium, Heft 3/1957

W. Drack, Die ältere Eisenzeit der Schweiz, Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Heft 1—4 1958—1964

J. Moreau, Die Welt der Kelten (In der Reihe «Grosse Kulturen der Frühzeit», Stuttgart 1961)

Römische Zeit

Repertorium, Heft 4/1958

F. Stähelin, Die Schweiz in römischer Zeit

E. Howald und E. Meyer, Die römische Schweiz, 1941

R. Pörtner, Mit dem Fahrstuhl in die Römerzeit, Signum Taschenbücher, Band 100, 1962

Völkerwanderungszeit

Repertorium, Heft 5/1959

R. Moosbrugger, Die frühmittelalterlichen Gürtelbeschläge der Schweiz, Band XIV der Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, 1967

R. Moosbrugger, Die frühmittelalterliche Grabhügelnekropole Illnau. Festschrift für E. Vogt, 1966. (Dieses Werk liefert eine Reihe neuer Untersuchungen zu Problemen aller genannten Zeitabschnitte.)

Fotos, Schweiz. Landesmuseum, Zürich

Ortsnamen und geschichtliche Entwicklung

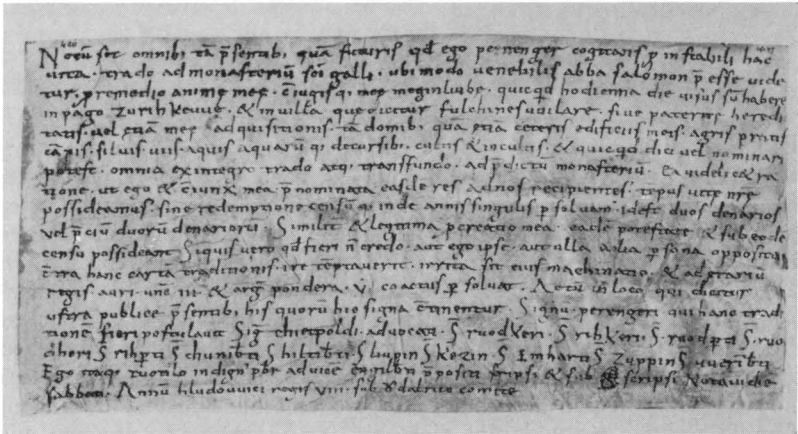
Willi Fischer, Ittigen BE

Die eigentliche systematische Erschliessung unseres Landstriches erfolgte zur Zeit der Völkerwanderung. Die neuesten Forschungen ergeben, dass die Landnahme in der Gegend nördlich des Greifensees, der sogenannten Mark Uster, von zwei günstig gelegenen Frühsiedlungen aus erfolgte: Oberuster und Hegnau. Hier entdeckte Maurer Heinrich Bereuter beim Ausbeuten von Kies auf dem «Rüssel» mehrere Alemannengräber, von Männern, Frauen und Kindern, mit vielen und reichen Beigaben. Alle diese Funde, von denen die wichtigsten an der kürzlichen Ausstellung im Löwensaal gezeigt wurden, lassen darauf schliessen, dass in Hegnau zu Beginn des 7. Jahrhunderts eine bedeutende Alemannenfamilie wohnte. Kurz darauf zieht ein Nachkomme von Hegnau aus etwas weiter gegen Süden und gründet einen eigenen Hof: Zimikon. Sodann lässt sich in der zweiten Hälfte des gleichen Jahrhunderts ein aus Hegnau kommender Alemanne am Fuss der Hutzen nieder; aus seinem Hof entwickelt sich allmählich Volketswil. Durch weitere etappenweise Anlage von Ausbausiedlungen entstehen bis anfangs des 8. Jahrhunderts Gutenswil, Freudwil und Wermatswil. (1)

Die Entwicklung der Ortsnamen

Im Jahr 907 wird Volketswil zum ersten Mal schriftlich erwähnt. Der Alemanne Perenger und seine Gattin Meginliube stiften zu ihrem Seelenheil der Benediktinerabtei St. Gallen einen jährlichen Zins von ihren in *Fulchineswilare* ererbten und erworbenen Gütern. Die Urkunde wird im nahen Uster ausgefertigt im Beisein zahlreicher Zeugen, wobei sämtliche Personen jener Frühzeit entsprechend nur Vornamen tragen. (2) Im 13. Jahrhundert heisst das Dorf Folkiswiler, 1303 Volchiswile, 1468 Volkettswil, im 18./19. Jahrhundert in der damals dem Hochdeutschen angepassten Form Volketschweil und Volkenschweil, dann Volketsweil. *Gutenswil*: 1162 erscheint Guotoltswilare was «Hof des Guotolt» bedeutet, 1302 Guotoltzwile, 1467 Guottenswil, im 18. und 19. Jahrhundert Gutetschweil und Gutenschweil, dann bis um 1900 Gutensweil. *Hegnau*: 1267—1331 heisst es Hegenowe, 1344 Hegnouwo, 1373—1522 Hegnouw, dann bis ca. 1730 Hegnau. *Kindhausen*: 1279 ist erwähnt Kinthusen, 1306—1320 Chinthusen, 1467 Kindhusen, während schon im 18. Jahrhundert die heute offizielle Form Kindhausen auftaucht. *Zimikon*: 1210 wird Zimichon geschrieben, schon 1306 die heutige Form Zimikon, 1467 und später vereinzelt bis ins 19. Jahrhundert auch Zymikon.

Aelteste Urkunde der Gemeinde



Perenger überträgt seinen ererbten und erworbenen Besitz zu Volketswil an St. Gallen, Uster 907

Uebersetzung vom Stiftsarchiv St. Gallen

Bekannt gemacht sei allen Gegenwärtigen oder Zukünftigen, dass ich Perenger, der Unbeständigkeit dieses Lebens gedenkend, dem Kloster St. Gallen, welchem jetzt der ehrwürdige Abt Salomon vorsteht, für das Heil meiner und meiner Gattin Meginliubaes alles übertrage, was ich heutigentags im Zürichgau, im Dorf, das Volketswil genannt wird, besitze, sei es aus dem Erbe meines Vaters oder auch aus von mir dazu Erworbenen, und zwar sowohl Häuser als auch meine übrigen Gebäude, Aecker, Wiesen, Felder, Wälder, Wege, Gewässer, Wasserläufe, Bebautes und Unangebautes und überhaupt alles, was man sagen und nennen kann; alles übertrage und übergebe ich ganz dem vorgenannten Kloster, und zwar in der Art und Weise, dass ich und meine vorgenannte Frau diese Dinge auf Lebenszeit besitzen sollen und dafür jedes Jahr ohne Auslösungsmöglichkeit einen Zins von zwei Pfennigen oder im Wert von zwei Pfennigen bezahlen sollen. Auf gleiche Weise sollen auch meine legitimen Nachkommen die gleiche Besitzesgewalt für den gleichen Zins innehaben. Wenn aber wahrhaftig jemand, was ich aber nicht glaube, dass es geschehe, wenn entweder ich selbst oder irgend eine opponierende Person gegen diese Traditionsurkunde vorzugehen versuchen würde, so sei die Machenschaft derselben nichtig, und sie soll zwangsläufig in die königliche Kasse drei Unzen Gold und fünf Pfund Silber zahlen müssen. Oeffentlich geschehen im Ort, der Uster genannt wird, in Gegenwart jener, deren Zeichen hier enthalten sind. Zeichen des Perenger, welcher diese Uebertragung zu machen verlangt hat. Zeichen des Vogtes Thiotpold. Zeichen des Ruodker. Zeichen des Rihker. Zeichen des Ruodpert. Zeichen des Ruodher. Zeichen des Rihpert. Zeichen des Chunibert. Zeichen des Hiltibert. Zeichen des Liupin. Zeichen des Kezin. Zeichen des Zuppin. Zeichen des Werimbert. Ich Tuotlo, unwürdiger Priester, habe dies daher an Stelle des Propstes Engilbert geschrieben und unterschrieben. Ich notierte einen Samstag im 8. Königsjahre Ludwigs, da Ulrich Graf war.

Historisch-politisches Geschehen

Die Fachleute sind heute überzeugt, dass unter den alemannischen Einwanderern nicht nur freie Bauern, sondern bereits schon adelige Herren anzutreffen waren. So muss man sich vorstellen, dass sich in Oberuster und Hegnau derartige Führer samt ihren Leuten ansiedeln und später den Auftrag zur Anlage neuer Höfe geben. Schon im 8. Jahrhundert gibt es Herren, die zahlreiche Besitzungen über weit verstreute Gebiete ihr eigen nennen. Für Volketswil treten im 8. bis 12. Jahrhundert nach den Herzögen von Alemannien die Herren von Winterthur und ihre Nachkommen, die Grafen von Kyburg, die Grafen von Nellenburg, später auch die Grafen von Rapperswil als solche Grossgrundbesitzer hervor. (3) Doch nicht aller Grund und Boden gehört den Adeligen. Fast ganz Hegnau, ein Hof zu Volketswil, der grösste Teil von Nänikon, Oberuster, Nossikon und Robenhausen sind freie, bäuerliche Eigentümer mit eigenem Gericht in Nossikon. Ihre Eigentümer müssen an den Gerichtstagungen der freien Bauern in Nossikon teilnehmen und haben dem Inhaber des Freigerichts den jährlichen Zins in Kernen und Geld zu entrichten. (4) Nachdem die Zahl der Klöster immer mehr zunimmt, ist auf eine Verschiebung der Verhältnisse durch die aufkommenden Schenkungen an die Kirche hinzuweisen. Schon die genannte Urkunde von 907 ist dafür ein Beispiel. Ab dem 12. Jahrhundert treten für das Gebiet des Dorfes Volketswil neben der Frühgründung St. Gallen Disentis, Rüti, Selnau, Fraumünsterabtei Zürich und Allerheiligen in Schaffhausen in Erscheinung; für Gutenswil ist zeitweise Rüti, für Hegnau Einsiedeln, Gfenn und die Propstei Zürich (Grossmünster) und endlich für Zimikon ebenfalls die Propstei zuständig.

Während der Hochfeudalzeit gibt es sodann Freiherren von Hegnau, deren Burgstall nachgewiesen werden kann. Ihnen verdankt Hegnau nicht nur das Dorfwappen, sondern wohl auch die Stiftung der Kapelle, heute noch «Chappeli» genannt. Die Erinnerung an das Geschlecht der Hegnauer lebt noch heute in einigen Sagen weiter. Die Nachkommen der von Hegnau nennen sich Hegnauer und können gewisse Vogteirechte bis ins 16. Jahrhundert behaupten. Die nähere Darstellung jener Verhältnisse dürfte ein reizvolles Kapitel unserer Vergangenheit ergeben. (5)

1264 stirbt das mächtige Grafengeschlecht von Kyburg mit Hartmann IV. aus. Aus seiner Erbschaft kommen die niedere und die hohe Gerichtsbarkeit über Volketswil, Gutenswil, Kindhausen und Zimikon an Graf Rudolf von Habsburg, den späteren König des «heiligen römischen Reiches deutscher Nation», den grossen Mehrer der habsburgisch-österreichischen Macht.

Im Jahre 1300 gelangen Burg, Städtchen und Herrschaft Greifensee mit allen zugehörigen Höfen, Leuten und Gütern samt der Vogtei über Hegnau durch Verpfändung um 600 Mark Silber von den Grafen von Rap-

perswil an einen Gefolgsmann des genannten Königs Rudolf, nämlich Marschall Hermann von Hohenlandenberg. 1369 kaufen die begüterten Grafen von Toggenburg, die Brüder Friedrich, Donat und Diethelm, die gleiche Herrschaft um 7923 Gulden. Dabei sind ausdrücklich auch die Mühlen zu Volketswil, Greifensee und Fällanden genannt. Ein wichtiges Jahr ist auch 1402, als Graf Friedrich VII. von Toggenburg die Herrschaft mit allen Rechten und Einkünften um 6000 Gulden an die aufstrebende Stadt Zürich verpfändet, die damit zum ersten Mal über das Zürichseebecken hinausgreift und auch zum ersten Mal einen ortsansässigen Vogt einsetzt. So wird Greifensee die erste der «äusseren Vogteien» Zürichs und Hegnau fortan ein Bestandteil dieser Landvogtei, in deren Amtsgericht es einen ständigen Vertreter entsendet.

1424 ist es ebenfalls mit dem kyburgischen Teil unserer heutigen Gemeinde so weit. Die Dörfer Volketswil und Gutenswil sowie die Höfe Zimikon und Kindhausen gelangen aus dem Pfandbesitz der Kunigunde



Sitte des Adels in der Vorzeit.

Ein Herzog von Oestreich, der von Rapperschweil nach Winterthur ritt, sah in dem Felde bey Hegnau einen ansehnlichen alten Mann den Pflug führen, vor welchem vier muthige Pferde gespannt waren, die ein wohlgebildeter Knabe lenkte. Seht doch, rief der Herzog, einen so schönen Bauer haben wir nie gesehen am Pflug heben, mit so vortrefflichen Pferden! Sein Hofmeister berichtete ihn, dass es der Freyherr von Hegnau sey, der auch wirklich den Tag darauf mit seinem Sohn und noch fünf Edelknechten an den Hof des Herzogs nach Winterthur geritten kam.

Ausgegeben von der Stadtbibliothek zu Winterthur, am Neujahrstag 1807.

von Montfort, geborene von Toggenburg, an die Stadt Zürich und werden nicht mehr eingelöst. Fortan bilden sie den südlichen Zipfel des Illnauer Teils der weitläufigen Landvogtei Kyburg, und die beiden Dörfer sind in ihrem Landgericht vertreten.

Im alten Zürichkrieg, dem Bruderstreit zwischen Zürich und Schwyz, wird unsere Gegend 1444, während der Belagerung von Greifensee, durch die Eidgenossen wiederholt verwüstet und geplündert. In der St. Agathakapelle in Volketswil wird ein Altar erbrochen, das Altarblatt zerschlagen, ein Sarg mit Reliquien und zwei Schreine geraubt. (6) (Als 1780 anlässlich einer Erneuerung des Kirchenbodens beim Chor das Stück einer Glocke entdeckt wird, nimmt man an, dass die Ursache ebenfalls auf jene dramatischen Ereignisse zurückgeht.) (7) Unter den tapfern Verteidigern von Städtchen und Schloss Greifensee, die auf der Blutmatte bei Nänikon enthauptet werden, befinden sich von Volketswil Heinrich Bäumlner und sein Sohn Ulrich, Ulrich von Zimikon sowie Hensli Her von Hegnau, von wo auch Hans Knochenrübli stammen dürfte. (8)

Nach der Versöhnung der Eidgenossen und den siegreich bestandenen Kriegen gegen Karl den Kühnen von Burgund und dem Schwabenkrieg, nehmen die Schweizer den Rang einer Grossmacht ein. Im Feldzug von 1513 nach Dijon marschieren auch dreizehn Mann aus Volketswil mit. Auch in den Mailänder Feldzügen sind unsere Leute regelmässig dabei, so 1515 im denkwürdigen Zug nach Marignano sechs Hegnauer im ersten Auszug, worunter Ulrich Gull als Fähnrich des Amtes Greifensee. Weitere zwei Krieger folgen im zweiten Aufgebot. (9)

Nach der Reformation von Stadt und Landschaft Zürich durch Huldrych Zwingli und ihrer weiteren Ausbreitung kommt es 1531 zur bewaffneten Auseinandersetzung zwischen Zürich und den fünf inneren, beim alten Glauben verbliebenen Orten. In der Schlacht bei Kappel fallen Jakob Stauber von Zimikon sowie Ulrich Gull, Jakob Hegnauer, Heini und Heinrich Rütlinger, alle von Hegnau. (10)

Im 17. und besonders im 18. Jahrhundert ist eine ständige Bevölkerungszunahme festzustellen, die zu wiederholten Teilungen unserer Bauerngüter führt. Dieser Umstand, verbunden mit dem menschlichen Drang in die Ferne, Abenteuerlust und andern Gründen, führen dazu, dass zahlreiche junge Männer aus unseren Dörfern in Schweizer Regimenten eintreten, um fremde Kriegsdienste zu leisten, vorab in den Generalstaaten der Vereinigten Niederlande, unter der Krone Frankreichs, vereinzelt auch im Königreich Piemont, in der Republik Venedig und sogar in päpstlichen Diensten. Ueber dreissig dieser Leute kehren nicht mehr in ihre Heimat zurück. (11)

Nach dem 1798 erfolgten Einmarsch der revolutionären Franzosen treten auf allen Gebieten, vor allem im politischen Leben, grosse Aenderungen ein. Die alten Landvogteien verschwinden, und so verliert die

Kyburg ihre Bedeutung als wichtiges Verwaltungszentrum. Erstmals erhält unsere Kirchgemeinde eine gemeinsame politische Behörde, zunächst nach französischem Vorbild «Munizipalität», später Gemeinderat genannt. Die Gemeinde wird dem Distrikt Uster zugeteilt und damit der bisherigen Zweiteilung zwischen Kyburg und Greifensee ein Ende gesetzt. Sie bleibt vorläufig nur noch im Notariatswesen bestehen. Im folgenden Jahr bekriegen sich in unserer Gegend die Grossmächte. Den Franzosen stehen kaiserlich-österreichische und sogar russische Truppen gegenüber. Unsere Bevölkerung hat unter den vielen Requisitionen und Steuern sowie den verlangten Fuhren stark zu leiden. Zwischen Volketswil und Zimikon besteht während einiger Zeit ein russisches Lager.

An der Volksversammlung in Uster von 1830, dem Ustertag, bricht die Landschaft die bisherige Vorherrschaft der Stadt und leitet die demokratische Bewegung der Regeneration ein. Die neue Kantonsverfassung bringt u. a. die heutige Bezirkseinteilung. Im Zivilgemeindegesetz werden auch die Rechte und Pflichten unserer bisherigen Dorfgemeinden neu geordnet. Bis 1875 ist die Führung der Tauf-, Trau- und Totenregister seit jeher Sache des Ortspfarrers. Im folgenden Jahr tritt auf Grund der revidierten Bundesverfassung eine Neuerung ein. Fortan ist dies Aufgabe des von der politischen Gemeinde gewählten Zivilstandsbeamten, der nun anstelle der Taufen die Geburten festhält.

Auch unsere Volksschule erfährt wiederholt Verbesserungen. Seit 1837 gehört unsere Gemeinde zum weitläufigen Sekundarschulkreis Dübendorf—Volketswil, meist mit Schulbetrieb im zentral gelegenen Schwerenbach, gehören doch dem Kreis auch Wangen, Greifensee und Fällanden an. 1874 nimmt in Volketswil eine eigene Sekundarschule den Betrieb auf. Einen Markstein im Schulwesen bedeutet das Jahr 1919. Nach langen Bemühungen werden — auf regierungsrätlichen Antrag und durch Beschluss des Kantonsrates — unsere fünf bisherigen Schulgemeinden Volketswil, Gutenswil, Hegnau, Zimikon und Kindhausen vereinigt. Dadurch wird die Gemeindeschulpflege auch Verwaltungsbehörde und in die Lage versetzt, die Finanzierung des Schulhaushalts, die Gemeindeforderungen der Lehrer, den Bezug der Lehrmittel und des Schulmaterials, die baulichen Bedürfnisse usw. zu überwachen und einheitlich zu gestalten. (12) Schliesslich werden mit dem 1. Januar 1932 auch noch unsere fünf gleichnamigen Zivilgemeinden aufgehoben.

Mit 1939, dem Jahr des Kriegsbeginns, wird die Zwergschule Zimikon aufgehoben und die Schüler Hegnau zugeteilt. In den andern vier Dörfern wird weiterhin unterrichtet. 1957 erfolgt ein weiterer grosser Schritt. Das Zentralschulhaus westlich des Dorfeinganges von Volketswil wird eröffnet und gleichzeitig die Schule in Kindhausen aufgehoben. Die neue grosszügige Schulanlage dient fortan auch der Sekundarschule, während die Arbeitsschule in das bisherige Sekundarschulhaus umzieht.

500 Jahre Bevölkerungsentwicklung

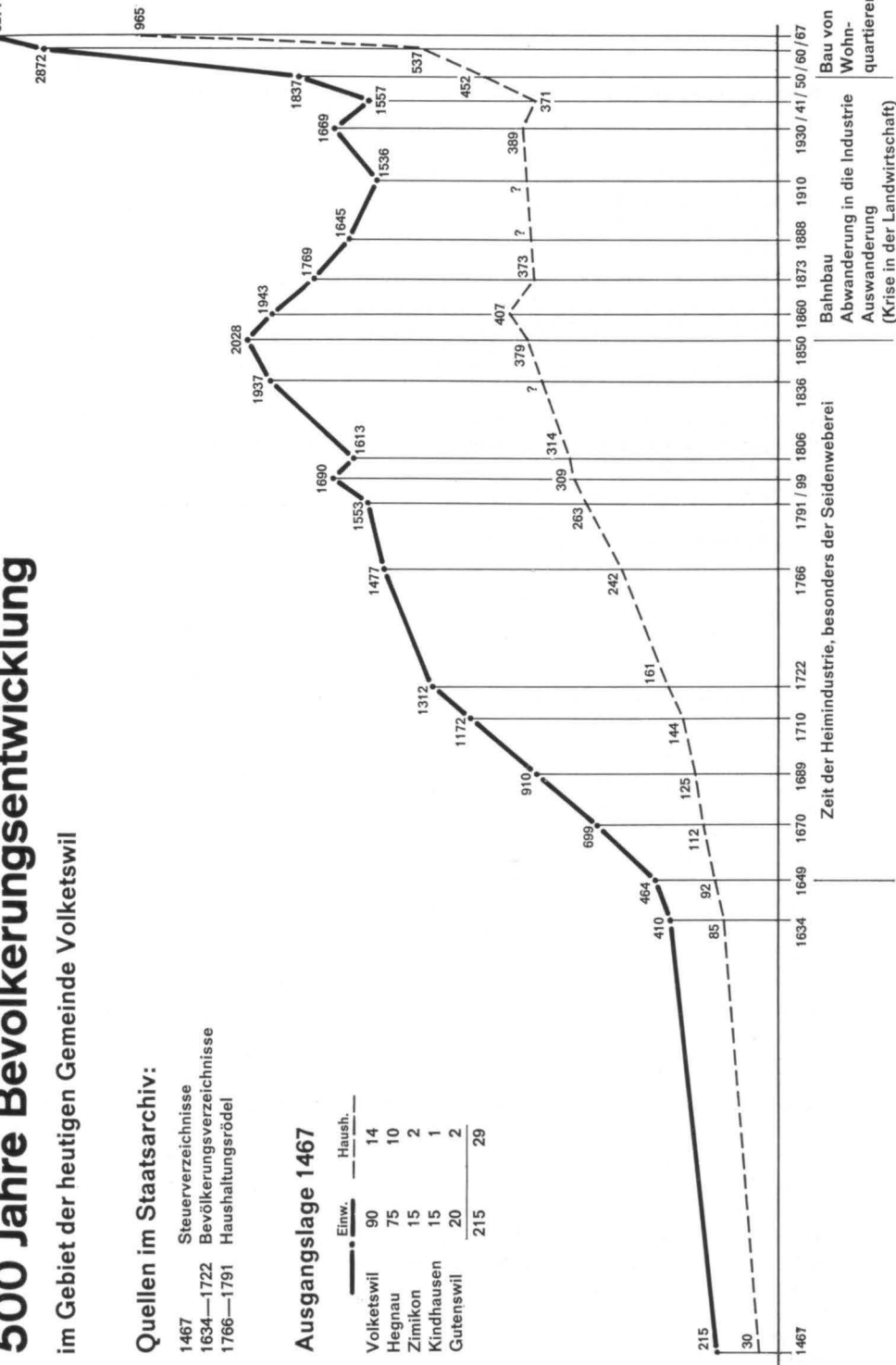
im Gebiet der heutigen Gemeinde Volketswil

Quellen im Staatsarchiv:

- 1467 Steuerverzeichnisse
- 1634—1722 Bevölkerungsverzeichnisse
- 1766—1791 Haushaltungsrollen

Ausgangslage 1467

	Einw.	Haush.
Volketswil	90	14
Hegnau	75	10
Zimikon	15	2
Kindhausen	15	1
Gutenswil	20	2
	215	29



Zeit der Heimindustrie, besonders der Seidenweberei

Bahnbau

Abwanderung in die Industrie

Bau von Wohnquartieren

Auswanderung (Krise in der Landwirtschaft)

Wichtigste Quellen

- 1 Paul Kläui: Geschichte der Gemeinde Uster, S. 20—25
- 2 Wartmann: Urkundenbuch der Abtei St. Gallen, Nr. 753
- 3 Paul Kläui: Geschichte der Gemeinde Uster, S. 26—28
- 4 Bezirkschroniken des Kt. Zürich, Band III, 1961, S. 94/95
- 5 Neujahrsblatt Volketswil 1963: Das Geschlecht Hegnauer / Die Dorfwappen Hegnau und Gutenswil
- 6 Theodor von Liebenau: Szenen aus dem Alten Zürichkrieg, im Anzeiger für Schweizerische Geschichte, Band 1
- 7 Anton Werdmüller: Memorabilia Tigurina, Zürich 1790, S. 181
- 8 Johann Martin Usteri: Gerold Edlisbach Chronik in Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, 3. Band, 1845
- 9 Staatsarchiv Zürich: A 30, 2/3; Neujahrsblatt Volketswil 1966: Ulrich Gull, ein Hegnauer in der Reformationszeit
- 10 Emil Egli: Die Schlacht bei Kappel, S. 34/35; Bullingers Reformationsgeschichte III, S. 154
- 11 Staatsarchiv Zürich E III 131, 1—3
- 12 Jul. Studer-Wettstein: Festschrift zur Einweihung des Zentralschulhauses Volketswil (mit ausführlicher Darstellung der Schulgeschichte)

Zur Kirchengeschichte

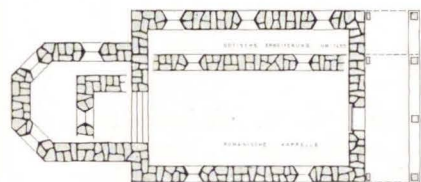
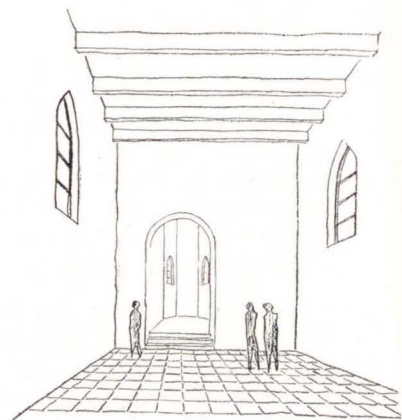
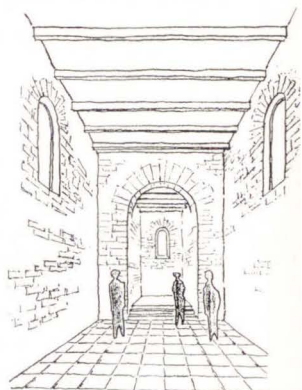
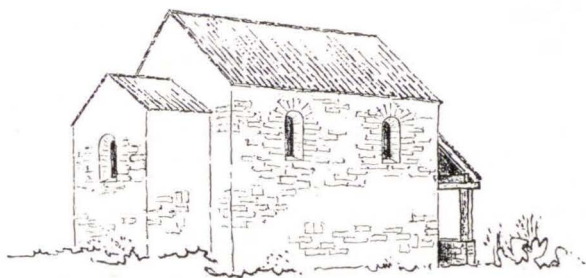
Markus Trüb, Volketswil

Im Mittelalter waren alle Dörfer und Höfe der heutigen Gemeinde Volketswil nach Uster kirchgenössig. So mussten die damaligen Bewohner unseres Gebietes einen weiten Weg unter die Füsse nehmen, um in die Pfarrkirche zur Messe und den andern Sakramenten (Taufe, Eheschluss, Beerdigung) zu gelangen. Um aber den Kirchgängern wenigstens gewisse Kirchenbesuche zu erleichtern, sind in Volketswil, Hegnau und Zimikon Kapellen erbaut worden, wo Werktagsmessen (Vigilien) gelesen wurden.

In Volketswil ist 1418 eine St. Agathakapelle bezeugt. Sie stand dort, wo noch heute die Kirche ihren Platz hat. Im Jahre 1584 wurde die Kapelle zu einer eigentlichen Kirche erweitert. Ratsherr und Obmann Keller war mit dem Bau beschäftigt, und es heisst, dass damals darauf auch ein Dachreiter errichtet worden sei. Doch schon anno 1607 wurde das Türmchen von einem heftigen Sturmwetter heruntergeworfen, aber bald darauf wieder um 260 fl. erneuert. Erst 1711 war dann erneut eine Turmreparatur notwendig.

Am ältesten scheint die Hegnauer Liebfrauenkapelle zu sein, welche im sogenannten «Chappeli» am ursprünglichen Standort, allerdings sehr stark verändert, erhalten geblieben ist. Bei Bauarbeiten konnten 1956 Fundamente von zwei verschiedenen früheren Bauten sichergestellt werden. Eine kleinere romanische Kapelle zeigte ein rechteckiges Schiff mit gerade geschlossenem und eingezogenem Chor. Ueber diesen Bau sind gar keine urkundlichen Angaben vorhanden. In gotischer Zeit (ca. 1450) wurde dieser nach Süden hin erweitert und mit einem polygonal (dreiseitig) geschlossenen Chor versehen. Da aber der alte romanische Chorbogen erhalten blieb, ist eine asymmetrische Anlage entstanden:

der Chorbogen lag nun auf der linken Seite. Im 19. Jahrhundert ist dann anstelle des Schiffes das Schulhaus gebaut worden. Vom wahrscheinlich stumpfen Turmabschluss, der über dem Chor lag und auf der Gygerkarte von 1667 noch erkennbar ist, sind keine Ueberreste mehr vorhanden. 1755 errichtete man den barocken Zwiebelhelm. Eine wertvolle kleine Glocke, auf der in gotischen Majuskeln AVE MARIA GRA (zu gratia plena zu ergänzen) gestanden hat — wie Dekan Hirzel handschriftlich überliefert — ist während des zweiten Weltkrieges von Hegnau auf einem Handwägeli nach Volketswil zur Altmaterialsammel-



Baugeschichte der Liebfrauenkapelle in Hegnau
 aufgenommen durch G. Hartmann, Meilen
 gezeichnet von Severin Maurer, Architekt HTL,
 Hegnau

Oben: Aussen- und Innenansicht der romanischen Kapelle um 1200
 Mitte: Aussen- und Innenansicht der gotischen Kapelle um 1450
 Unten: Grundriss

L.H.I.H.



Das Bibelbuech /
hab ich getaufft / Hans
Jacob Ward ich getaufft / Deutzer ist
Mein geschlecht / Kunt ichs uir leh
neu recht / Alter ist mein Pilgram Statt
Da nitich mein Mutter geböhren hat /
Herz lasz rich Von dñeni ohrt / gelan
gen im des Himmels Port. Anno Domini

1741.



stelle gebracht worden und von dort dann leider in den Schmelztiegel gewandert.

In Zimikon hat man nur noch Anhaltspunkte für eine Kapelle. Der Schutzpatron ist nicht bekannt, und man nimmt an, dass sie durch Umbau in ein Wohnhaus einbezogen worden sei. Im übrigen gab es in früherer Zeit eine Flurbezeichnung ausserhalb des Dörfchens Zimikon, genannt «Helighüsli», wobei man aber nicht mehr nachweisen kann, ob es sich um den ehemaligen Standort oder um ein der Kapelle zugehöriges Pfrundgütlein gehandelt hat.

Mit dem Jahre 1521 kommt etwas mehr Licht in das Dunkel der hiesigen Kirchengeschichte. In Volketswil wird, als Filiale von Uster, eine Kaplanei errichtet. Damals gehörten zur Gemeinde die Dörfer Volketswil und Hegnau sowie die Höfe Zimikon und Kindhausen und der abgegangene Hof Isikon (im Walde gegen Wangen gelegen). Damit kamen die hiesigen Einwohner zu einem eigenen Kaplan, was sie immerhin vom weiten und beschwerlichen Gang zur Messe nach Uster enthob. Die kirchlichen Handlungen aber waren weiterhin nur in der Pfarrkirche zu Uster möglich.

Und nun nähern wir uns der Reformationszeit. Der Kaplan Caspar Schreiber (nach anderen Quellen Wolfgang Iberger) schloss sich 1523 der Reformation an und liess sich im Spätherbst desselben Jahres mit einer Bauerntochter trauen. Die Nachfolger des ersten Kaplanes waren dann meist stellenlose Geistliche aus Zürich, welche aber ihren Wohnsitz in der Stadt beibehielten. Ueber hundert Jahre hindurch wurde nun Volketswil von Zürich aus seelsorgerlich betreut. Im Jahre 1635 bewilligte der kleine Rat (Regierung) von Zürich, an den seit der Reformation die Kollatur (Recht, Pfarrer zu ernennen), die früher dem Kloster Rüti für die Pfarrei Uster zustand, gegangen ist, den Bau eines eigenen Friedhofes. Er bestimmt des weiteren, dass die Kosten desselben durch die beiden Gemeinden Uster und Volketswil gemeinsam zu tragen seien. Auf diese Weise sind die Volketswiler auch noch von den stundenlangen Leichengeleiten nach Uster befreit worden.

Nur wenig später, nämlich 1638, wurde im Oberdorf in Volketswil ein Pfarrhaus gebaut, und damit erhielt dann die Gemeinde endlich auch einen eigenen, am Orte Wohnsitz nehmenden Pfarrer. Zugleich bedeutete dies eine vollständige Trennung von der Muttergemeinde Uster: Volketswil wurde zur selbständigen Pfarrei erhoben. Als erster Pfarrer hat Hans Heinrich Schiegg von 1638 bis 1676 geamtet. Zu dieser Zeit war Gutenswil immer noch im kirchlichen Verband mit Uster.

Erst 1767 hat Gutenswil nach über 80jähriger Leidens- und Wartezeit den Anschluss an die Kirchengemeinde Volketswil finden können. Auch in Gutenswil ist der einstündige Weg nach der Pfarrkirche in Uster schon lange als grosse Last empfunden worden, und so versuchten sie immer wieder, sich dem nur etwa 20 Minuten entfernten Volketswil an-



Kirche Volketswil vor der Renovation 1956

zuschliessen. Was dies für Umtriebe brauchte, bis es soweit war, hat unser verdienstvoller Lokalhistoriker W. Fischer im «Neujahrsblatt der Gemeinde Volketswil» von 1967 sehr anschaulich dargestellt. Wichtig ist noch zu wissen, dass zu jener Zeit der Platz in der Volketswiler Kirche für die schon vorhandenen Kirchgenossen gerade noch ausreichend war. Also mussten die Gutenswiler finanziell ganz erheblich mithelfen, um die Kirche zu vergrössern. Sie hatten dieses Opfer aber willig auf sich genommen, und damit bekam die Verlängerung des Kirchenschiffes die Bezeichnung «Gueteschwiler Chile», die bis zur Renovation von 1956/57 beibehalten wurde. Der Name rührte auch davon her, dass die Gutenswiler hinten im Schiff und hinten auf der Empore, also in «ihrer» Kirche sich aufzuhalten hatten. Und noch etwas erreichten die Gutenswiler: Von da an durften sie ihre Toten auf dem — mit ihrem Gelde — erweiterten Friedhof beerdigen. Und 1782 wurde auch noch das Spend-



Kirche Volketswil vor der Renovation 1956

gut von Uster ausgeschieden, womit die vollständige Loslösung von der bisherigen Gemeinde Uster endgültig besiegelt war. Seither hat sich die Grösse der Kirchgemeinde Volketswil nicht mehr verändert.

Der Friedhof, der damals noch ganz der Kirchgemeinde unterstellt war, musste auf Anordnung des kleinen Rates im Jahre 1842 erneut vergrössert werden. Dem seinerzeitigen Bezirksarzt, Dr. Billeter in Greifensee, lag es ob, eine Umfrage bei allen Gemeinden des Bezirkes, betreffend Grösse, Bodenbeschaffenheit und der Möglichkeit der Erweiterung der Kirchhöfe zu machen. Dabei spielte auch die Einwohnerzahl eine entscheidende Rolle. Diese war in stetigem Steigen begriffen. Schon dazumal ging die Tendenz dahin, die Begräbnisplätze aus den enggebauten und reichbevölkerten Dörfern in ein freies Gelände vor dem Dorfe zu verlegen. Doch hat man sich mittels zweier Landkäufe im Südwesten des bestehenden Friedhofes zu einer Vergrösserung desselben entschlos-

sen. Aber schon 1860 war abermals Platzmangel auf dem Kirchhof. Wiederum wurden zwei Landkäufe getätigt, und zwar im Nordwesten: 1. Der Baumgarten in der «Herte» des Caspar Jäger und 2. die Liegenschaft des Ehepaars Hans Jakob Schmid, das im Jahre 1859, eines Sonntags frühmorgens um 1 Uhr vom eigenen Knecht, der aus Bauma stammte, ermordet worden ist. Von dieser grauenvollen Tat gibt eine Tafel an der nördlichen Friedhofmauer, dem Standort des Hauses, noch heute Kunde. Mit dieser weitsichtigen Arrondierung des Friedhofgeländes ist die Gemeinde über hundert Jahre, bis auf den heutigen Tag, angekommen.

Im gleichen Jahre 1860 bekam die Kirche auch ein neues Geläute. Von den bisherigen drei Glocken war die mittlere, nachdem sie schon 1836 wegen eines Risses durch die Glockengiesserei Hofmann und Weber in Uster neu gegossen werden musste, wiederum schadhafte geworden. Abgesehen von diesem Schaden hatte wohl auch die harmonische Zusammensetzung nicht mehr befriedigt. Es waren folgende Glocken vorhanden:

1. Glocke: ca. 6 Zentner, Tonhöhe des

Inscription:

Moritz Füssli goss mich in Zürich 1761

Herr Jakob Hirzel derzeit Landvogt der Grafschaft Kyburg

Herr Jakob Steinbrüchel derzeit Pfarrer in Volketschwil

2. Glocke: 305 Pfund, Tonhöhe es

Inscription:

Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden

(gegossen von Hofmann und Weber in Uster, 1835)

3. Glocke: 170 Pfund, Tonhöhe es

Inscription:

Joh. Füssli goss mich in Zürich 1773

Auf Kirchgemeindebeschluss hin wurde bei Glockengiesser Conrad Bodmer in Neftenbach ein neues Geläute von drei Glocken in Auftrag gegeben. Da dann beim Probelaufen, nach erfolgtem Gusse, die dritte Glocke in der Stimmung nicht ganz zu den zwei grösseren passte, machte Bodmer den Vorschlag, die dritte nochmals neu zu giessen, statt sie abzudrehen (stimmen), wenn er noch eine vierte Glocke dazu liefern könne. Die Gemeinde war damit einverstanden und hat diese dann nachträglich noch auf die Gesamtrechnung genommen, obschon man zuerst eine freiwillige Spendensammlung durchführen wollte. Die von Dekan Diethelm Hirzel ausgewählten Glockensprüche sind vom Stillstand (Kirchenpflege) genehmigt worden und lauteten folgendermassen:

1. Glocke, 124 cm, Tonhöhe e

Inscription:

Alles was Odem hat lobe den Herren, Halleluja. (Ps. 150)



2. Glocke, 95 cm, Tonhöhe gis

Inscription:

Herr bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt. (Luk. 24, 29)

3. Glocke, 82 cm, Tonhöhe h

Inscription:

Seelig sind die Toten, die im Herrn sterben. (Apok. 14, 13)

4. Glocke, 64 cm, Tonhöhe d

Inscription:

Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht. (Matth. 19, 14)

Noch heute erklingen diese Glocken zu allen kirchlichen Anlässen und Handlungen und sind in der harmonischen Zusammensetzung ihrer Töne wahrscheinlich einmalig: ein Dominantseptimenakkord (e, gis, h, d). Der erweiterte Friedhof, dessen schönes Portal besonders erwähnt wurde, der renovierte Turm mit neubemalten Zifferblättern und das neue vierstimmige Geläute wurden in einer feierlichen Einweihung am 19. Oktober 1860 der Öffentlichkeit übergeben.

Kurz vor dem ersten Weltkrieg ist in der Kirche eine neue Bestuhlung notwendig geworden. Da aber noch die alten Kirchenörter bestanden — jeder Kirchgenosse hatte seinen eigenen, gekauften Platz in der Kirche — musste zuerst bei allen Kirchenortsbesitzern nachgefragt werden, ob sie auf ihre Rechte verzichten würden. Es ergab sich, dass fast alle auf «ihre» Oerter verzichteten. Die wenigen, welche es nicht wollten, wurden ausbezahlt, und 1912 konnte die Kirchgemeindeversammlung eine neue Bestuhlung — sie besteht heute noch — beschliessen.

Im Jahre 1921 kam als weiteres Ereignis die neuangeschaffte Orgel hinzu. Seit langem stand ein Harmonium, das seinerzeit den Vorsänger abgelöst hatte, in der Kirche, welches über mehr als 30 Jahre hindurch von Frau M. Schlumpf von Hegnau, dem «Harmoniumgritli», mit viel Hingabe gespielt wurde. Am 8. Mai 1921 fand die Einweihung der Orgel, welche ihren Platz vorne im Chor hatte, unter Beizug der Gesangsvereine statt.

Mit den Jahren und Jahrzehnten wurde vieles an unserer Kirche bresthaft oder gar baufällig. So entschloss man sich um die Mitte der Fünfzigerjahre, zu einer Zeit, wo Gemeinde und Kirchgemeinde noch mit jedem Franken rechnen mussten, zu einer Gesamtrenovation des Kirchengebäudes. Der Mut der damaligen Kirchenbehörde ist deswegen sehr hoch einzuschätzen. Sie hat die Bauaufgabe entschlossen und in jeder Hinsicht grosszügig an die Hand genommen, wovon man sich ja am wirklich schönen Ergebnis dieser Renovation überzeugen kann.

Als einziges altes und wertvolles Stück aus der vormaligen Kirche ist die Kanzel erhalten geblieben, alle übrigen Ausstattungsgegenstände —

mit Ausnahme der obenerwähnten Bestuhlung, die wohl älteren Datums, aber nicht «antik» ist — sind neu hinzugekommen: Taufstein, Farbfenster und Orgel.

Im Besitze der Kirchgemeinde befinden sich sechs formschöne, sogenannte Glockenkannen für den Abendmahlwein und fünf runde Brotteller, alles aus feinem Zinn. Die Kannen stammen aus dem Jahre 1734, und vier davon, die mit Wappen verziert sind, wurden von Hans Jakob Freitag verfertigt. Dieser war als Zinngiesser in Zürich tätig. Er stammte aus Rafz und ist einmal wegen schlechter Zinn-/Bleilegierung mit 12 Pfund Busse und 8 Pfund Bottgeld bestraft worden.

Je zwei der Kannen tragen das Volketswiler- und das Hegnauerwappen. Das Hegnauerwappen erscheint uns in seiner bekannten, achtfach geständerten Form, während das Volketswilerwappen auf keine Weise mit dem überlieferten und heute noch gültigen Wappen identisch ist. Im «Neujahrsblatt der Gemeinde Volketswil» von 1962 versucht W. H. Ruoff eine Deutung dieses Kannenwappens zu geben. So könnten die drei länglichen Gebilde im oberen Teil des Schildes unterteilte Brotlaibe sein, während es sich bei den Zacken unter den Sternen am Fusse des Schildes um Flammen handeln könnte. Beides sind Attribute der heiligen Agatha: dieser Heiligen war die erste Volketswiler Kapelle geweiht. Da die Kannen aber in reformierter Zeit angefertigt wurden, muss man annehmen, dass der Zinngiesser ein solches Wappen irgendwo in der Kirche gesehen und kopiert hat. Man soll es mit solchen Dingen damals nicht besonders genau genommen haben. Von wem und wann die beiden andern Kannen stammen, muss anhand der Zinngiesserschläge erst noch eruiert werden. Die runden Brotteller sind in keiner Weise auffallend gestaltet. Sie sind mit glattem Rand versehen, ca. 17 cm gross und etwa 1,5 cm tief. Auf dem Rande sind folgende Buchstaben eingraviert: K V S H. Bis zur Kirchenrenovation, als es bei den Türen noch keine Opferbüchsen hatte, wurden diese Teller von den Kirchenpflegern am Ausgang «diskret» unter dem Oberarm hindurch den Kirchenbesuchern zum Sammeln der freiwilligen Gaben hingestreckt.

Im Archiv der Kirchgemeinde Volketswil liegt noch sehr viel unverarbeitetes Dokumentengut, das der Mühe wert wäre, einmal ganz gründlich durchgesehen und aufgezeichnet zu werden. Unsere Ausstellung im «Löwen» hat dazu einen ersten Ansporn gegeben, und so hoffen wir, dass das einmal angefachte Feuerlein weiterbrennen möge.

Volketswiler Wehrwesen

Jürg A. Meier, Zürich

Seit der Zugehörigkeit Volketswils zum zürcherischen Territorium (1402 Kauf der Herrschaft Greifensee, 1424 Kauf, 1452 definitiver Erwerb der Grafschaft Kyburg) wurde das Gebiet der Gemeinde zweimal von kriegerischen Ereignissen heimgesucht. Im Verlaufe des Alten Zürichkrieges, 1436—1450, belagerten die Eidgenossen vom 1.—27. Mai 1444 Städtchen und Festung Greifensee. Damals gingen die meisten Dörfer in der Umgebung in Flammen auf. Auch die Kapelle von Volketswil scheint den brandschatzenden Eidgenossen zum Opfer gefallen zu sein. Ein Chronist des 18. Jahrhunderts berichtet über den Fund eines Glockenbruchstückes, welches man 1780 anlässlich einer Erneuerung des Kirchenbodens im Chor entdeckte. Ueber vierhundert Jahre konnte sich das Gemeinwesen *«wylen es mitten in dem land ligt, und derhalben gar keinen frömbden anstosz hat»* des Friedens erfreuen. Erst nach dem Einmarsch der Franzosen 1798 und den im Juni und September 1799 bei Zürich geführten Schlachten wurde Volketswil erneut in Mitleidenschaft gezogen. Während längerer Zeit lagerten zwischen Volketswil und Zimikon vor allem russische Soldaten, welche die Bewohner an Hab und Gut schädigten.

Im 15. und 16. Jahrhundert nahmen die Volketswiler mit den «Herrschaftsfähnchen» von Kyburg und Greifensee an den Kriegszügen der Stadt teil. Mit sechzehn Jahren wurde der junge Landmann volljährig und wehrdienstpflichtig. Die militärische Ausrüstung musste auf eigene Kosten beschafft werden, anfänglich Panzer (Harnisch) und Helm, Spiess oder Halbarte, später auch Gewehr und Uniform. Durch leihweise oder verbilligte Abgabe von Waffen aus dem Zeughaus, Prämien und Schützengaben, förderte die Regierung die militärische Bereitschaft. Ein Seitengewehr, Schwert, Säbel oder Degen, war seit jeher das Zeichen des freien Mannes gewesen und wurde auch im Alltag getragen. Aufschluss über die Bewaffnung der Mannschaft von Greifensee bietet ein Rodel aus der Zeit von 1442/43. *«Die vogtye zu Griffensee»* schickt 15 Armbrustschützen, 27 Lange Spiesse und 105 Mann mit *«hallenbarten»* ins Feld. Auf Grund alter Herrschaftsverhältnisse war Hegnau nach Greifensee dienstpflichtig, die Gemeinden Volketswil, Kindhausen, Gutenswil und Zimikon leisteten 1442—1452 als Teil der von Zürich an Oesterreich verpfändeten Grafschaft Kyburg dem österreichischen Panner Zuzug.

Seit 1452 verfügte Zürich uneingeschränkt über die Mannschaft aus Volketswil und den angeschlossenen Gemeinden. Der Rodel von 1442/43 zeigt deutlich die überwiegende Bewaffnung der ländlichen Krieger mit Halbarten. Nahezu drei Fünftel des zürcherischen Heeres waren mit «*kurtz werinen*» ausgerüstet, das heisst Halbarten, Streit- und Mordäxten, Streithämmern usw. Die Beliebtheit der Halbarte zeigt auch ein Erlass des Zürcher Rates vom 14. August 1515, in welchem ungefähr eine Woche vor dem Auszug nach Marignano folgendes festgehalten wurde:

«min herren bedunckt darzu, als die halbarten wöllent zu gemeyn werden und man die spiess lat ligen, ist miner herren meynung, welher stercke und möglichkeit halb einen spiess muge fertigen, daz derselb die halbarten sölle lassen ligen und dafür einen spiess tragen.»

Von geringerer Bedeutung waren 1442/43 die Armbrustschützen und Träger von Handbüchsen, welche sich zumeist aus der städtischen Bürgerschaft rekrutierten.

In der Mannschaftszählung von 1529 (1. Kappelerkrieg) verfügte die Grafschaft Kyburg über 3362 und die Herrschaft Greifensee über 411 Mann. Die Bedeutung der militärischen Stärke der zürcherischen Landschaft geht aus einem Vergleich mit den damals gleichzeitig von Zünften und Constaffel aufgebotenen 923 Mann hervor. Schon bei Murten, 1476, kämpften neben 254 Städtern 1161 Landleute. Im 18. Jahrhundert hatte sich mit 1233 Städtern und 19 966 Landleuten das Verhältnis eindeutig zugunsten der Landschaft verschoben.

Bis ins 17. Jahrhundert beruhte die militärische Einteilung des Kantons auf den feudalen Herrschaftsverhältnissen. Die kleinen Herrschaften, welche nicht in der Lage waren, die erforderlichen neun Rotten, etwa 300 Mann, zu rekrutieren, waren auf den Zuzug aus den mannschaftsstarken Gebieten angewiesen. Die bevölkerungsreiche Grafschaft Kyburg war jederzeit in der Lage, einige Kontingente abzugeben. So finden wir 1618 beim Fähnchen von Greifensee: vier Rotten aus Grüningen, drei von Greifensee und zwei von Kyburg.

Diese unpraktische Einteilung, welche die Mobilisation erschwerte und die Kriegsbereitschaft beeinträchtigte, wurde 1661 aufgehoben. Neben den Militärs und Räten in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts hatte sich auch der Kartograph Hans Konrad Gyger (1598—1674) um die Neuorganisation verdient gemacht (Militärkarte von 1620, Quartierkarten 1643—1660).

Nach der Ordnung von 1661 hatten die Dörfer «*Volckenschwyl, Gutenchwyl, Kindhuszen*», welche zum 4. Quartier gehörten, ihren Sammelplatz in Kyburg. «*Hegnau*», mit Sammelplatz in Greifensee, wurde zum «*Seequartier auff Küssznachter Sytten*» gezählt. In Greifensee, dem siebenten Sammelplatz des 6. Quartiers, besammelten sich 532 Mann, davon 52 Reiter.

Die Mannschaften der beiden Sammelplätze Greifensee und Maur hatten sich zur Unterstützung des Grüningerquartiers bereit zu halten. Dieses leistete Wädenswil im Falle eines Angriffs der katholischen Orte so schnell wie möglich Hilfe. Die für Volketswil massgeblichen Hochwachten befanden sich bei der Kyburg, dem Tannenberg bei Gündisau und auf dem Pfannenstiel.

1713 wurde erneut eine Neueinteilung der Quartiere vorgenommen. Das vergrösserte Greifenseerquartier (Nr. 16, dem Künsbacherquartier zugeteilt) umfasste nun zusätzlich das Gebiet von Uster, Maur und einen Teil von Stäfa. Erstmals taten alle Angehörigen der Gemeinde Volketswil in denselben militärischen Einheiten Dienst. Die Bataillone 21/22-Greifensee, bildeten mit Höngg, Künsnacht, Regensberg und dem Neu-Amt die 4. Infanteriebrigade, zu deren erstem «Oberinspektor» am 3. Mai 1713 der Zürcher Ratsherr Meyer ernannt wurde. In den einzelnen Quartieren war der Quartierhauptmann die massgebliche militärische Instanz. Nach dem Etat des Zürcher Militärs von 1715 waren die beiden Bataillone von Greifensee 1078 Mann stark, davon entfielen 961 auf die Füsiliere, 57 auf die Halbartiere und rund fünfzig Mann auf Korps und Spiel. Die Besetzung der Offiziersstellen geschah auf Vorschlag des Quartierhauptmanns. Im Gegensatz zur Kavallerie galt für die Infanterie, «*dass zu Hauptleuthen sowohl brave Burger als Bauern vorgeschlagen*» werden können.

Bis 1713 bildeten die Dragoner eine auf mehrheitlich privater Initiative beruhende militärische Einheit. In der ersten Reiterordonnanz von 1645 wurden den elf Kompagnien je achtzig Mann zugeteilt. Nach der Ordnung von 1770/71 umfasste die zürcherische Kavallerie vierzehn Eskadronen zu 109 Mann. Je zwei Kompagnien bildeten eine Eskadron, welche unter dem Kommando eines Rittmeisters standen. Zu den Dragonern konnten sich nur diejenigen einschreiben lassen, die über ein eigenes Pferd verfügten, in erster Linie Bürger, dann Wirte und reiche Bauern. Die Bewaffnung bestand aus einem Karabiner (Steinschloss), zwei Pistolen und einem Reiterdegen, der als Stich- und Schlagwaffe benützt werden konnte. Die dritte Dragonerkompagnie wurde 1745 dem Greifenseer- und Künsbacherquartier zugeteilt, Greifensee stellte 67 Dragoner, Künsnacht 23.

Neben der dominierenden Infanterie finden wir die Volketswiler auch in den von Salomon Landolt (1741—1818) begründeten Scharfschützen- oder Jägereinheiten. Der durch die Novelle von Gottfried Keller bekannte Landvogt von Greifensee erhielt 1770 nach einer Vorführung seiner Jägertruppe von der Regierung die Erlaubnis, in der ersten und vierten Brigade je eine Kompagnie von hundert Jägern anzuwerben. Zu diesem Werbebereich gehörte auch Volketswil und Umgebung. Mancher Bauernsohn war gerne bereit, die von Landolt geforderte Scharfschützenausrüstung anzuschaffen. Die Jäger waren mit einem Stutzer bewaffnet, einer teuren Präzisionswaffe. «*Mit einem solchen Gewehr ist*

ein guter Schütz, auf 100 Schritte, seines Schutzes gewüss.» 1773 versahen zwölf Angehörige des Greifenseerquartiers den Dienst bei den Jägerkompagnien. Die übrigen Jäger rekrutierten sich aus der Stadt, den wohlhabenden Seegemeinden Horgen, Wädenswil und Küsnacht sowie aus Regensburg.

Seit dem 16. Jahrhundert führte die Obrigkeit regelmässig militärische Musterungen durch. Am Musterungstag hatte sich die Mannschaft von Volketswil anfänglich je nach Gemeindezugehörigkeit in Kyburg oder Greifensee, im 18. Jahrhundert gesamthaft in Uster einzufinden. An einer Haupt- oder Bereinigungsmusterung wurden die neukonfirmierten Jünglinge in die Mannschftslisten eingetragen, die *«unmugenden»* nach einer Untersuchung ausgeschieden. Nach der Kontrolle der militärischen Ausrüstung wurden unter der Leitung des Quartierhauptmanns Waffenübungen und kleinere Manöver abgehalten. An diesen im Frühling oder im Herbst stattfindenden Haupt- oder Bereinigungsmusterungen nahmen auch der Landvogt, Vertreter des Rates und hohe Offiziere regen Anteil. Die gewöhnlich zwei Tage dauernde Hauptmusterung endete als vergnügliches Volksfest für die Bewohner der Umgebung und die anwesenden Angehörigen der Soldaten.

Die eigentliche militärische Ausbildung erhielt der Soldat durch die Dorfmusterung oder Trüllsontage, welche fünfmal jährlich abgehalten wurden. Die dorfweise exerzierenden Mannschaften wurden von einem Trüllmeister im Gebrauch der Waffe unterrichtet und übten die verschiedenen Marsch- und Gefechtsformationen. Zu diesen Uebungen erschien der Soldat im Sonntagsgewand, um die Uniform, sofern er schon eine besass, zu schonen. Schon allein der Ladeprozess des Gewehres bereitete einige Schwierigkeiten, benötigte doch das Reglement von 1704 für diesen Vorgang 24 verschiedene Kommandos.

An der Haupt- oder Bereinigungsmusterung wurden auch die Pferde, die Reiterausrüstung und die Waffen der Dragoner kontrolliert. Der Rittmeister veranlasste über das ganze Jahr verteilte Uebungen, um die Reiter *«zum Wenden, Abschiessen und anderen Notwendigkeiten abrichten»* zu können.

1770/71 wurden jedem Quartier zwei Geschütze und Bedienungsmannschaft zugeteilt. Die Artillerie und die Jägertruppen unterlagen speziellen Uebungsvorschriften.

Schon im 18. Jahrhundert bestand eine Schiesspflicht für Offiziere und Soldaten. Laut einer Instruktion von 1713 wurden jährlich vier Schiesstage angesetzt, deren zwei der Wehrmann mindestens besuchen musste. Geschossen wurde mit zweilötigen Rohren auf eine Distanz von 120 bis 150 Schritt. Als Ansporn verteilte die Obrigkeit verschiedene Gaben, die aus Ausrüstungsgegenständen, Uniformstoff oder einem Paar Hosen bestanden. Laut einem Ehemandat von 1747 konnte der Pfarrer bei fehlender oder unvollständiger Ausrüstung die Einsegnung der Ehe verweigern. Das sonntägliche Schiessen und Exerzieren erregte zeitweise

den Unwillen der Pfarrherren, doch äusserte die gnädige Obrigkeit die Ansicht, dass man sich mit «*Schlüffwinkelsünden, mit Suffen, Spillen und Unzüchtigkeit*» weit eher versündige!

Im 18. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts versuchten auch einige Volketswiler ihr Glück in fremden Kriegsdiensten. Die protestantenfeindliche und oftmals kränkende Haltung Frankreichs zu Ende des 17. Jahrhunderts führte in Zürich zu einer Bevorzugung der protestantischen Mächte Holland, England und Brandenburg. Am 10. März 1690 unterzeichnete Zürich ein Angriffs- und Verteidigungsbündnis mit den Generalstaaten (Holland). Der holländische Dienst fand rasch Anklang, entsprachen doch die holländischen Sitten in vielem der früheren Heimat. Erst 1777 wurde das Bündnis mit Frankreich erneuert. Auszugsweise seien einige der in holländischen Diensten gefallenen Volketswiler wiedergegeben.

- 1707 *Heinrich Fischer, Jacob Fischers, praeceptor p. m. ehlich Sohn, aetatis suae 22, starb in Flandern unter Major Lochmann, 2. Januar*
- 1707 *May, Andres Gsell starb in Harw. Gent unter Oberst Leutenant Eschers Compagnie aet. 49*
- 1708 *Ulrich Wetzstain starb in der Vestung Philippine im holländischen Flandern, unter Hauptmann Schlatter, 16. Februar*
- 1730 *Rudolf Schmid, Caspar Schmid's sel. Sohn Volkenschweil, starb zu Tournaj in Flandern in holländischen Diensten am hizig Fieber, 27. Januar*

Literatur

- Peter G. J., Zur Geschichte des zürcherischen Wehrwesens im 17. Jahrhundert, Zürcher Diss., Zürich 1907
- Rentsch Eugen, Beiträge zur Geschichte des Zürcher Wehrwesens im 18. Jahrhundert, Zürcher Diss., Olten 1940
- Schneider Hugo, Beiträge zur Geschichte der zürcherischen Bewaffnung im 16. Jahrhundert, Zürcher Diss., Zürich 1942
- Zesiger Alfred, Wehrordnung und Bürgerkriege im 17. und 18. Jahrhundert, Schweizer Kriegsgeschichte, Heft 7, Bern 1918

Der Brand von Gutenswil

4. September 1803

Walter Gräff, Gutenswil

Es wäre unvollständig, aus der Geschichte der Gemeinde Volketswil zu berichten, ohne den Dorfbrand von Gutenswil zu erwähnen. Das Unheil und der materielle Schaden für die betroffene Bevölkerung war so umfassend, dass die Gemeinde kaum je einen schlimmeren Schicksalsschlag zu überwinden hatte.

Es war Sonntag, 4. September 1803, um die Mittagszeit. Die Einwohner sassen am Mittagessen, eben heimgekehrt vom Kirchgang. Einem Hausvater wollte das Mittagessen nicht recht schmecken, und er begab sich aus dem Haus, um seinem Unbehagen Luft zu machen. Welch ein Schrecken packte ihn, als er im niederen Schopf des Nachbarn ein kleines Feuer entdeckte. Es war zwar erst so gross, dass es noch leicht mit einem Sack hätte erstickt werden können. Trotz sofortigem Bemühen, es mit einer Gelte Wasser zu löschen, erfassten die Flammen, vom Winde getrieben, das niedere Strohdach, und augenblicklich stand das ganze Haus in Flammen. Da in Gutenswil keine Feuerspritze vorhanden war und auch sonst nur unzureichende Löschmöglichkeiten bestanden, trachtete die von Panik ergriffene Bevölkerung einzig darnach zu retten, was zu retten war. Das Feuer fand in den mit Heu und Garben gefüllten Scheunen und den meist aus Holz gebauten Häusern reiche Nahrung. Ehe eine Feuerspritze zur Stelle war, standen drei Häuser in Flammen.

Das Feuer hatte schon eine halbe Stunde gewütet, bis von allen Seiten Hilfe herbeieilte. Gegen 40 Feuerspritzen kamen aus allen Ortschaften angesprengt, von wo aus das Feuer bemerkt worden war. Leider konnten mangels Wasser nur wenige davon eingesetzt werden. Die grösste Hilfe bestand im Herbeitragen von Wasser aus einem abseits gelegenen Weiher. Auch französische Husaren, welche in den umliegenden Ortschaften Quartier bezogen hatten, ritten herbei und trieben die Gaffer zur Hilfe an.

Man glaubte schon, dem Feuer Herr zu werden, als plötzlich der Wind kehrte und ein scharfer Ostwind das Feuer in einer neuen Richtung weitertrug. Dadurch fielen nochmals fast gleichviele Häuser dem Feuer zum Opfer, in denen man sich anfänglich noch sicher geglaubt hatte.

Gegen 7 Uhr am Abend war die grösste Not gebannt. 14 Häuser, in denen je zwei bis fünf Familien gewohnt hatten, lagen in Asche. 205 Personen waren obdachlos und um Haus und Habe gekommen. Es herrschte grosse Not. Wo sollten alle diese Leute untergebracht werden? Aber schon am selben Abend hatte jeder seinen Helfer in der Not gefunden.

Obwohl das Land durch die kriegerischen Ereignisse jener Zeit geschwächt war, zeigte sich ein ungeahnter Helferwille. Ja sogar über die Kantonsgrenzen hinaus trafen aus vielen Ortschaften gesammelte Gaben ein. Die Städte Zürich und Winterthur sind dabei lobend hervorzuheben.

Zeitgenössischer Stich vom Dorfbrand

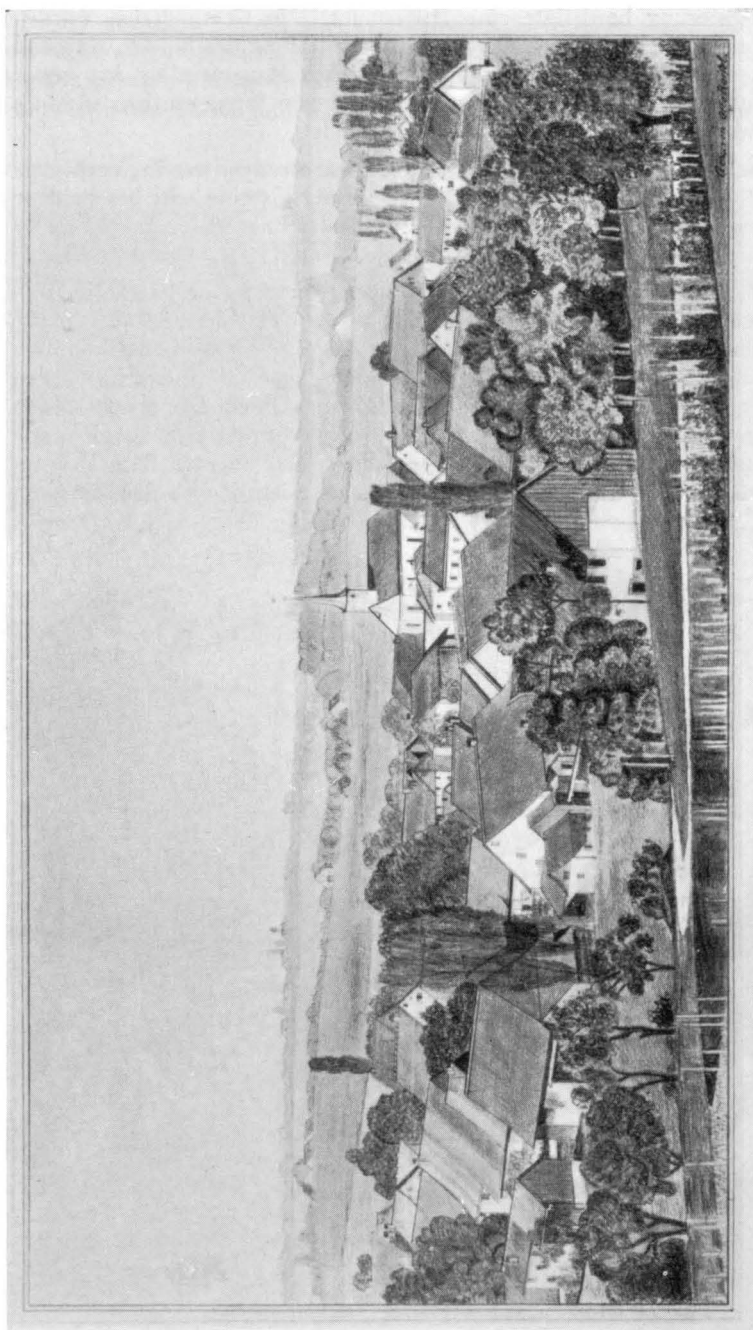


H. Lippel fecit.

Die Regierung bewilligte eine Hilfssteuer. Den Geschädigten wurden Kleider, Mehl, Brot, Saatgut zur Wiederbestellung der Felder, Heu und Stroh von allen Seiten zugeführt. Aber auch Hausrat aller Art, sogar Bauholz und eine schöne Summe Geld, die zum Wiederaufbau so nötig war, wurden in unerwartetem Masse gespendet.

Der Schaden ist auf 45 000 Gulden geschätzt worden, was im Verhältnis zur Obdachlosenzahl auch von der Regierung als eine sehr bescheidene Summe bezeichnet wurde. Als Brandursache liess sich ein mit Feuer spielender, dreieinhalbjähriger Knabe vermuten.

Wer heute das Dorf Gutenswil aufmerksam durchwandert und die Häuser genauer betrachtet, entdeckt viele an den Dachpfetten aufgemalte Sprüche. Die meisten tragen die Jahrzahl des Wiederaufbaues, nämlich 1804 und 1805. Obwohl das Unglück damals gross war, brachte es den nachfolgenden Generationen doch auch etwas Glück. Die uralten Wohnungen konnten durch neue ersetzt werden, und die jede Ausdehnung der Betriebe hemmende Enge wurde durch eine lockere Bauweise abgelöst. Nur drei alte Flarzhäuser sind heute noch Zeugen aus der alten Zeit.



Volketswil im Jahre 1890, gezeichnet von Otto Reisel, Volketswil

Alte Gebäude

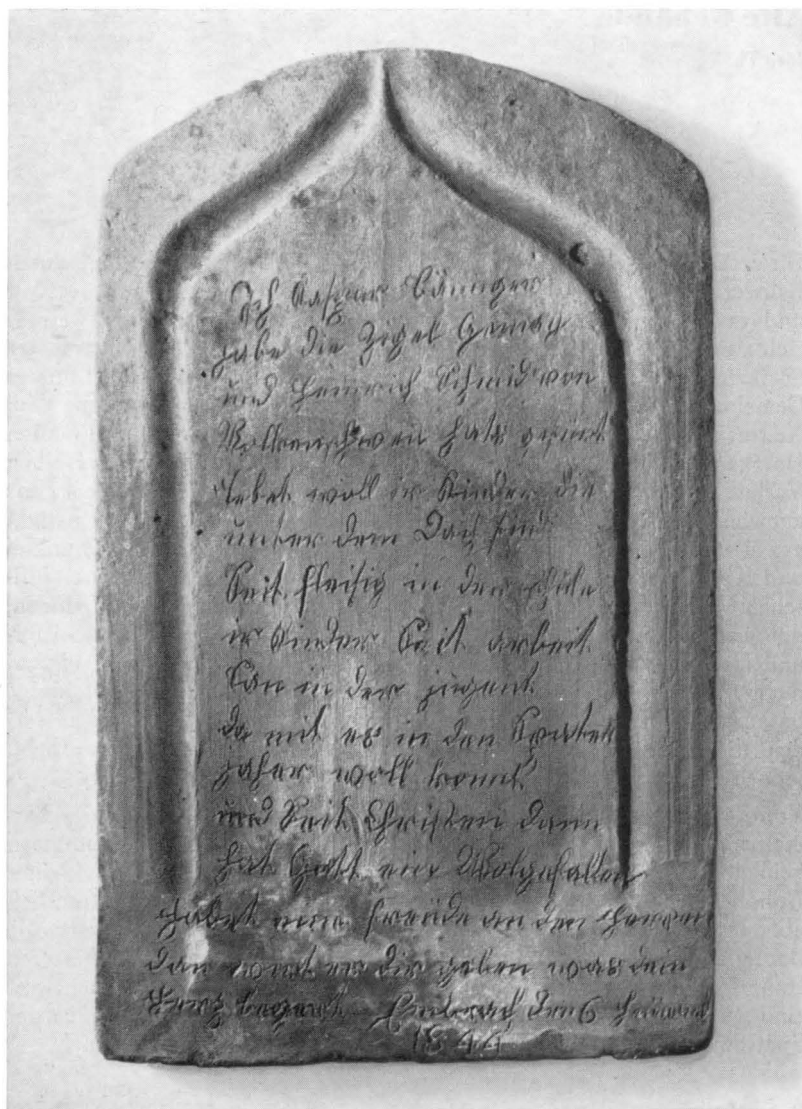
Jörg Th. Elmer, Hegnau

Unser Dorf ist nicht reich an Prunkbauten oder historisch imposanten Bauwerken. Und doch weist es einige Besonderheiten auf, die wertvoll und erwähnenswert sind. Erwähnenswert vor allem deshalb, weil es sich zum Teil um kleine Details handelt, die dem flüchtigen Betrachter normalerweise entgehen oder kaum beachtet werden. Zudem läuft unsere Gemeinde Gefahr, sehr rasch von Neubauten erdrückt zu werden. Vom Neuzuzüger kann nicht ohne weiteres erwartet werden, dass er die alten Dorfkerne oder einzelne, noch gut erhaltene Baukörper mit derselben Verbundenheit betrachtet wie die Alteingesessenen. Auch in einem ganz «gewöhnlichen Bauerndorf» wie Volketswil — die Gemeinde besteht aus den fünf ehemaligen Zivilgemeinden Hegnau, Gutenswil, Zimikon und Kindhausen, die heute eine gewaltsame Umwandlung zu vorstädtischen Verhältnissen durchmachen — sind bauliche Raritäten zu finden, die einen kurzen Beschrieb wert sind. Sie zeugen von alter Baumeister- und Handwerkerkunst, von Bauverfahren, die man heute nicht einmal mehr vom Hörensagen kennt. So sollen in unserer Uebersicht einige besonders bemerkenswerte Bauten einer kurzen Analyse unterzogen werden, die keinen Anspruch auf wissenschaftliche Vollständigkeit erhebt, jedoch zum Nachdenken, Ansehen und Bewundern anregen will.

Von der Hutzlen, dem Volketswiler Aussichtspunkt, lässt sich der harmonisch gewachsene Dorfkern betrachten, dessen Einheit bis heute noch kein dem Dorfbild fremder Baukörper durchbrochen hat. Auf kleiner Anhöhe steht die im 15. Jahrhundert erstmals erwähnte, vermutlich aber bereits früher erbaute Kirche mit Dachreiter. Historisch wertvolle Bauteile wurden bei der letzten Renovation zugunsten einer besseren Raumwirkung der einschiffigen Kirche entfernt. Unbedingt sehenswert sind die Glasfenster von Max Hunziker sowie der Kanzelkorb aus der Spätrenaissance mit reich eingelegten Intarsien.

Schulhäuser

Der Zunahme der Bevölkerung entsprechend fällt die Errichtung der Schulhäuser in die verschiedensten Epochen. Als ältestes Schulhaus aus dem Jahre 1647 steht der Fachwerkbau auf der nördlichen Seite der Friedhofmauer. Dokumente aus dem Staatsarchiv geben klare Auskunft über den Bau dieses Schul- und Sigristenhauses. Sekundarlehrer Studer, Dübendorf, hat in der Festschrift zur Einweihung des neuen



Dachziegel des alten Schulhauses an der Zentralstrasse von Volketswil

Ich Kaspar Bäninger habe die Ziegel gemacht und Heinrich Schmid von Volkenschweil hats geführt. Lebet wohl ir Kinder die unter dem Dach sind. Seit fleisig in der Schule ir Kinder. Seit arbeitsam in der jugent, damit es in spaten jaher wohl kommt und seit Christen, dann hat Gott ein Wohlgefallen. Habet eine Freüde in den Herzen, dan wirt er dir geben, was dein Herz begehrt.

Embrach, den 6. Heümonat 1844

Zentralschulhauses im Jahre 1954 darüber berichtet, und es scheint mir notwendig, weiter unten diese Aufzeichnungen nochmals kurz zu streifen.

Das Schulgebäude Gutenswil aus dem Jahre 1862 und ganz im Biedermeierstil mit schönen Sandstein-Fenstereinfassungen erbaut, ist das einzige, stilrein erhaltene Schulhaus der Gemeinde. Es besitzt ein geräumiges Klassenzimmer, das früher mit einem mächtigen Zylinderofen aus Gusseisen geheizt wurde.

In Zimikon finden wir das ehemalige Schulhaus im heutigen VOLG-Depot. In fester Bauweise, im Jahre 1858 mit Feldsteinen aufgemauert, war es der Stolz der damaligen Einwohner. Zwei Bogenfenster im Dachgiebel der Nordfront und ein Portal aus schwerem Eichenholz machen es historisch wertvoll.

In Hegnau wurde das zum Schulhaus umgebaute «Chappeli» zum Wahrzeichen dieses Dorfes. Die Nordseite und ein Teil des Turmes mit Zwiebelhelm stehen auf romanischen Fundamenten. Sicher war es in seinen frühesten Anfängen Teil des Besitztums des Freiherrn von Hegnau, der auf der südöstlichen Seite der Liebfrauenkirche (im Volksmund «Chappeli» genannt) seine feste Wohnung hatte.

Im Jahre 1844 baute Volketswil sein zweites Schulhaus an der heutigen Zentralstrasse. Mit dem Laufbrunnen davor könnte es durch eine im denkmalpflegerischen Sinne durchgeführte Renovation ein kleines Prunkstück im alten Dorfkern Volketswil werden.

Bauernhäuser

Die der Landwirtschaft dienenden Fachwerkbauten sind durchwegs dem Ostschweizer Bauernhaus gleichzustellen. Besonderes Merkmal ist die Holzverkleidung an der Giebelwand. Sie reicht vom Estrichboden bis unter das Dach und ermöglichte die Verwendung des reichlich vorhandenen eigenen Holzes zur Senkung der Baukosten. Die zweite Eigenart unserer Bauernhäuser bildet die vorgesetzte Dachpfette mit Inschrift. Diese ist nur im Bezirk Uster und in einigen wenigen angrenzenden Ortschaften zu finden und wohl als Haussegen gedacht. Ob dieser religiöse Ausdruck ein Niederschlag der sehr aktiven Wiedertäuferbewegung des Zürcherobersandes ist, bleibe hier dahingestellt. Die vorgesetzte Dachpfette wurde in den Dreissigerjahren des letzten Jahrhunderts auf die Hauswand zurückgezogen und die Inschrift verkümmerte oder ging ganz vergessen. Die neue Anordnung bedingte eine wesentliche Verkürzung des Dachvorsprungs und brachte damit einen besseren Einfall des Sonnenlichtes.

Die Riegelbauten mit Pfosten und Streben oder gekreuzten Streben im Sinne eines Andreaskreuzes sind relativ unkompliziert. Der Wohntrakt ist meist nach Westen orientiert und diese dem Schlechtwetter ausgesetzte Seite mit Feldsteinen gemauert und mit Mörtel verputzt. Eine

lange und niedere Fensterfront wurde als Riegelwand ausgebildet. Beobachtungen beim Abbruch solcher Häuser ergaben, dass zwischen den Riegelbalken vom «Zimbermeister» Faschinen eingesetzt wurden, welche mit Mörtel oder Lehm verputzt bzw. bestrichen sind. Um das Abbröckeln des frisch gewonnenen Lehms beim Austrocknen an der Hauswand zu verhindern, musste man kurz geschnittenes Stroh beimengen. Im Fuchsloch, im Wald ob Volketswil, sind Zeugen der Lehmgewinnung als kleine Vertiefungen von ca. drei bis vier Metern Durchmesser zu sehen. Diese Lehmgruben sind heute fast vergessen. Aeltere Einwohner erinnern sich aber noch, wie sie in der Kindheit für den Vater dort Lehm holen mussten. Er diente ebenfalls zum jährlichen Ausstreichen des Kachelofens.

Bei einem geplanten Hausbau liess sich der Bauherr — wie heute — vorerst einen Kostenvoranschlag machen, ebenso eine Aufzeichnung der vorgesehenen Masse und die Unterteilung der einzelnen Räume. Aus einem Brief, der den Bau des Schulhauses an der Kirchhofmauer betrifft, lesen wir folgendes:

«Wenn das alt Sigeristen Huss zu Volkentschwyl soll geschlissen und von neuem erbawen werden Zu einem Schullhuss und Sigeristenwohnung Zuglych, anerbiethet sich Felix Diebendorfer der Zimberman von Ryken Dass alte Huss mit hilff der gmeind ganz zu schlyssen und wen er mit syner Arbeit fertig die Uffrichtung dess neuwen, mit gedachter Gmeind Hülff:

Demnach so will er dass neue Huss dergestalt machen: Ein stuben 22 Schu breith und id (ebenso) lang. Ein Kuchj 12 schu lang und ungar 12 schu breit; auch nebens derselben ein Spyskemmerlin. Mehr (ferner) ein Tenn — 20 Schu breith und hinden ein Küesteli, 2 Schwynsteli und ein heimlich gmach. Sodann uff dem andern boden 2 Kammeren uff der stuben, und hinderthalb noch ein Kammer, da er hieby alle arbeit verrichten will, so einem Zimbermann und Tischmacher gebüren möchte. Usserthalb allein den Uffzug vor den Fensteren. Den Tachstull will er machen zu einem Ziegel Thach, die Latten mit Holz uffnaglen, die Stozwand auch mit hözernen Neglen und für diese syne arbeit alle fordert er

	100 fl
<i>mehr 25 Sagböum ungefähr 7 gerechnet</i>	87 fl
<i>An allerley fuss Tilli und anderen Naglen</i>	6 fl
<i>an 4000 Zieglen</i>	32 fl
<i>an 4000 Schindlen</i>	4 fl
<i>an 7 Fensteren</i>	24 fl
<i>Ein Offen</i>	8 fl
<i>Für die Führ Muhr, Herdblatten und das Undermuhren</i>	15 fl
<i>Schlosser</i>	20 fl
	Sa 297 fl
	(Gulden)

Die Fuhr versprechend die Kilchgenossen.»

Hatte sich der Bauherr mit dem Baumeister über den Bau geeinigt, wurden die Baumstämme auf den Bauplatz geführt und dort zu Balken und dicken Brettern geschnitten. Dabei half der Bauherr mit all seinen ihm zur Verfügung stehenden Kräften tüchtig mit. Auch die Nachbarn packten bei der schwersten Arbeit, dem Aufrichten, ebenfalls kräftig zu, doch würde eine Detailbeschreibung der einzelnen Arbeitsvorgänge hier zu weit führen. Jedenfalls war ein Neubau ein Vorhaben, an dem die ganze Dorfbevölkerung regen Anteil nahm und jeder sein Bestes zum guten Gelingen beitrug. Unter diesen Voraussetzungen erklärt sich die kurze Bauzeit eines in Gutenswil stehenden, stattlichen Bauernhauses, das beim Dorfbrand am 4. des Herbstmonates (September) 1803 eingäschert wurde, aber bereits am 8. des Weinmonates (Oktober) im gleichen Jahre wieder aufgerichtet war.

Das ehemalige Bauernhaus an der Zentralstrasse in Volketswil, gegenüber dem Gasthof Löwen, hat eine besonders hübsche Fassade. Obwohl dem Zerfall nahe, sind die mit einer reichverzierten, durchbrochenen Sägearbeit eingerahmten Fenster als nicht genau definierbares Ornament und als Ausdruck ländlicher Volkskunst bemerkenswert. Als weiteres Kunstwerk ist der waagrechte Balken über der Scheune zu erwähnen, der als Schnurstab ausgebildet ist.

Das Pfarrhaus am Pfarrrain stammt in seinen Grundmauern aus dem Jahre 1638. In seinen Proportionen ist dieser vornehme Riegelbau ausgewogen und verheisst seinen Bewohnern Geborgenheit.

All die schönen Häuser im Detail aufzählen und beschreiben zu wollen, wäre vergebliche Mühe. Der Leser soll vielmehr aufgemuntert werden zum Gang durch unsere Dörfer. Er wird ein reiches Schaffen an ländlicher Handwerkskunst antreffen, seien es schön verzierte Holznägel am Scheunentor, alte, schmiedeiserne Türschlösser oder gar den tappigen Löwen auf dem Brunnenstock vor dem Gasthaus. Viele kleine Details an den Häusern erinnern an das harmonisch ausgewogene Empfinden der damaligen Baumeister und ihrer Bauherren. Diese vielen, heute anscheinend nebensächlichen Faktoren tragen dazu bei, dass das Dorfbild liebenswert und vertraut ist. Es ist erhaltungswürdig und unserer Pflege wert.

Dorfeigene Handwerker

Otto Reisel, Volketswil

Der nachstehende Auszug aus dem geographisch-statistischen Handlexikon von Heinrich Weber zeigt, dass im Jahre 1873 rund 30 selbständige Handwerker in der Gemeinde ansässig waren. Durch die Industrialisierung sind viele der genannten Berufsweige aus dem Dorfbild verschwunden oder infolge einer Modeströmung brotlos geworden. Die meisten Handwerker hatten für eine zahlreiche Kinderschar zu sorgen; zehn und zwölf Kinder waren keine Seltenheit. Wen wundert's, dass dem durch die Jahreszeiten bedingten mageren Erwerb aus dem Handwerk nachgeholfen werden musste, indem man nebenbei eine kleine Landwirtschaft betrieb. Eine Kuh oder ein paar Geisslein, ein kleiner Kartoffelacker oder eine Hanfpünt bewirtschaftete die Hausfrau mit Hilfe der Kinder.

Wenn wir die einfachen Gerätschaften, Werkzeuge und technischen Hilfsmittel betrachten, die dem Berufsmann zur Verfügung standen, so staunt man erst recht über die gut gelungenen Erzeugnisse. Den Neujaarsblättern der Zukunft soll es vorbehalten bleiben, die einzelnen Berufe genauer zu beschreiben. Jetzt möchten wir einige Zu- und Beinamen von Handwerksfamilien oder Dorforiginalen erläutern, von denen heute noch bei einem gemütlichen Hock gesprochen wird.

«*De Uhremacher Heich*», Heinrich Schmid mit vollem Namen, oder auch «*Undervogt Heich*» genannt, hatte seine Werkstatt im heutigen Hause Boller in Volketswil. Er muss einen wendigen Geist besessen haben. Aus einem Pflugvorwagen, dem «Gschaller», bastelte er sich ein Fahrrad, allerdings ohne Pedalen. Er musste das Ding mit den Füßen fortbewegen. Seine Fahrten wurden weit voraus durch das Gerassel angekündigt. Er zog in der Folge nach Amerika, und nach zwei Briefen verlor das Dorf den Kontakt mit dem Auswanderer.

«*De Murer Chueri*» in Volketswil begann seine Arbeit morgens früh immer etwas vor halb sechs Uhr, denn es gab vor Arbeitsbeginn nach altem Brauch da und dort ein Schnäpsli.

Schuhmacher Wegmann an der Chilegass, «*Chuerischuester*» mit Zunamen, fertigte seinen Kunden Schuhe nach Mass. Für jeden Fuss musste es daher passende Schuhe geben, die, aus starkem Leder handgenäht, über viele Jahre hinweg den Fuss vor der Unbill der Witterung und den schlechten Strassen schützten.



Dem «Schreiner Adolf», einem äusserst tüchtigen Handwerker, fiel der ehrenvolle Auftrag zu, die Kirchenbänke anzufertigen, welche heute noch in Gebrauch sind. Adolf Wettsteins Werkstatt befand sich im Riegelhaus an der Zentralstrasse in Volketswil. Im Nebenamt funktionierte er als Sektionschef der Gemeinde. In dieser Eigenschaft rief er im ersten Weltkrieg, begleitet von einem Trommler, die wehrpflichtigen Eidgenossen unter die Fahne.

«De Becke Hermann» führte eine Bäckerei und später erweiterte er den Betrieb durch eine «Bintenschenk». Diesem Hermann Dietrich haben wir es zu verdanken, wenn wir genau Bescheid wissen über die Herstellung von Wein aus dem letzten Jahrhundert. Nebst der «Kellerchronik» schrieb er fein säuberlich eine Wetterchronik und ein Dienstebuch. Die kleine Kostprobe aus der Kellerchronik dieses Bäckers und Wirtes wollen wir dem Leser nicht vorenthalten.

<i>Wein-Saft</i>	300 Mass
<i>Wein trübe vom 1888 ans Träsch gestellt und wegen viel Most nicht gebraucht und wieder ans Träsch gestellt</i>	200 Mass
<i>An obigen Wein Wasser geschüttet</i>	1020 Mass
<i>Per Saum Wasser 50 Pfund Zucker, 1 Doppelzentner Zucker 58 und 61 Franken, 485 Pfund Zucker gebraucht zum Wein</i>	
<i>Also neuen Wein</i>	1520 Mass

Der Malermeister und Sigrist Johann Reisel, Volketswil, begann seine Tätigkeit im Jahre 1865. Vergoldungen an Kirchturmkugeln, Grabtäfeli und Inschriften mussten öfters ausgeführt werden. Daneben galt es, die Stuben der Bauernhäuser neu zu streichen: im grossen Taglohn für Fr. 2.50, im kleinen Taglohn für Fr. 1.50, wenn der Meister und die Gesellen den Znüni, den Zmittag und den Zvieri beim Auftraggeber erhielten. Oefters aber musste er sich anstelle von Geld mit Naturalien zufrieden geben, sei es mit Kartoffeln oder Obst.

Nicht weniger als zehn Holzhändler gab es in Gutenswil. Dass diese Holzkundigen nicht immer auf Rosen gebettet waren, erzählt eine Geschichte, in der einem Holzhändler die gesamte Holzfuhr auf der Stelle verpfändet wurde. Umgekehrt munkelt man im Dorf, sie hätten bei gutem Geschäftsgang öfters einen zweitägigen Fez gerissen. Wie lang mögen wohl die Pferde vor der Pinte auf ihren Meister gewartet haben?

Drechsler Rüegg in Gutenswil fertigte in kunstvollen Formen Haushaltgegenstände an, kleine Flaschen, Dosen, Spinnräder oder Armbrustbolzen aus Holz. Er soll ein beredter Mann gewesen sein, der hie und da nach Zürich reiste. In der einen Tasche hatte er das «Volksrecht» und in der andern die «Neue Zürcher Zeitung». Unter den Arbeitern zog er das «Volksrecht» hervor, las und politisierte; unter den sogenannten besseren Herren wurde dann der NZZ die gleiche Ehre zuteil.

Zwei Knopfformendrehers in Zimikon drechselten Holzknöpfe, welche mit Stoff überzogen den Verschluss von Frack und Joppe bildeten. «*De Förmler*» nannte der Volksmund den einen dieser Handwerker.

Die Vorfahren von Heinrich Wegmann, Hegnau, als «*Lini Buebe*» bekannt, besaßen Webstühle, riesige Dinger, die in der guten Stube wohl die Hälfte der Grundfläche bedeckten.

Die Mühlen in Volketswil (eine davon wird bereits um 1300 erwähnt) sind längst stillgelegt. Das Klappern des überschächtig gebauten Mühlrades mit einem Durchmesser von ungefähr fünf Metern verstummte zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Beide Mühlen hatten den gleichen Bach aus dem Oberdorf als nutzbare Kraft zur Verfügung. In trockenen Jahren, erzählt man, hätten sich die Müller über eine Umleitung gegenseitig das Wasser abgeben.

Die kleine Aufzählung der Handwerker vermittelt ein lebhaftes Bild. Es waren Leute, die hart um ihr tägliches Brot kämpfen mussten. Ein Stellenwechsel oder gar eine Auswanderung war durch viele Umstände erschwert. Die Männer und Frauen waren aufeinander angewiesen, die Dorfgemeinschaft galt nicht nur in leeren Worten, sondern in der Tat.

Auszug aus dem geographisch-statistischen Handlexikon des Kantons Zürich, 1873, von Heinrich Weber:

<i>Volketswil:</i>	<i>Einwohner</i>	552
	<i>Wohnhäuser</i>	121
	<i>Gewerbe</i>	2 Mühlen, 1 Dreschmaschine, 1 Reibe, 1 Sennhütte (Fettkäse), 2 Schmiede, 1 Nagler, 1 Metzger, 1 Wagner, 1 Küfer, 1 Schreiner (Möbelhandlung), 1 Maler, 1 Spengler, 1 Uhrmacher, 1 Seiler, 1 Maurer, 3 Krämer, Gasthaus zum Löwen mit Metzger.
<i>Hegnau:</i>	<i>Einwohner</i>	495
	<i>Wohnhäuser</i>	66
	<i>Gewerbe</i>	1 Sennhütte (Fettkäse), 1 Schmiede, 2 Wagner, 1 Viehhändler, 1 Glaser, 2 Krämer, 1 Schreiner, 1 Leinenweber, 1 Gabelnmacher, 1 Drechsler, 1 Kappen- macher, 1 Geschirrhändler.
<i>Gutenswil:</i>	<i>Einwohner</i>	398
	<i>Wohnhäuser</i>	85
	<i>Gewerbe</i>	1 Sennhütte, 2 Baumwolltuchfabrikanten, 1 Roh-Baumwollwaren-Handlung, 1 Zigerfabrikant, 1 Wagner, 1 Schmiede, 1 Drechsler, 10 Holzhändler, 3 Krämer, 4 Maurer, 1 Zimmermann, 1 Schreiner, Gasthaus zum Sternen.

<i>Zimikon:</i>	<i>Einwohner</i>	152
	<i>Wohnhäuser</i>	25
	<i>Gewerbe</i>	2 Knopfformendrechtsler, 5 Viehhändler
<i>Kindhausen:</i>	<i>Einwohner</i>	121
	<i>Gewerbe</i>	21
	<i>Wohnhäuser</i>	1 Schreiner, 1 Küfer, 1 Maler, 2 Viehhändler, 1 Leinenweber.

Dachbalkeninschrift in Volketswil

Und War Boumeister: Christoffel Hürlimann: Würt und
Gastgäb Allhier zu Volkentschweil:

Und ist Auffgericht Worden Der Bou: den 18. Tag Brach-
monat 1759: Und war Zimbermeister Hans Ulreich
Brünger zu Under Illnauw: Do galt Ein Mütt Kernen:
5 gl. 6 fl. 8 hl: Und Ein Saum Wein 12 gl.
Gott seie uns gnädig

1 Gulden (= 40 Schilling = 480 Heller) entspricht ca. 5 alten Franken;

1771 galt eine Kuh 90 bis 100 Gulden;

1 Mütt Zürcher Mass = 82,8 Liter oder ca. 54 kg;

1 Saum Zürcher Mass = 165 Liter

Haus- und Hofgeräte

Anna Surber-Hofmann, Hegnau

Die Ausstellung «Geschichte der Gemeinde Volketswil» zeigte eine reiche Auswahl an Gerätschaften, Geschirr und Schränken. Sie fanden Verwendung im Bauernhaushalt während vielen Jahrzehnten.

Beginnen wir mit dem Mobiliar, so erinnern wir uns unwillkürlich zuerst an den bemalten Bauernschrank aus dem Jahre 1805. Das damalige Brautpaar hat mit seinen Initialen am Kastenkranz sein Besitztum bezeichnet. Aus Tannenholz, zweiteilig zusammengefügt in harmonisch nach dem goldenen Schnitt erprobten Masse, so entstand das Werk des damaligen Dorfschreiners. Das rohe Holz wurde mit Kleisterfarbe bemalt und nach dem Stilempfinden der Zeit mit Ornamenten in strenger geometrischer Anordnung verziert. Das ländliche Kunstwerk strahlt in seinen zurückhaltenden, gedämpften Farben Wärme und Behaglichkeit aus. Beim Öffnen der Türen können das wuchtige Schloss und die kunstvoll geschmiedeten Langbänder nicht übersehen werden, sie halten die glatten, mit einer Einschublisse versehenen Türen in der Angel. Der Inhalt des Kastens ist ebenso bemerkenswert, handelt es sich hier doch um leinene Bettücher mit geklöppelten, gehäkelten oder gestrickten Spitzen. Neben dem bis unter den Kastenkranz gefüllten Schrank werden noch die verschiedensten Möbelstücke einfacher Art zum Bauernhaushalt gehört haben. Ein Bettüberwurf, aus Leinengarn gestrickt, zeigt, mit wieviel Können und Ausdauer die Wäsche für den eigenen Haushalt angefertigt wurde. Die Herstellerin, eine ehrbare Hegnauer Bäckersfrau, bei der ich als Kind für meine Mutter Presshefe kaufte, mag wohl manchen Abend daran geopfert haben.

Beim Stichwort Presshefe möchte ich kurz einen Backtag im Bauernhaus schildern. Schön der Reihe nach erzählt, muss ich mit dem Dreschen in der Scheune auf dem hart gestampften Leimboden beginnen. Nachbarsleute halfen den ganzen Vormittag beim Dreschen. Die Garben wurden mit den Ähren gegeneinander in der Mitte der Scheune ausgelegt. Im 6-Takt schlugen die Männer auf die Ähren, mit kleinen Schritten vorrückend. Das so einmal durchgedroschene Stroh wurde gekehrt und die Arbeit wiederholt. Am Nachmittag musste das gewonnene Getreide mittels der Getreidewanne von der Spreu gereinigt werden. Eine bestimmte Menge Roggen z. B. wurde in die aus Weiden oder Bast geflochtene Getreidewanne geschüttet und sodann kräftig hochgeworfen. Dabei fiel das schwere Roggenkorn zurück in die Wanne, und der Spreu wurde vom Wind weggetragen. Den Getreidevorrat hielt man



Hch. Ochs
Guten d
o.

1854
*
1876

Hs. Hoch
Gute us weil.
No. 49.
* H.H.O. *
1876

S. J. S.
In
25
516
S.

. L. R. T.
von
18

Gebrüder
in
Vollwe
* No. *
* 1866 *
* G.D. *

sich auf der «Schütü», das ist der oberste Estrichboden. Fuhr der Vater zur Mühle, welche bereits im Jahre 1300 erwähnt wird, benutzte man die nach Geschlecht und Herkunft bemalten Mehlsäcke. Meistens sind sie neben der Jahreszahl noch mit dem Dorfwappen oder dem Hauszeichen des Bauern verziert.

Am Vorabend des Backtages wurde das Mehl in die vom Küfer hergestellte Backmulde geleert und diese an der Wärme in der Nähe des riesigen Kachelofens aufgestellt. Aus Hefe, Wasser und Mehl bereitete die Bäuerin den Vorteig, und am nächsten Morgen wurde das Ganze mit viel Kraft und Mühe zu einem schönen, glatten Brotteig geknetet. Inzwischen war auch der Kachelofen mit Holzburden geheizt, später die Gluten auf dem Boden gleichmässig verteilt, kurz vor dem Einschliessen der fertig geformten Brote etwas Reisig verbrannt und anschliessend der Ofen von Asche säuberlich gereinigt worden.

Dass am Backtag auch Wähen gebacken wurden, ist selbstverständlich. Je nach Jahreszeit kamen duftende Wähen mit Kartoffeln und Speck, Käse, Spinat, Kraut, Äpfeln oder Johannisbeeren auf den Mittagstisch. Die Wähenschüssel, ein rundes, dünnes Brett mit einem 2 Meter langen Stiel diente analog der Brotschüssel zum Einschliessen des Backwerkes in den Ofen.

Zum Geschirr im Bauernhaushalt, vorwiegend in Steingut und von fahrenden Händlern verkauft, ist zu sagen, dass das meiste, ebenso die vielen Gefässe aus Holz, dem berühmten Zahn der Zeit zum Opfer gefallen ist. Ein hübsches Zeugnis des damals gebräuchlichen Steingutgeschirrs, braun glasiert und mit Engoben farbig bemalt, stellt der abgebildete Milchkrug dar. Grösse und Umfang lassen auf eine vielköpfige Bauernfamilie schliessen. Die verschiedenen Sachen aus Holz, wie Löffel und Kelle, Trinkgefässe, Vorratskübel mit Holzreif gebunden, ja sogar kleine Holzflaschen lieferten Drechsler und Küfer.

Die Konservierung von Milch durch Verarbeitung in Butter, kleine Käse und Zieger, eine viele tausend Jahre alte Kunst, war eine weitere Aufgabe unserer Bäuerinnen. Die ausgestellten Ankefässli, meistens Trommeln, in denen der Rahm durch sich drehende Hölzer geschlagen wurde, stammen alle aus unseren Bauernhäusern. Als weitere Hilfsgeseräte in der Küche sind das Gemüseschneidbrett und die Holzpresse zur Herstellung von Kartoffelstock oder Apfelmus erwähnenswert.

Beim Kupfergeschirr erkennen wir die grossen, auf der Innenseite verzinneten Abwaschgelte und Vorratsgefässe für Wasser. Im Zeugpfännli, das seinen Platz ständig neben dem Feuerloch behauptete, wurden tierische und pflanzliche Fette warmgehalten, um beim Anrichten die Speisen, wie Kartoffeln usw. durch Ueberguss nahr- und schmackhafter zu gestalten. Die «Kaftiere», ein aus dem Französischen stammendes und in unsere Mundart verdeutschtes Wort, steht auf einem hohen, eisernen Dreibein. Immer in Griffnähe beim warmen Herdloch oder in der Durchreiche stehend, enthielt sie eine schwarze, bittere Brühe. Kaf-



feeböhen, damals grün eingekauft, galten als Luxus und waren nur für Festtage bestimmt. Meistens begnügte man sich mit den in der Pünt selbst gezogenen Zichorien und im Wald gesammelten Eicheln. Mit der Kaffeemühle, an der Wand hängend oder mit einem stark verlängerten Boden zum Draufsitzen, mahlte man sich die steinhart getrocknete, in Würfel geschnittene Luegere.

Neigte sich das Tagwerk der Bäuerin dem Ende zu, so setzte sie sich hinter das Spinnrad oder den Webstuhl. Das abgebildete, reich verzierte Spinnrad hatte seinen Standort im Schloss Greifensee. Zur Verarbeitung gelangten Hanf und Flachs. Das Anfertigen von Arbeitshemden und Wäsche jeglicher Art, immer versehen mit den Initialen der Hausfrau, war eine der vielen weiteren Aufgaben. Dass es schon damals, bedingt durch vieles Sitzen, kalte Füße geben konnte, beweist der alte Fusswärmer.

14 bis 16 Stunden dauerte das harte Tagwerk einer Bäuerin, ein wahrhaft ausgefülltes, sinnvolles Leben!



Textilien im bäuerlichen Haushalt

Susi Benninger, Volketswil

Vor noch nicht allzulanger Zeit fand sich kaum ein Bauernhaus ohne Webstuhl. So ersehen wir aus einer Aufstellung vom Hornung 1827, dass in der Gemeinde Volkenschweil 294 Webstühle im Gebrauch waren. Die meisten Familien bewirtschafteten daneben noch ihre Felder, für andere bedeutete das Weben der einzige Verdienst.

Man baute Flachs und Hanf an und verarbeitete die Fasern selbst. So finden wir im Volketswiler Zehntenplan von 1679 und im Kindhauser Zehntenplan von 1685 verschiedene Hanfpünften eingezeichnet.

Frühmorgens schon konnte man das Klappern der Webstühle hören. Auch die Spinnrädchen surrten unermüdlich, vor allem an den Abenden.

Dem war aber nicht immer so. Werfen wir einen Blick zurück in die früheste Geschichte.

In der mittleren Steinzeit hatte der Mensch gelernt, einfache Geflechte herzustellen. Zu Beginn der jüngeren Steinzeit begann er sesshaft zu werden und sich dem Anbau von Nutzpflanzen zu widmen. Unter den angebauten Nutzpflanzen befand sich der Flachs (Lein).

Der Flachs wird 60 bis 100 cm hoch. Man sät ihn möglichst dicht, damit die Stengel, in denen sich die Fasern befinden, unverästelt in die Höhe wachsen. Aus den blauen Blüten entwickeln sich die runden Samenkapseln. Bevor der Flachs völlig reif ist, wird er samt den Wurzeln ausgerauft und zur Nachreife auf Lauben oder unter dem Dach aufgehängt.

Hierauf werden mit einem besonderen Kamm Blätter und Kapseln entfernt. Man nennt diesen Vorgang Riffeln. Um die Fasern zu gewinnen, legt man die Stengel ins Wasser und lässt sie faulen, man lässt sie verrotten. Die Holzteile verfaulen schneller als die zähen Faserbündel, dadurch werden diese freigelegt und können weiterverarbeitet werden.

Das Holz der wieder getrockneten Pflanze ist mürbe und brüchig und lässt sich auf der Flachsbreche, auch Rätsche genannt, gut brechen.

Nach dem Brechen werden die Holzteilchen mit einem hölzernen Messer abgestreift. Den nun ziemlich reinen Bast zieht man durch mehrere immer feinere Hecheln. Dadurch werden die Bastfasern geteilt und kurze Fasern ausgeschieden. Das feine, langfaserige Material nennt

man Hechelflachs, die ausgeschiedenen Fasern dagegen Werg oder Chuder.

Hanf ist ebenfalls eine Stengelpflanze, wird aber 2 bis 3 m hoch. Die Verarbeitung ist ähnlich wie beim Flachs.

Hanf und Flachsgewebe bezeichnet man als Leinen. Während Flachs für Bett-, Tisch- und Küchenwäsche verwendet wird, stellt man aus dem eher gröberen und zäheren Hanf Segeltücher, Gurten, Blachen, Schnüre und Seile her.

Bis ins 19. Jahrhundert wurde Leinen ausschliesslich von Hand verarbeitet. Dann setzte die Mechanisierung ein, gar nicht zur Freude der Weber. Sie zerschlugen und verbrannten die Maschinen, denn sie sahen in diesen einen Feind erstehen, der ihnen die Arbeit raubte. Der Brand von Uster (1832) veranschaulicht, wie das Aufstellen mechanischer Webstühle auch in unserer Gegend Hass und Empörung auslöste.

Leinengarne wurden aber nicht nur verwoben, sondern auch zu kunstvollen Strick- und Häkelarbeiten verwendet.

Das Stricken ist heute eine ausgesprochen weibliche Handarbeit, die Strickkunst wurde aber bis zum Ende des 18. Jahrhunderts von Männern, den «Hosenlismern» als Handwerk betrieben und war den Zunftregeln unterworfen. Zur weiblichen Handarbeit wurde es erst, als auf dem Land der Flachsanzbau zurückging und damit auch das Spinnen. Heute wird allgemein angenommen, dass Häkeln und Stricken eine Erfindung der Araber sei, da die ältesten und bekanntesten Strickfragmente aus ägyptischen Gräbern der arabischen Zeit, frühestens aus der Zeit vom 7. bis 9. Jahrhundert stammen. Diese sind jedoch so stark verfilzt, dass die Frage nach der Technik ihrer Herstellung nicht endgültig gelöst werden kann. Mit Sicherheit nachweisbar sind gestrickte Kleidungsstücke erst aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Italien ist als Ursprungsland der neuen Stricktechnik zu betrachten, dort lassen sich die frühesten Strickarbeiten nachweisen.

Im 16. Jahrhundert wurden von Spanien aus die ersten, handgestrickten Herrenstrümpfe allgemein bekannt. Der Strumpf war eine Männerbekleidung, die Damen hatten «keine Beine», d. h. Strümpfe erübrigten sich, weil die Röcke bis auf den Boden reichten.

Nach Bildern und Stichen war das Stricken mit zwei Nadeln im 17. Jahrhundert die übliche Art, doch muss das Rundstricken mit fünf Nadeln schon bald darauf bekannt gewesen sein.

Heute sind wir soweit, dass wir nur staunend vor den feinen, unglaublich komplizierten Strick- und Häkelarbeiten stehen, die im letzten Jahrhundert entstanden sind. Wir fragen uns, woher die Bauernfrauen die Zeit und die Geduld für die Herstellung der Leintuchspitzen, Bettüberwürfe, Kinderkleidchen, Strümpfe und Hauben genommen haben.



Alte Ackerbaugeräte

Walter Gräff, Gutenswil

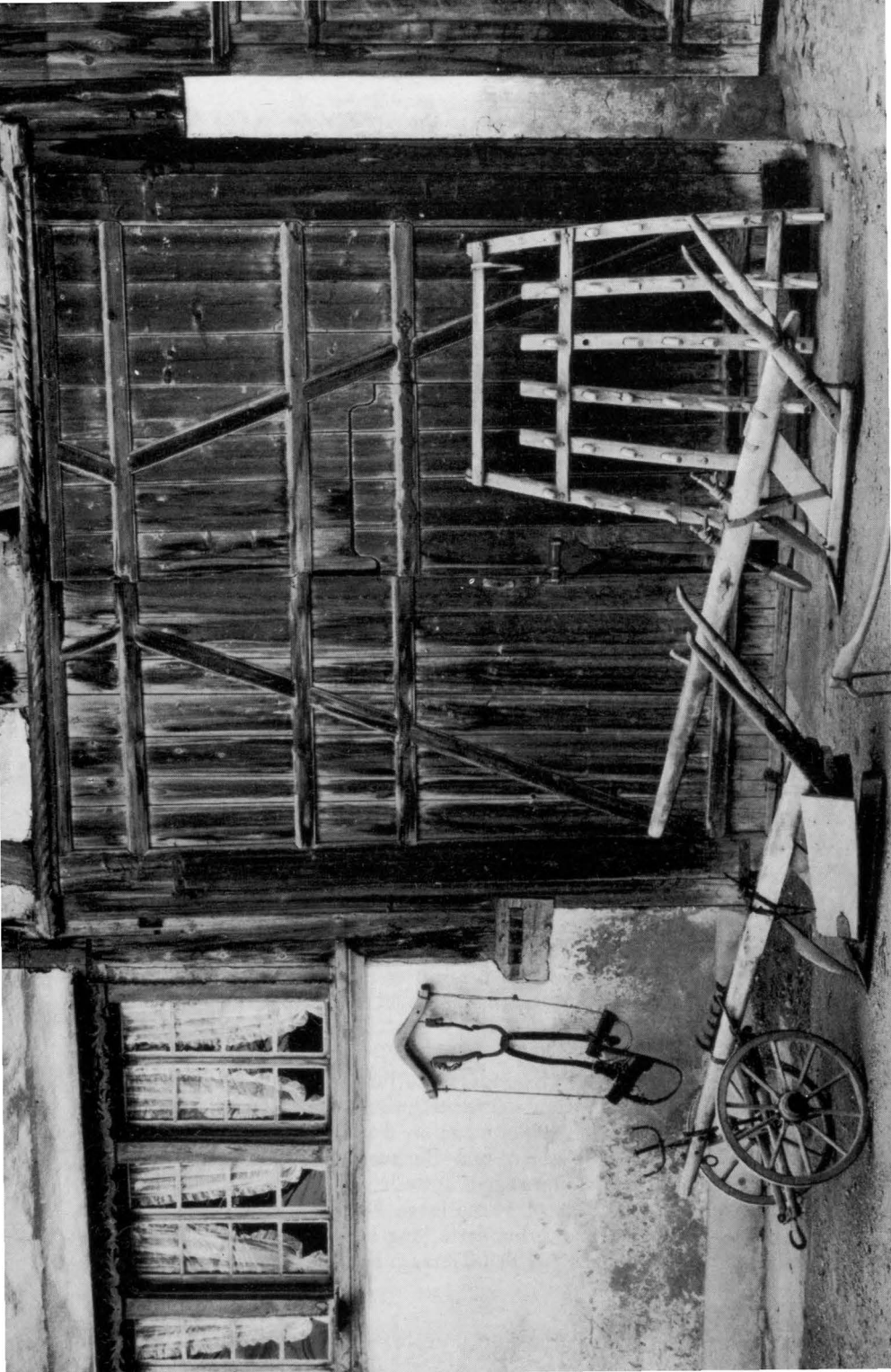
Heute, im Jahre 1968, sind bei uns Maschinen und Feldgeräte im Einsatz, wie sie schon um eine Generation früher auf den fortschrittlichen Farmen in Amerika anzutreffen waren. Sie wurden jedoch technisch verfeinert und besser unsern Verhältnissen angepasst.

Der wirtschaftliche Aufschwung in Europa nach dem zweiten Weltkrieg, mit dem gleichzeitigen Arbeitskräftemangel in allen Zweigen der Wirtschaft, zwang die Landwirtschaft zur Mechanisierung der Arbeit. Während mein Grossvater ausgangs des letzten Jahrhunderts noch sämtliche Zugarbeiten auf dem kleinen Bauernbetrieb mit Kühen besorgte, gut gedangelte Sensen, Holzgabeln und Rechen, ein Aargauerpflug und eine hölzerne Egge, einige Kärste und Hauen sein ganzes Betriebsinventar waren, zeigt der moderne Landwirtsbetrieb von heute ein vollständig neues Gesicht.

Elektromotor und Explosionsmotor sind die Grundlagen zur heutigen Entwicklung. Die innerbetrieblichen Maschinen, wie Melkmaschine, Mühle, Aufzüge, Pumpen, Gebläse, Förderbänder usw. werden normalerweise mit Elektromotoren angetrieben. Die Mechanisierung der Feldarbeiten stützt sich fast ausschliesslich auf Traktoren aller Grössenklassen mit Diesel- oder Benzinmotoren. Ihre Ausrüstung mit Hydraulik als Hebevorrichtung und der Zapfwelle zum Antrieb der Anbaumaschinen machen den Traktor zur universellen mobilen Kraftquelle. So ist es heute möglich, mit dem aufgesattelten Zweischarpflug, der Kulturegge mit Stahlfederzahnzinken, Düngerstreuer an der Zapfwelle und der ebenfalls aufgesattelten Sämaschine einen Acker von der Grösse einer Hektare in einem Tag zu pflügen, zusätzlich 800 kg Dünger zu streuen, zu eggen und anzusäen. Dazu braucht es nur einen einzigen Mann, der mit technischer Begabung diese Maschinen einzusetzen versteht.

Und früher? Wie machten es unsere Urgrossväter?

Eines müssen wir ganz besonders deutlich festhalten: Während Jahrhunderten waren keine besonderen technischen Fortschritte festzustellen. Kleine, unbedeutende Aenderungen an den Handgeräten brachten z. B. Eisenzinken an den Gabeln und Rechen, Eisenzinken an der Egge, Brückenwagen statt Leiterwagen, anstelle der hölzernen Radachsen Eisenachsen an den Wagen, verstellbare Eisenteile am Pflug usw. Im Prinzip aber blieb es Jahrhunderte lang bei den gewohnten Handgeräten und Einrichtungen für den Tierzug. Für die Landwirtschaft in un-



serer Gegend, welche vorwiegend aus Kleinbetrieben von 1 bis 6 ha bestand, mussten meistens die Kühe die Zugarbeit leisten. Mit Joch oder Kummet legten sie sich ins Zeug! Damit die mühsame Zugarbeit nicht allzusehr auf die Milchleistung drückte, wurden im gleichen Betrieb mehrere Kühe zur Zugarbeit verwendet. Ochsen¹ waren für die Kleinbetriebe unrentabel, da ihr Nutzen, nebst dem geringen Fleischerlös, einzig in der Arbeitsleistung bestand. Auf grösseren Betrieben und in Berggebieten fanden sie vermehrt Verwendung. Dort konnte ihre bedeutende Kraft und der gleichmütige Charakter gut ausgenützt werden. In unserer Gemeinde wurden erst um die Jahrhundertwende Pferde als Zugtiere angeschafft. Das erste Pferd sei 1880 in Hegnau gestanden und habe gleichzeitig in der Landwirtschaft und dem Bäcker zum Austragen des Brotes gedient. Mit der Einführung der Mähmaschine, des Wenders und des Pferderechens gewann das Pferd immer mehr an Bedeutung. Seine grösste Verbreitung erlangte es in der Zeitspanne von 1900 bis 1945.

In den Beginn der «Zeit des Pferdes» fiel auch die Neukonstruktion des Pfluges, der heute noch in seinen Grundprinzipien Verwendung beim Anbaupflug für Traktoren findet. Er wurde als *Selbthalterpflug* bezeichnet und war ganz aus Metall konstruiert. Die grosse Neuerung bestand darin, dass der Pflugkörper (der Teil, der die Erdfurche umdreht) mit dem zweirädrigen Vorwagen, genannt «Gschaller», in einem Längslager fest verbunden war. Dazu kamen die sogenannten «Ohren», welche den Pflug in der vertikalen Richtung festhielten. Zudem wurde er als Wendepflug mit zwei Pflugteilen und je einem «Wägissen», «Säch» und einer «Riester» in gegengleicher Anordnung hergestellt, so dass die «Riester» nicht mehr gewechselt werden mussten, um in zwei Richtungen Furche an Furche zu pflügen. Eine grundlegende Neuerung war auch das einseitig arbeitende «Wägissen», das die Furche nur bis zur Pflugmitte (Zuglinie) anhob und vom «Säch» abgeschnitten wurde. Am Ende des Ackers wurde der ganze Pflugkörper gewendet. War dieser Pflug einmal richtig eingestellt, d. h., wenn die Seitenverstellung am Steckhebel stimmte, die den Einzug gegen das zu pflügende Land reguliert, waren die «Ohren», welche den Pflug in seiner vertikalen Lage festhielten, jedoch die seitliche Verstellung der Neigung zuließen, sowie die Tiefenregulierung an der Spindel des Pfluggschallers (Vorwagen) ihrer Bestimmung gemäss fixiert, leistete er viel bessere Arbeit als sein Vorgänger, *ohne dass er von Hand geführt werden musste*. Die schwere Führungsarbeit, welche der Landwirt mit dem alten Aargauerpflug zu leisten hatte, fiel weg.

Der von unsern Dorfältesten noch viel genannte «Aargauerpflug»² war zu seiner Zeit ebenfalls als ein vorzügliches Gerät bekannt. Er war bei uns der Vorgänger des Selbthalterpfluges. Wenden wir uns seiner Kon-

¹ Ein Ochs ist ein kastrierter Stier

² Ein Original-Aargauerpflug befindet sich im Besitze des VVV

struktion und der Funktion der einzelnen Teile zu. Er bestand aus zwei Teilen, dem Pflug und dem Vorwagen. Der Vorwagen wurde auch hier «Gschaller» genannt. Die beiden Teile waren einzig mit einer Kette, welche leicht verstellbar eingehängt werden konnte, miteinander verbunden. Zum Transport auf das Feld wurde der Pflug auf einen Wagen geladen, das «Gschaller» hinten an den Wagen gebunden oder ebenfalls auf dem Wagen transportiert, weil ein sicheres Anbinden des Zweiräderkarrens nicht immer möglich war. Ich erinnere mich, wie wir als Buben, auf dem Wagen sitzend, dem angebotenen Karren zusahen, wie er hinterher seine Zick-Zackfahrt machte. Auf unserem Betrieb gebrauchte man dieses «Möbel» nur noch zum Anhäufeln der Kartoffeln.

Der Pflug gliederte sich in folgende Hauptteile: Pflugbaum, «Geizen», Pflugsohle, «Wägissen», «Säch» und «Riester». Der *Pflugbaum* diente als Träger der Pflugteile und als Verbindungsstück mit dem «Gschaller». Er war aus gutem Eschenholz hergestellt. Der vorderste Teil des Pflugbaumes, der auf dem Gschallerjoch auflag, wurde Pflughaupt genannt. An den «Geizen» (Holmen) hielt der Pflüger den Pflug aufrecht und sorgte für einen möglichst geraden und regelmässigen Lauf. An der Pflugsohle war das zweiseitig schneidende, keilförmige *Wegeisen* befestigt. Seinem Namen entsprechend hatte das Wegeisen die Aufgabe, als vorderste Spitze dem Pflug den Weg in die Tiefe zu graben. Im Volksmund wurde das Wort leicht verändert «Wägisse» genannt. Das «Säch» schnitt die Furche in der Breite ab. Oft waren zwei «Säche» angebracht, ein kürzeres als Vorschneider und ein längeres als «Hauptsäch». Sie waren drehbar, damit sie beim Hin- und Herfahren jedes Mal in die richtige Stellung gedreht werden konnten. Da sie unterhalb des Pflugbaumes abgekröpft (abgebogen) waren, schnitten sie die Furche um acht bis zehn Zentimeter ausserhalb der Pflugmitte ab und ermöglichten so die Aufnahme der ganzen, vom «Wägissen» angehobenen Furche. Die «Riester» hatte die Aufgabe, die vom «Wägissen» angehobene und vom «Säch» abgeschnittene Furche auf die Seite zu legen. Da die «Riester» meist nur aus einem Hartholzbrett bestanden, wurden sie ihrer eigentlichen Aufgabe nicht ganz gerecht. Die Furche wurde mehr auf die Seite geschoben als umgedreht. Nach jeder Furche mussten sie gewechselt, d. h. auf der richtigen Seite eingehängt und befestigt werden. Das «Gschaller» (Zweirädevorwagen) diente vor allem zur Tiefenregulierung des Pfluges. Das Pflughaupt lag dabei auf dem durch eine Spindel in der Höhe verstellbaren Jöchli.

Die Höhe oder Tiefe des Pfluges konnte daneben noch am Gschallerjoch mit der länger oder kürzer eingehängten Verbindungskette zwischen Pflug und «Gschaller» verstellt werden. Deshalb waren auf dem Pflugbaum eine Anzahl Haken angebracht. Je länger die Kette eingehängt war, desto tiefer ging der Pflug. Auch der seitlich verstellbare Zughaken war mit dem «Gschaller» verbunden. Diese Verstellmöglichkeit war nötig, um dem einen, jeweils in der Furche laufenden Gschal-

lerrad genau denjenigen minimalen Seitenzug zu geben, damit es möglichst nah am «gewachsenen Furchenrand» entlang lief. Der gewachsene Furchenrand ist jene Seite, welche noch zu pflügen ist. Das Pflügen war für Mann und Zugtiere eine sehr anstrengende Arbeit. Kein Zentimeter bewegte sich der Pflug vorwärts, ohne dass die Tiere in den Strangen lagen. Der Mann hinter den «Geizen» hatte ebenfalls ein mühsames Tagwerk zu verrichten. Ohne ständig auf der Hut zu sein und den Pflug fest in den Händen zu behalten, um ihm damit den richtigen Lauf zu sichern, gelang die Arbeit nicht. Der «Männbueb», der die Kühe zu führen hatte, war noch weniger zu beneiden (selbst wenn es sich um eine erwachsene Person handelte). Er musste vielfach für alles schuld sein, wenn der Mann am Pflug nicht mehr zurecht kam. Nur zu oft wurde er ausgescholten, wenn die Kühe der Arbeit überdrüssig waren und wegen des lästigen Ungeziefers ungeduldig wurden und störrisch Seitensprünge machten. Das Wenden am Ackerende mit zwei, drei oder gar vier Kühen war keine leichte Sache. Nur zu schnell stand eines der Tiere in die Zugstränge, versetzte dem Nebentier einen Stoss mit den Hörnern oder stand gar dem «Männbueb» auf die Zehen. So war es nur verständlich, wenn öfters eine Pause eingeschaltet wurde, um die Tiere etwas verschlafen zu lassen. Gleichzeitig konnten sich die erhitzten Gemüter von Mensch und Tier wieder beruhigen, und Ackersmann mit Gehilfe machten sich am Schatten hinter den Zünichratten. Ein Glas Most brachte Erlaubung, Speck und Brot stillten den Hunger. War das Aeckerlein in einem, zwei oder drei halben Tagen gepflügt, musste es mit der aus *Holz gefertigten Egge* feinkrümelig zur Aussaat vorbereitet werden. Die Eggenzinken konnten, je nach Abnützung, nachgespitzt und nachgeschlagen werden. Die Egge wurde diagonal gezogen, d. h. der Zugring, an welchem die Anwaage mit einer Kette befestigt war, lag wechselweise in einer Ecke des Eggenrahmens, so dass jeder Zinken seine eigene Spur zog. Wäre die Egge gerade gezogen worden, hätte eine ganze Zinkenreihe die gleiche Spur bearbeitet und anstelle eines schön geebneten, ein mit leichten Furchen durchzogenes Feld hinterlassen.

Das Aussäen des Samens war eine exakte Handarbeit. Es brauchte einige Übung, um im gleichen Rhythmus auf einen oder zwei Schritte eine Handvoll der gewünschten Menge Körner in gleichmässiger Verteilung auszusäen. Das Feld musste dazu mit Stecken oder Baumzweigen in gleichmässig breite Streifen ausgesteckt werden, die einer Wurfweite des Sämanns entsprachen. Den Samen trug der Sämann in einem Sack mit sich, den er um die Schulter hängte. Der Sack war aus Zwilch (Hanfgewebe) oder Jute. Ein Zipfel des Sackbodens wurde mit einem Zipfel der Sacköffnung zusammengebunden und so weit geschnürt, dass der Sack über den Kopf auf eine Schulter gehängt werden konnte. Um einen bequemen Griff in den Sack zu ermöglichen, wurde die Sacköffnung mit einem etwa zwanzig Zentimeter langen Stecklein aufgespreizt. Die Saatgutreserve lag auf dem Wagen am Ackerende. Nach

jedem Hin- und Hergang wurde der Säsack nachgefüllt, damit nicht unnötig Gewicht nachgeschleppt werden musste. War der Acker «schön murb» (feinkrümelig), wurde er oft vor dem Eggen angesät, damit der Samen besser in die Tiefe gelangen und nachher mit der Egge zugedeckt werden konnte. Vielfach wurde anschliessend das Feld mit einer Stein- oder Eisenwalze gewalzt, um die Samen etwas anzudrücken.

Für all diese Arbeitsgänge wurden enorme Marschleistungen vollbracht, die man sich heute kaum mehr vorstellen kann. Es lässt sich leicht errechnen, dass zum Pflügen, Eggen, Ansäen und eventuell noch Walzen einer Hektare die Marschleistung 50 bis 70 km betrug, je nach Anzahl der Arbeitsgänge. Mit Kühen als Zugtiere brauchte man mindestens zwei Wochen pro Hektare, um die strenge Arbeit bewältigen zu können. Die Stundenleistung betrug im Durchschnitt etwa 3 bis 4 Aren beim Pflügen und etwa das Doppelte beim Eggen.

Einer guten Beschirrung wurde grosse Beachtung geschenkt. Das «Chäl-Joch» war bei uns das klassische Zuggeschirr für Hornvieh, was beinahe etwas erstaunt. Später wurden auch Kuh-Kummete verwendet. Sie verdrängten jedoch das «Chäl-Joch» nie ganz. Immer wieder wurde behauptet, dass das Hornvieh mit dem «Chäl-Joch» besser und williger ziehe als mit dem Kummel, was beim Zusehen kaum glaubwürdig erscheint. Das «Chäl-Joch» wurde dem Tier auf den Nacken gelegt und mittels des «Chälhakens» um den Hals geschlossen. Die zwei hölzernen Seitenplatten dienten als bewegliche Verbindungsstücke zwischen «Chälhaken» und Joch. Das Lederzeug, genannt «Hintergeschirr», hatte lediglich die Aufgabe, das Joch etwas in seiner Lage auf dem Nacken festzuhalten. Damit konnte es den Tieren in der Ruhestellung oder beim Senken des Kopfes nach einem Büschel Gras nicht nach vorne rutschen. Maulkörbe waren ein weiteres Mittel, um die Tiere besser «bei der Sache» zu haben. Gute Zugtiere (Kühe, Ochsen oder Stiere), die viel Zugarbeit leisten mussten, bekamen mit der Zeit auffällige Nackenpolster mit ausserordentlich zäher Hornhaut, welche die Dauerbelastung aushielt.

Die *Zugstrangen*, auch Stricke genannt, waren die Verbindung vom Joch zur Anwaage, die *Anwaage* (Awog) ihrerseits das Zwischenstück zwischen Last und Zugtier. Wie der Name sagt, ist sie mit einer Waage zu vergleichen. Ein aus zähem Eschenholz gearbeitetes Holzstück von ungefähr einem Meter Länge und 8 bis 10 Zentimeter Durchmesser, mit Eisen beschlagen, war das sogenannte «Hauptscheit» für eine Zweispänneranwaage. In seiner Mitte wurde es mittels eines Ringes mit der Last verbunden. An beiden Enden des Hauptscheites befanden sich die kleinen «Awögli». An diesen wurden die Ringe der Zugstrangen über die «Chlösl» gestreift und verbunden. So «spielte» die Anwaage und glied die Zugleistung von zwei Tieren aus, die ja nur selten und zufällig im Gleichschritt marschierten. Eine besondere Schikane bestand darin,

dass man dem stärkeren Tier den Hebelarm um einige Zentimeter verkürzen konnte. So musste es mehr ziehen, damit die Anwaage im Gleichgewicht spielte.

Obwohl alle diese Einrichtungen einfach waren, wiesen sie doch mit viel Geschick ausgeklügelte Spitzfindigkeiten auf. Bei manchen Geräten konnten fast von Dorf zu Dorf Aenderungen festgestellt werden. Oft waren es kleine Erfindungen eines tüchtigen Schmiedes oder Wagners, oder gar diejenigen eines klugen Bauern.

Zur Geschichte des Gasthofs zum „Löwen“

Willi Fischer, Lokalhistoriker, Ittigen BE

Beim Erscheinen dieser Festschrift wird der «Löwen» ausgedient haben. Der Uebergang vom altherwürdigen Gasthof mit seiner Tradition zum von der Gemeinde erstellten modernen Landgasthof «Wallberg» ist für unser Gemeinwesen ein Markstein. Er ist Ausdruck der heutigen raschen Entwicklung vom alten, typischen Bauerndorf zur neuzeitlichen Wohn- und Industriegemeinde mit ihrem halbstädtischen Charakter. Manch älterer Einwohner unter der eingesessenen Bevölkerung wird bei diesem Abschied an persönliche Erlebnisse erinnert, die sich im «Löwen» abgespielt haben, wohl nicht ohne eine gewisse Wehmut. Wenn es üblich ist, am Ende eines Menschenlebens Rückschau zu halten, so ist es gewiss auch angebracht für eine solche Gaststätte. Diese hat über Jahrhunderte hinweg Tausenden von Menschen gedient und dabei als Stätte der Begegnung des kulturellen und gesellschaftlichen Lebens von Dorf und Kirchgemeinde ihren ganz besonderen Platz eingenommen.



Die erste Wirtschaft

Schon immer haben Gasthäuser im Leben eines Dorfes eine grosse Rolle gespielt, in alter Zeit noch mehr als heute. Die Errungenschaften der letzten Jahrzehnte, wie Radio und Fernsehen, aber auch Autos und Ferienreisen waren unseren Vorfahren unbekannt. Doch war auch früher das Bedürfnis nach Abwechslung und Geselligkeit vorhanden. Dafür war eben das Gasthaus da, wo sich die Männer trafen und ihre Meinungen austauschten: über das Geschehen in Haus und Hof, in Gemeinde und Vaterland und nicht zuletzt über die grosse Welt, die schon stets viel Gesprächsstoff lieferte. Daneben stiegen dort aber auch Reisende und Fuhrleute ab. Es ist daher naheliegend, dass die ersten Gasthäuser an den wichtigeren Verkehrswegen und Markttorten entstanden, mit der Zunahme der Bevölkerung später aber an allen Orten von einiger Bedeutung.

Kurz nach der Reformation, anno 1530, liess der grosse Rat zu Zürich auf Vorschlag der Kirchensynode sämtliche Wirtshäuser ihres Herrschaftsbereiches durch die Untervögte aufzeichnen. Der Grund für diese Massnahme lag in der Tatsache, dass infolge des damaligen Sittenzerfalles an zahlreichen Orten «Neben- und Winkelwirtshäuser» entstanden waren. Daher beschloss die Regierung in einem Mandat, die von alters her bestehenden Tavernen und einige weitere, speziell genannte Wirtshäuser fortleben, die übrigen aber eingehen zu lassen. Es war erlaubt, Wein aus eigenen Reben, wie sie an den Südhängen von Volketswil und Hegnau gediehen, über die Gasse zu verkaufen, doch ohne jede Gasterei im Hause. Damals existierte auf dem Gebiet der heutigen Gemeinde Volketswil noch keine Wirtschaft. Hingegen erwähnt das Verzeichnis solche für die meisten Gemeinden des Bezirkes Uster und unsere nördlichen und östlichen Nachbardörfer. Diejenige im schon damals kleinen Gfenn war im Zusammenhang mit dem Lazariterhaus entstanden. Grösstenteils handelte es sich um «Tavernen», das heisst um Nachtherbergen, die Namen und Schild führten und Speisen verabreichten, im Gegensatz zu den Weinschenken, die auch Pinten genannt wurden. Hier die Angaben aus dem erwähnten Verzeichnis: (1)

zu *Ustere*: an zweien genug;

zu *Münch-Altorf*: einen;

zu *Egg*: einer;

zu *Mur*: einer;

zu *Gryffensee*: einer, und schenkt einer *Wyn*, der heisst *Adrian*; dessen bedürft man wol nüt;

zu *Fällanden*: einer;

im *Gfänn*: einer;

zu *Dübendorf*: einer;

zu *Altorff* (= *Fehraltorf*): um der *Strass* willen, zween *Wirt*; sind bisher vier *gsin*;

zu *Illnow*: zween.

Aber bereits 1560 wird durch Bürgermeister und Rat von Zürich «...*unsern besonders lieben, getrüwen der gantzen Gemeind Volckentschwyl inn unser Graffschafft Kyburg gelegen, uff ihr underthänig Anruffen und Pitten bewilliget unnd zugelassen, diewyl sy angelegnen Landstrassen wohnhafft unnd von frömbden und heimbschen Lüthen by inen vil zu schaffen syge, das sy widerumb wie von alterhar by inen ein Wirtschaft uffrichten und haben mögen . . .*». Wirt ist Baschion Müller. Als 1571 auch der aus einem uralten Volketswiler Geschlecht stammende Christen Rübéli eine Wirtschaft eröffnen und neben dem genannten das gleiche Gewerbe betreiben möchte, beschwert sich Müller und beruft sich auf das frühere Urteil. Beide Parteien erscheinen in der Stadt vor der Obrigkeit und werden verhört, worauf jene bestätigt, dass Müller wie bisher allein wirten soll, «...*doch mit dem Anhang, dass er frömbd und heimbsch Personen mit Essen, Trinken und anderen Dingen nach der Gepür halte . . .*», sie also gut und währschaft bediene. (2)

Näheren Aufschluss gibt uns dann der älteste Jahrgang der Grundprotokolle. 1625 verkauft Uli Rübéli in Volketswil an Andreas Bachofner von Freudwil «...*syn zu Volckentschwyl gelegne Wirtschaft, hat Hus und Hoffstatt, Schür, Stalung, mit aller Gerechtigkeit, wie ein offne Tafferna habe soll, zum «Löüwen» genannt, samt einem Krut- und Baumgarten, unger 2 Tagwen gross, stosst beidsyts an die Zürich, und Winterthur Landstrass, 3. an syn Köüffers, und 4. an Peter Rübélis Baumgarten.*» Wir vernehmen hier erstmals den Namen der Taverne, der 1658 mit «gelber Löwen» präzisiert wird. Da Volketswil seit uralter Zeit zur Herrschaft Kyburg gehörte, können wir daraus schliessen, dass der Wirt die Bezeichnung für sein Gasthaus dem Wappen der 1264 ausgestorbenen Grafen von Kyburg entnommen hatte. Dasselbe weist zwei goldene Löwen auf und wird noch heute von der Gemeinde Kyburg geführt. Andererseits sehen wir, dass das Wirtshaus eine gute Verkehrslage hat.

Das dazugehörige Inventar gibt uns einen Begriff von der damaligen Inneneinrichtung: «*2 ufgerüste mittelmessige Better, 2 Bratpfannen, 1 Souelkessi, 40 hölzi Tischsteller, 3 hölzi Fleischsteller, 17 Soumfass, ein schwarzi hölzine Schrybtafelen (nicht zum Jassen!), zum Anschreiben der Preise von Speisen und Getränken), 8 Sester (zu $\frac{1}{4}$ Mass = 0,375 l), ein zinnen Fleischsteller, 2 zini Blatten, 2 mässig (also zu 1,5 l) und ein köpfige Kandten (Kanne) und ein alten Zugmüesskasten*». Der Kaufpreis beträgt 1300 Gulden. (3)

1628 wird als Wirt erwähnt Uli Ochsner, wohl aus dem alten Zimiker Geschlecht. Die Gemeinde Volketswil, vertreten durch die zwei Dorfmeier Uli Wohlgemuth und Heinrich Rübéli, schuldet ihm mit Martinitag 100 Pfund. Sie lässt nämlich das neben dem Wirtshaus gelegene und von Ochsner erworbene alte Haus eines Hans Rudli Bannwart abbrechen mit der Verpflichtung, darauf kein neues mehr zu errichten. Der frühere Wirt Bachofner ist nun Nachbar. (4)

1631 geht die Liegenschaft an Meister Caspar Knorr über. Wie schon sechs Jahre früher gehört noch ein Stück Hanfland von einer halben Jucharte dazu sowie neu drei Jucharten Holz, beides im Hard. (5) Im folgenden Jahr entlehnt er 200 Gulden von seiner Schwiegermutter Anna Wirz, wohnhaft bei Jungfrau Regula Hirzel, Tochter des gewesenen Wetzikoner Gerichtsherrn Hirzel. (6) Im ältesten Bevölkerungsverzeichnis, 1634, erscheint dieser Wirt Knorr als Leutnant. (7) Vier Jahre später wird dem Wirt die Einrichtung eines Badstübli bewilligt, jedoch nur für sich und die Seinigen. (8) Vor 1643 geht die Wirtschaft an Leutnant Hans Wirz, der im genannten Jahr eine Magdale Bär von Töss heiratet. (9) Der neue Wirt baut das Heimwesen weiter aus, errichtet ein Waschhaus und kauft etwas Acker- und Weidland hinzu.

Die Angliederung einer öffentlichen Badstube

Das Wort «Stube» leitet sich ab von «stieben» und war ursprünglich die Bezeichnung für einen Raum, in dem Wasserdampf zerstoben wurde. Gerade für die alten Germanen waren Schwitzbäder in heisser Luft (ähnlich der heutigen Sauna) und im Wasserdampf typisch. Erst später wurde der Name auf ein heizbares Zimmer übertragen. Unseren mittelalterlichen Vorfahren war auch die Heilkraft von mineralhaltigem Wasser bekannt. Zu den zahlreichen Bädern der Zürcher Landschaft, die zeitweise stark besucht wurden, gehörten z. B. das nahe Mönchaltorf und die beiden Girenbad. Der Dorfbewohner begnügte sich mit einer einfachen Badstube. Eine solche Einrichtung war im 16., besonders aber im 17. Jahrhundert in vielen Gemeinden in Betrieb. Dort konnte er Wasser-, aber auch Schwitzbäder in heisser Luft und in Wasserdampf nehmen. Auch liess er sich Bart und Haare scheren oder den Kopf waschen. Der Bader oder Scherer verstand sich auch auf das Schröpfen, das Aderlassen und das Ziehen von Zähnen. Ihm oblag die Körper- und Gesundheitspflege. Da damals auf der Landschaft an der Hochschule ausgebildete Aerzte meist fehlten, wurden ihre Aufgaben gewöhnlich durch die Bader und später besonders die Scherer übernommen, «Chirurgen» oder Wundärzte genant, die ihre Kenntnisse im 18. Jahrhundert mehr und mehr erweiterten und eine angesehene und auch im politischen Leben einflussreiche Stellung einnahmen. Schon im 16. Jahrhundert waren die Scherer und Bader der Schmiedzunft angeschlossen. Das mag auf den ersten Blick überraschen, erklärt sich aber durch die Tatsache, dass sie ihre Scheren und Messer selber schärfen und herstellten. Aehnlich wie die Gewerbe der Wirte, Metzger und Müller, entwickelte sich der Betrieb der Badstuben zur ehehaften Gerechtigkeit, was wir heute als Konzession bezeichnen würden. Wer eine solche besass, wachte eifersüchtig darüber, dass keine Konkurrenz aufkam.

Bereits 1578 hatte die Dorfgemeinde Volketswil ein Gesuch wegen einer Badstube nach Zürich gerichtet. Es war jedoch von der Regierung ab-

gelehnt worden, «... weil der Enden der Badstuben etlich, dahin die von Volketschwyl nicht fern». (10) 1651 erfolgte ein neuer Anlauf, denn Wirt Wirz möchte seine private Badstube für die Oeffentlichkeit herrichten. Die Scherer und Bader von Wangen, Weisslingen und Fehraltorf erheben jedoch vor dem Grafschaftsgericht Kyburg Einspruch. Der Wirt kann darauf hinweisen, dass nicht nur die Gemeinde Volketswil, sondern auch die benachbarten von Nänikon, Gutenswil und Hegnau eine solche Einrichtung begehren «... als wellicher die anderen benachbarten eben wyth entlegen sygen». Im übrigen werde die Anzahl der Badstuben nicht vermehrt, da er eine solche Gerechtigkeit in Uster, in ihrer alten Pfarrgemeinde erkaufte habe, wo aber trotzdem noch eine verbleibe. Schliesslich sei sogar vor Zeiten die Versetzung einer Oeltrotten-gerechtigkeit von Oberuster nach Pfäffikon bewilligt worden. (11) Da die drei Kläger auf ihrem Standpunkt beharren, weist Landvogt Waser den Streit zum Entscheid vor die Oberinstanz, Bürgermeister und Rat in Zürich, vor denen die vier Gemeinden am 11. Juni durch ihre Anwälte vertreten werden. An die Stelle von Gutenswil stellt sich nun Schwerzenbach. Die Obrigkeit schliesst sich den überzeugenden Argumenten

Der Bader.



Der Bader
Holzschnitt aus Jost Ammanns Ständen
und Handwerker, 1568

(Verlag der Antiquarischen Gesellschaft in
Zürich, Band 30, 1927)

Wolher ins Bad Reich vnde Arm/
Das ist gesund geheisset warm/
Mit woltschmacker Laug mä euch weschet/
Denn auff die Oberbank euch setz/
Erschwist / den werdt jr zwagn vnd gribt/
Mit Lassin das vbrig Blut auftriebnt/
Denn mit dem Wannenbad erfrewet/
Darnach geschorn vnd abgefleht.

des Wirtes an, «... und von der Nothdurfft wegen, sovil unterschiedlicher Hushaltungen in ernannten vier Dörfern, als denen unkomlich in Winterkelte und sonst ungeschlachtetem Wätter, an so wyt entlegene Orth ins Bad zu gahn». Wirz wird ermächtigt, mit seinem Bauvorhaben weiterzufahren, jedoch gleichzeitig ermahnt, sich an der Bader allgemeine Ordnungen zu halten. (12)

Da Baden und Schröpfen Hunger und Durst zur Folge haben, ist es nicht verwunderlich, wenn sich auch andere Wirte solche Badstubengerechtigkeiten verschaffen. In unserer Gegend sind dies 1762 jener von Wangen und 1767 der von Bassersdorf. (13) An anderen Orten — in Maur schon seit 1504 — waren die Betriebe längst miteinander verbunden. Im Zusammenhang mit der Tätigkeit der Badstuben stand jene des «Baderbot». Wenn das Bad aufgeheizt und bereit war, so machte er dies im Dorf und in der interessierten Nachbarschaft bekannt. Vor 1763 war ein Jakob Ochsner Baderbot in Volketswil.

Einzelne dieser Badstuben verfügten auch über Spezialeinrichtungen. So versichert anlässlich eines Prozesses vom Jahr 1761 der Wirt von Maur, in seiner Badstube hätten seit 1731 die Scherer von Egg, Volketswil und Greifensee nebst jenem aus dem Dorf Maur geschröpft. (14) Noch 1785 sind in der Landvogtei Kyburg 19 Badstuben in Betrieb, darunter auch die hiesige.

1658, als Wirz von alt Landvogt zu Kyburg und Ratsherr Wolf in Zürich 400 Gulden aufnimmt, wird bei der Verschreibung des Pfandrechtes erwähnt «... die Wirtschaft zum gelben Löwen» sowie «... stoss vorn an die Landstrass gehn Zürich, nebet an die Landstrass gehn Winterthur». (15) Damit und durch den späteren Uebergang an die Aepli, die den Betrieb der Badstube weiterführen, wird bestätigt, dass die erste Wirtschaft in Volketswil identisch ist mit dem heutigen Restaurant zur «Alten Post». Dieser Sachverhalt ist bei einzelnen alten Dorfbewohnern durch Ueberlieferung bekannt geblieben. (16) 1669 stirbt Meister Hans Wirz. Sein Nachfolger ist Jakob Schwyter, sein Schwiegersohn, verheiratet mit Regula Wirz. (17) Dieser rundet seinen Besitz durch Erwerb von Acker- und Weidland ab. (18) Er bringt es zu zwei angesehenen Aemtern: einmal zum Grafschaftsrichter also Mitglied des zwölf Mann umfassenden Landgerichtes von Illnau, und andererseits zum Schützenhauptmann. 1689 bestehen getrennte «Spycher und Sechthus» (Waschhaus). (19) 1709 stirbt Schwyter im hohen Alter von 82 Jahren. Sein Sohn Jakob, ebenfalls Richter, tritt an seine Stelle. (19) Dieser Wirt und Bader betätigt sich nebenbei auch als «Chirurg». Auch sein Bruder Hans Conrad bleibt dem angestammten Gewerbe treu und wirtet schon 1692 auf dem Wirtshaus zu Bubikon. (20)

Die Verlegung des „Löwen“; Neubau an der Kirchgasse

Inzwischen hat sich die finanzielle Situation von Wirt Schwyter verschlechtert. Mindestens zum Teil ist das darauf zurückzuführen, dass

der Hauptverkehr nicht mehr direkt an der Gaststätte vorbeiführt, sondern von der Kirchgasse her durch die Parallelgasse, am Pfarrhause vorüber ins Oberdorf gegen Gutenswil und Fehraltorf, mit Abzweigung im Oberdorf gegen Bisikon—Winterthur bzw. Illnau.

Bevor jedoch Wirt Schwyter 1726 in Konkurs gerät, zieht sein 26jähriger Sohn Heinrich, Feldschreiber, aus dieser unerfreulichen Sachlage im November 1723 seine Konsequenzen. Er tätigt nacheinander zwei Käufe, am 15. für seinen geplanten Neubau: von Fähnricht Heinrich Zollkofer *«Hauss und Hofstatt, mit ganzer Gerächtigkeit, Kraudt- und Baumgarten, 3 Vrlg gross, stosst 1. an die Landtstrass gegen Zürich, 2. an Hs. Heinrich Schmid und Welti Wintschen Behausung und Baumgarten, 3. an Schulmeister Jakob Jägers Wisen (sein Haus im folgenden Plan direkt nördlich der Kirche, «Schulhaus» angeschrieben), 4. an die Dorfstrass gegen die Strehlgass»*. Dazu gehört etwas Land, nämlich eine Hanfpündt, drei Parzellen Heuwachs und sechs Aecker, zum Gesamtpreis von 1600 Gulden. (21) Sodann kauft er am 19. von seinem eigenen Vater, Wirt und Landrichter Hans Jakob Schweiter (= Schwyter ins Hochdeutsche übertragen, nach damaliger Mode) *«Die Wirthschaftt, sambt der Taffärengerechtigkeit, zum Leüwen genannt. Zu diesem Kauff solle gehören alle Fass in dem Keller, auch die Fuhrfass und andere*



Im Teil rechts des stattlichen Doppelwohnhauses das Restaurant «Zur Alten Post», Zustand um ca. 1920. Bei einer vorhergehenden Renovation wurden die Riegelbalken entdeckt und wieder sichtbar gemacht.

Fass so zu der Wirthschafft gebraucht werden, item alle anderen Weingeschirr, Eimer, Trachter, Weinhanen, Sester, Kandten, zinis und küpferis Geschirr, alles was zu der Wirthschafft dienlich gewesen, es sey benambset oder ohnbenambset, fehrner alle vorigen Bether so der Vater als Verkäufer nicht zu seiner eignen Haushaltung nöthig. Item der halbe Theil von des Verkäuffers dissmahlen in Besetzung habenden Holtz und Boden, was man zu dem Bauw und Bränholtz gebraucht, solle der Käufer Gewalt haben was er nöthig zu hawen . . . Der Kauff ist beschlossen umb 1600 Gulden». (22)

Solche Verlegungen von Wirtshäusern innerhalb eines Dorfes kommen zu dieser Zeit oft vor. Als 1783 vor dem Amtsgericht Greifensee die drei Wirte Conrad Trüeb, Untervogt in Dübendorf (heutiger «Hecht»), Heinrich Reiff in Wangen (heutiger «Sternen») und Hans Jacob Hürlimann vom «Löwen» in Volketswil gegen die Verlegung der Wirtschaft im Gfenn vom alten Klostergebäude an die Landstrasse Einspruch erheben, wehrt sich Wirt Obrist, «Die Tafferen zu Volketschwyl seye auch ohnweit vom Pfahrhaus weg, und an die Landstrass und Fussweg hin . . . versetzt worden . . . , an einen bequemerer Ohrt» und dringt damit durch. (23) Für diese Aenderung in Volketswil dürften aber noch zwei andere Gründe mitgespielt haben. Wir erwähnen die auch mit Rücksicht auf die inzwischen eingetretene starke Bevölkerungszunahme beschränkten Platzverhältnisse im alten Gasthaus. Zählte das Dorf 1634 noch 175 Einwohner, so sind es 1722 bereits 405. Für die ganze Kirchgemeinde, also zusammen mit Hegnau, Zimikon und Kindhausen lauten die Zahlen noch eindeutiger, nämlich 340 und 1030, was einer Verdreifachung der Seelenzahl entspricht. Schliesslich war die Nähe der Kirche ein Vorteil bei Taufenlässen. Bis in die vergangenen Zwanzigerjahre brachten die Mütter ihre Kinder nicht im Spital zur Welt, sondern zu Hause. Dafür war es bis dahin Brauch, dass die ortsansässige Hebamme den Täufling an seinem Ehrentag persönlich vor die versammelte Kirchgemeinde brachte, anschliessend an die Predigt. Als Stützpunkt diente ihr dabei der nahe «Löwen», wo sie den jungen Erdenbürger vor dem feierlichen Taufakt nochmals trocken legte.

Der Abbruch des alten Zollikoferschen Bauernhauses und der Neubau des «Löwen» sind auf 1724 anzusetzen. Bereits zwei Jahre später wirtet Schwyter am neuen Ort. Er kauft noch beträchtliches Land hinzu und beschäftigt daher zwei Knechte. 1728 sind dies Hans Temperli von Gutenswil und Salomo Künzli von Hegnau. (24) Da über die Bauarbeiten keine Aufzeichnungen vorliegen, verbleibt uns ein einziger Zeuge: das trotz seines ehrwürdigen Alters von 244 Jahren in seinen Hauptteilen noch gut erhaltene stattliche Gebäude. Es weist massive Grundmauern aus Kugelsteinen auf, die an der Südecke eine Dicke von 70, an der Nordecke von 90 cm erreichen. Im obersten Stockwerk sind die mächtigen, 25/30 cm messenden Eichenbalken sichtbar, auf denen der Dachstock ruht und die aus dem ehemals weitläufigen Volketswiler



Dorf Volketschwil

Stallbach

Mögen

Müll

Baden

Stadel

Torgästel

Kath. Kirche
Linden

Südpfad

See

Gemeindewald stammen dürften. Die zehn Zimmer oder Kammern, wie man früher sagte, belegen vorwiegend den zweiten Stock, mit Blick gegen Osten auf die Dorfstrasse Richtung Pfarrrain, auf die 1840 erstellte Dorfstrasse und gegen Süden auf den unteren Teil der Kirchstrasse mit dem alten Laufbrunnen vor dem Gasthof. Wie aus dem vorstehenden Plan hervorgeht, stand schon vor dem Bau des «Löwen» ein Brunnen an jenem Platz, wo die alte Landstrasse von Zürich kommend nach Nordosten in den Pfarrain einbiegt. Er lieferte den Anwohnern das für Mensch und Tier unentbehrliche Nass. Dabei zählte er zu den Gemeindewaldbrunnen, wurde er doch bis zur Aufteilung des Grossteils der Volketswiler Gemeindewaldung von 1803 von der Gemeinde, das heisst aus dem Gerechtigkeitsgut unterhalten.

Edle und andere Gäste

Besuche des Landvogtes von Kyburg sind seltene Höhepunkte für das Dorf. Seiner Amtsgewalt sind zu jenen Zeiten rund zwei Drittel der Zürcher Landschaft unterstellt und nicht von ungefähr gilt sein Platz als Sprungbrett für den Posten des Bürgermeisters, des höchsten Magistraten in der alten Republik Zürich.

Wegen einer langjährigen Weidgangsstreitigkeit zwischen den Gemeinden Zimikon und Hegnau erscheint am 4. Juni 1728 eine stattliche Delegation zu einem Augenschein in den Gupfwiesen, der Höchizelg und im Niederriet, alles auf Zimiker Boden, im Grenzbereich gegen Norden und Nordwesten. Ausser den Ausschüssen der beiden Parteien finden wir darunter die für Zimikon Zuständigen: Landvogt Johann Jakob Holzhalb von Kyburg mit seinem Landschreiber Werdtmüller, dem Untervogt des Illnauer Teils der Grafschaft, Heinrich Wegmann von Würglen sowie Grafschaftsrichter Johannes Steinbrüchel von Volketswil; für Hegnau: Landvogt Escher von Greifensee mit Untervogt Lienhard Pfister und Amtsrichter Heinrich Denzler von Greifensee. Die Herren Landvögte hoch zu Pferd, begibt sich die illustre Gesellschaft anschliessend nach Volketswil, um dort in der neuen Taverne bei Wirt Schwyter abzusteigen und die eigentlichen Verhandlungen zu führen. Namens der Zimiker spricht ihr Anwalt, Hauptmann Wirz aus Zürich, in langausholender Rede den Hegnauern jedes Weidrecht auf dem erwähnten Land ab, sie hätten dazu weder Brief noch Siegel. In seiner Replik beschwert

Eine gute Illustration zur damaligen Lage gibt uns ein Ausschnitt aus dem Zehntenplan Volketswil von 1679, E 199 im Staatsarchiv Zürich. Das prächtige Werk ist nach Osten orientiert, nicht nach Norden wie die modernen Landkarten. Die alte Taverne zum «gelben Leuen» ist das Gebäude rechts, also südöstlich des auf dem Plan angeschriebenen Pfarrhauses. Schräg gegenüber, jenseits des Dorfbaches, liegt die Schmiedgasse, die in der Mitte einen Laufbrunnen aufweist. Den von Schwyter für den neuen «Löwen» ausgewählten Platz finden wir nördlich der Kirche. Es ist das Eckhaus beim Laufbrunnen, mit dem anschliessenden «Kraut-» bzw. Gemüsegarten.

sich im Namen der Hegnauer Bauern Ratsprokurator Major Hug, ebenfalls aus der Stadt, dass die Zimiker ihnen das Weidrecht streitig machen wollten, das die Hegnauer schon über hundert Jahre ausübten und somit längst ersessen sei. Auf Grund von Augenschein und Verhör erkennen die beiden Obrigkeiten einstimmig, dass die Hegnauer in ihrem althergebrachten Weidgangsrecht geschützt werden sollen, hingegen nur im alten Weidgangsbrauch mit Pferden, nicht mit dem Vieh; den Zimikern aber sei es auch mit Hornvieh erlaubt. Beide Parteien erklären sich befriedigt. Die Verfahrenskosten von 26 fl. 8 Sch. für Beamtenlöhne und 30 fl. für die Konsumationen werden beiden Gemeinden zu gleichen Teilen auferlegt, während jede zusätzlich ihre eigenen Kosten zu be-
rappen hat. (25)

In einem Wirtshaus spielen sich natürlich von Zeit zu Zeit auch recht unerfreuliche Szenen ab. In einer Sommernacht des Jahres 1731 beginnt daselbst Jakob Kuhn von Volketswil Händel und wird dabei von einem Hegnauer übel zerkratzt. Wirt Schwyter muss eingreifen und den Mann heimführen, der auf dem Weg nicht nur grausam flucht, sondern droht, die Häuser anzuzünden und wiederholt dem Teufel ruft, er solle ihn holen. Am folgenden Sonntag muss Kuhn vor Pfarrer und Stillstand (Kirchenpflege und zugleich Sittengericht) erscheinen, im Beisein des Zeugen Schwyter. Die Behörde beschliesst einstimmig, Landrichter Steinbrüchel aus dem Dorf zu beauftragen, den Trunkenbold beim Landvogt auf Kyburg zu verklagen.

Im Juni des gleichen Jahres, vor seinem Wegzug samt Familie nach Hochfelden im unteren Glattal, verkauft der Erbauer der Taverne, Wirt und Leutnant Heinrich Schwyter alle seine Güter. So kommt der neue «Löwen» mit einem ansehnlichen Umschwung von sechs Parzellen Heuwachs, 33 Aeckern, zwei Stück Weide und vier Waldparzellen an den obenerwähnten Johannes Steinbrüchel, Barbier und Wundarzt des Dorfes, wohnhaft im damals untersten Haus, gegenüber dem heutigen Gemeindehaus. Der Kaufpreis beträgt denn auch 10 000 Gulden und 400 Gulden zum Trinkgeld. Das Verzeichnis der mitverkauften Fahrhabe vermittelt uns ein ansehnliches Bild vom damaligen Betrieb der Gaststätte. (26)

Gaststube und Küche
8 Tisch und etlich Stühl
12 Tischlachen (Tischtücher)
12 Zinnteller
die Sester
Gläser und Stötzen (grosse Trink-
gläser)
12 Handzwilchen (Handtücher)
4 teuff Suppenblatten
4 breit Blatten

die herdenen Blatten halb
4 messige Kandten
(1 Mass = 1,5 Liter)
4 köpfige Kandten
4 halbässige Kändtli
1 grosse Bradtpfanne
1 kleine Bradtpfanne
1 Kunsthafen
1 Kunstpfanne
die halben Kellen

1 Sechtkessi
die Brodtwag samt dem Gewicht
 (es wurde wohl auch Brot verkauft)
1 Spülkessel
1 Schlüthafen (um den Talg für die Kerzen aufzubewahren)
Keller
6 Fuhrfass
50 Saum Wein (= 8250 Liter!)
Mäss, Hütte und Trachter
2 legende Trög
die Wag im Keller samt Gewichtsteinen
2 Pfund Uschlig (Talg, rohes Rindsfett, für die Kerzen)
Zimmer
4 ufgerüste Better, für jedes 2 Anzüg
2 ufgerüste mittelmessige Better
Lebensmittelvorräte

25 Viertel Mülliguth
2 Mütt Roggen (1 Mütt = 4 Viertel = 82,8 Liter)
2 Mütt Kernen
1 halbe Seite Speck
Scheune und Stall
2 Ross samt Angschirr
2 Stier sambt Gschirr
2 ufgerüst Wägen
6 Gspann
Pfluggschirr
Heuw und Strauw
Rechen und Gablen
2 Eggen, 2 Mistladen
die Wisbaum
1 paar Heüwleiteren
1 paar Holzleiteren
2 Sägissen, die Sichlen samt Sichelnscheit
ferner:
1 Kirchenohrt für die Frauw.

Steinbrüchel ist Stadtbürger und stammt aus dem Geschlecht von Pfarrer Hans Jakob Steinbrüchel, 1753—1766 Seelsorger in Volketswil. Es fällt auf, dass der neue Tavernenwirt schon auf Martini (11. November, üblicher Zinstag) des folgenden Jahres 2400 Gulden aufnimmt und damit seine Schuldenlast merklich vergrössert. Aber auch in der Familie hat er wenig Glück. Im Februar des gleichen Jahres stirbt ihm ein Neugeborenes und im Mai darauf ein Töchterlein an den gefürchteten Pocken. (27) Schon 1734 wird der Konkurs über ihn verhängt. Dabei wird der «Löwen» einem der Hauptgläubiger zugesprochen und kommt so an Metzgermeister Hans Heinrich Ziegler, beim Sonnenberg, Winterthur, Mitglied des Grossen Rates der Stadt. Zur Taverne gehört der ganze bisherige Waldbestand, ferner neu drei Vierlig Rebland, während das meiste Ackerland bei diesem Wechsel in andere Hände gerät. Wir sehen hier, wie sich Ziegler auf den Wirtsbetrieb konzentriert; warum wird sich bald zeigen. (28)

Schon 1733, also noch zur Zeit Steinbrüchels und wohl auf Veranlassung von Ziegler, übernimmt den Gasthof pachtweise ein gewisser Caspar Hürlimann von Freudwil. So erklärt sich die Tatsache, dass er 1737 im obern Stock eines Hauses an der Strehlgasse/Usterstrasse eine kleine Wohnung kauft und sie im November des nächsten Jahres wieder dem Verkäufer Ludwig Rumbeli, Peters, zurückgibt. (29) Noch im selben Jahr nimmt die Dorfgemeinde Volketswil Hürlimann ins Bürgerrecht auf. Während der fünfjährigen Pachtzeit werden «... zu des Käufers

Bequemlichkeit und Nutzen am Haus viele Verbesserungen vorgenommen . . . », so auch im Keller. Am 4. August 1738 geht sodann der Gasthof zu einem Preis von 5000 Gulden von Ziegler an Hürlimann über. Dabei wird im Kaufbrief ausdrücklich festgehalten, der Käufer habe sich gegenüber seinem Partner als ein braver Lehenmann aufgeführt. Es wird sogar vereinbart, Hürlimann werde sich auch in Zukunft für seine Weinkäufe immer zuerst an Ziegler oder die Seinigen wenden, *« . . . selbigen entweder bei ihnen zu nemen oder aber mit ihnen darüber zu trachten, wo und welchen enden er solchen finden könn»*. Bezeichnend ist es, wenn der Käufer im Notariatsprotokoll immer nur mit seinem Namen genannt wird, sein vornehmer Partner aus der Stadt hingegen stets als *Herr Ziegler*. (30)

Schon 1745 stirbt der tüchtige Kaspar, der Begründer der

Wirte-Dynastie Hürlimann

die dem Landgasthof zu einem ausgezeichneten Ruf verhilft und dessen Geschicke während rund 80 Jahren bestimmen sollte. (31) Seine beiden Söhne Christoph und Jakob führen sein Werk weiter und runden den Besitz später durch Erwerb von verschiedenen Aeckern und von Weidland ab. (32) 1757 findet zwischen den Brüdern ein Auskauf statt. Jakob, der im Militär den Grad eines Wachtmeisters bekleidet, gründet einen eigenen Hausstand und verlässt das Dorf. Dabei wird als Name der Taverne wieder *«zum gelben Leüen»* angegeben. Aus dem Verzeichnis des Mobiliars, das er sich ausbedingt, ersehen wir, dass der «Löwen» schon damals roten und weissen Wein führt, und zwar gewöhnliche und bessere Qualität. Andererseits finden wir unter den Vorräten Rind- und Schweinefleisch sowie Rauchwürste; als Tavernenwirt beansprucht Hürlimann für seinen eigenen und den Bedarf seiner Gäste eben das Metzgerei. Unter dem Geschirr entdecken wir gewöhnliche und geblünte Gläser sowie erstmals silberne Löffel und *«erdines»*, das heisst Steingutgeschirr. Die Kerzenstöcke und der *«Ampellenstock»* erinnern uns an die damalige Art der Beleuchtung, lange vor dem Aufkommen des Petrollichtes und der Elektrizität. Dieser Auskauf erfolgt um 1050 Gulden und *«zwei Schietli Dublonen zum Trinkgeld»*. Dabei muss aber Christoph sämtliche auf der Liegenschaft haftenden Schulden übernehmen. (33) Seine Fähigkeiten macht sich auch die Dorfgemeinde Volketswil zunutze, die ihm während längerer Zeit das verantwortungsvolle Amt des Säckelmeisters, also ihre Kasse anvertraut. 1759 erstellt er westlich an seine Scheune ein Wohnhaus in der damals üblichen Flarzbauweise. Darin wohnte zuletzt die Familie von Jakob Bersinger, der als Volketswiler Dorfpoet bekannt geworden ist. An diesen Neubau erinnert eine noch vorhandene Dachbalkeninschrift (siehe Seite 65).

Im Jahr 1772 stirbt der Wirt, Christoffel Hürlimann, erst 46jährig. (34) Drei Jahre später kaufen seine drei Erben, seine Söhne Christoph, Hans Jakob und Jakob, wegen Minderjährigkeit bevogtet durch Graf-

schaftsfürsprech Dietrich in Volketswil, nochmals beträchtliches Ackerland hinzu. (35) 1776 wird Christoph von seinem Bruder Hans Jakob ausgekauft. Der erstgenannte hat sich inzwischen mit der Tochter von Landrichter und Müller Felix Schätti im Volketswiler Oberdorf verheiratet und die Mühle erworben. Somit wird Hans Jakob alleiniger Eigentümer «... als seyen an Häusern, Scheüren, Tavernengerechtigkeit, Kraut- und Baumgärten, Räben, Wiesen, Aecker, Weiden, Holz und Holzboden samt aller Fahrhabe ...» (36) Nach dem frühen Ableben seiner Frau Dorothea, geb. Schätti, im Jahre 1779 nimmt Hürlimann zwei Jahre darauf in der geräumigen Küche mit dem mächtigen offenen Rauchfang einen Umbau vor. Es dürfte sich um einen neuen Holzherd, möglicherweise auch um einen Kachelofen in der Wirtsstube gehandelt haben. Jedenfalls wird in diesem Zeitpunkt die Wand über dem Herd mit schönen, glasierten Plättchen versehen mit in blauer Farbe gemalten Szenen aus dem Bauernleben samt dazu passenden Sprüchen. Noch ist eines davon erhalten, während ein Bruchstück eines andern die Jahrzahl 1781 aufweist.



Ofenkachel aus dem «Löwen»

Der Wortlaut eines weitern Spruches, der in den Dreissiger Jahren noch vorhanden war, lebt hingegen im Gedächtnis von einzelnen, besonders treuen Stammgästen weiter. Er ist eben überaus geeignet, die Wirte des des 20. Jahrhunderts an das Versprechen ihrer frühen Vorgänger und damit an die Tradition des Hauses zu erinnern !

*Der Wirt von Volketsweil
Führt Wein in aller Eil,
Für seine lieben Gäste
Holt er der allerbeste !*

Zwei Eisenhaken an der Decke zwischen Kochherd und Fenster haben einst zum Aufhängen von Rauchwürsten gedient. Geräucherte «Schübli» und «düri Hamme» galten ja bis in unsere Zeit hinein als Spezialität aus dem «Löwen» Volketswil.

Im Januar 1792 bringt die sogenannte Bettelfuhr, mit der Bettler und andere unerwünschte Personen abgeschoben werden, einen auf der Walz befindlichen Hafnergesellen aus dem Elsass namens Franz Gebart, 46 Jahre alt, von Fehrltorf nach Volketswil. Der Mann ist mittellos und hier erkrankt er. Im «Löwen» beschliesst er sein Erdendasein und findet auf dem nahen Friedhof seine letzte Ruhestätte. (37) Im August gleichen Jahres lässt sich in den Tuileries zu Paris die Schweizergarde für ihr dem französischen König gegebenes Versprechen von den aufgebrauchten Volksmassen hinschlachten. Wie fernes Donnerrollen das Nahen eines schweren Gewitters ankündigt, so lässt das dramatische Geschehen der Revolution in Frankreich auch für unser Land schwerwiegende Ereignisse vorausahnen. Eine neue Zeit ist im Anbruch.

Der Umbruch — Folgen für Tavernenwirt Hürlimann

Nach dem Gefecht im Grauholz ergibt sich am 5. März 1798 die alte Republik Bern den französischen Truppen. Am 13. März tritt auch das Regime «meiner gnädigen Herren» von Zürich ab. An ihre Stelle treten die Männer der «einen und unteilbaren helvetischen Republik». Als im folgenden Jahr Frankreichs Hauptgegner Oesterreich und Russland zum Gegenschlag ausholen, wird unser Land Kriegsschauplatz, zum Tummelplatz der Grossmächte.

Auf dem Marsch zur Grenze kommt am 14. April 1799 eine Abteilung bernischer Truppen nach Volketswil und nimmt hier Quartier. Von einigen unter ihnen vernimmt Löwenwirt Hans Jakob Hürlimann ihm willkommene Aeusserungen: sie seien schöne Vaterlandsverteidiger, so ohne Flinten, Patronentaschen und Munition. Ein Offizier meint zu ihm, da könne man sehen, was für ein guter Patriot (so nannten sich die Anhänger des Neuen) er sei, er habe weder Knopf noch Schnur noch Feder auf dem Hut. Dies verleitet Hürlimann zu einigen Vergleichen zwischen der alten und der neuen Regierung. Er wird verhaftet und in Uster drei Wochen lang ins Gefängnis gesteckt. Beim Verhör bezeugen mehrere Offiziere und Soldaten, er habe zu ihnen gesagt: *«Wäret Ihr doch nur zu Hause geblieben. Es geht gut, die Aristokraten sind wieder Meister und wir werden wieder freie Schweizer. Die Regierung hat wiederum die Kinderblattern wie vor einem Jahr. Sie sind aber ausgegangen, denn da sind gerade zwei Kanoniere, die sich geflüchtet und alles ist davongelaufen . . .»*. Der Wirt sucht sich zu entlasten, er sei betrunken gewesen und entschuldigt sich für seine Aussagen. Wegen diesen aufwieglerischen Reden erscheint er vor dem Kantonsgericht. Es macht geltend, auf ein solches Vergehen stehe gemäss Gesetz vom 30. März die

Todesstrafe; dem Delinquenten komme nur zu gut, dass dasselbe nicht habe gehörig publiziert werden können. Es geht dem Gericht nun darum, «... ein belehrendes und zugleich abschreckendes Beispiel zu statuieren, besonders wenn die Stimmung des Volks, wie es in dieser Gegend der Fall ist, für schwankend und zu gesetzwidrigen Schritten leicht geneigt anerkannt wird». Hier das harte Urteil:

1. Hürlimann soll am folgenden Tag von 1—2 Uhr nachmittags mit einer zweisprachigen Inschrift «Ruhestörer» auf der Brust an der Schandsäule zu Uster ausgestellt und anschliessend nach Volketswil geführt werden.

2. Bei der nächsten Sitzung des Distriktsgerichts soll er vor dasselbe gebracht und ihm durch den Schreiber das Urteil öffentlich verlesen werden, mit anschliessendem Zuspruch durch den Bürger Regierungstatthalter.

3. Verlust des Aktiv-Bürgerrechts für sechs Jahre.

4. Uebernahme aller Gefängniskosten und einer Busse von 800 Franken (damals ein kleines Vermögen).

5. Veröffentlichung des Urteils in Uster und Volketswil während drei Wochen.

Nachdem der Verurteilte im nächsten Jahr wegen seiner daraus entstandenen Schulden gerichtlich belangt wird, verwendet sich der neue Ortspfarrer, Vikar Salomon Wirz in einem Bittschreiben an Statthalter Ulrich zu seinen Gunsten. Er schildert ihn als «von jeher gedrückten Mann» und verweist auf die wiederholten Einquartierungen in der Taverne von meist 30 bis 40 Mann sowie auf die vielen Lieferungen von Futtermitteln und Feldfrüchten, die seinen Betrieb stark belasten. Es sei ihm unter diesen Umständen völlig unmöglich zu bezahlen. (38)

So waren im Zuge des Aufmarsches vor der Schlacht bei Zürich, am 15. August 1799, 5000 Russen bei uns durchgezogen, und zwei Tage später musste die politische Gemeinde 800 Kaiserliche, d. h. Oesterreicher einquartieren.

Der helvetische Kataster von 1801 erlaubt eine Uebersicht über den Grundbesitz. Die beiden Hürlimann auf dem «Löwen» und der Mühle sind bei weitem die wohlhabendsten. Der Wert ihrer Liegenschaften übersteigt in beiden Fällen sogar jenen der damals noch 308 Jucharten umfassenden Gemeindewaldungen von Volketswil.

Zur Taverne gehören in diesem Zeitpunkt:

- 9 Wiesen mit $12\frac{1}{4}$ Jucharten
- 38 Aecker mit 36 Jucharten
- 1 Weid mit 1 Jucharte
- 6 Waldparzellen mit 8 Jucharten

total 54 Parzellen mit $57\frac{1}{4}$ Jucharten. (39) Auffallend ist, dass keine eigenen Reben vorhanden sind. Der Löwenwirt wird den hiesigen Wein

von den Volketswiler Rebbauern beziehen, den fremden aber vom Weinland wie schon sein Vorfahre Kaspar, oder auch vom See.

1805 erstellt Caspar Hürlimann als der älteste der Wirtssöhne und einziger aus erster Ehe seines 1803 verstorbenen Vaters stammende, im Hinblick auf seine Heirat eine Wohnung. Es ist jene zwischen dem Haus Bersinger von 1759 und der Löwenscheune. Noch heute gehört sie dem spätern Löwenbesitzer Gemeindeammann Otto Schmied. Sie trägt folgende Dachbalkeninschrift:

Gott, segne diesen Bau, Der hier ist angebaut,
Er soll nun forthin seyn, Dir Vater anvertraut,
Ach! segne alles das, was hier kommt aus und ein,
Und lasse es nun auch von dir gesegnet seyn.

Und war Baumeister Hs. Caspar Hürlimann zu Volkentschweil, Zimmermeister Jacob Bachhofner zu Vehraltorf.
Und war aufgericht den 11. Brachmonat Ao 1805.
Der Mütt Kernen galt 8 gl. Der Saum Wein 8 gl.
Hürlimann-Stern K K K = 1805

Die Vermehrung der Wirtschaften und eine Namensänderung

Noch 1800 schreiben Präsident Schmid und Sekretär Schmid namens der Munizipalität (erste Bezeichnung für den Gemeinderat) an den Bürger Präsident der Administration, «... sie haben für gut befunden, nur die ehehaftte Wirtschaft zu Volkenschweil und das alte Zapfenrecht zu Hegnau und Gutenschweil bey zu behalten, mit denen sye glaubt, so an diesen drey Wirtschaften hinlänglich genug sey für die Kirchengemeind Volkenschweil». (40) Die Gemeinden Hegnau und Gutenschwil hatten also noch unter der alten Ordnung ihre Zapfenwirtschaften erhalten, wobei das Recht zum Wirten jährlich an den Meistbietenden verpachtet wurde. Verständlicherweise wehren sich die beiden Gemeinwesen unter den neuen Verhältnissen gegen die Eröffnung neuer Wirtschaften wegen den für sie wichtigen Einnahmen.

Die Zeit der Helvetik und der Mediation bringt auf allen Gebieten, auch im Wirtschaftswesen, grosse Veränderungen. Unter dem Motto der «Freiheit und Gleichheit» tauchen ab 1804 neue Konkurrenten auf. Es sind dies Bürger, die ein Weinschenkpatent erhalten und damit auch jeden beliebigen Preis für ihren Wein verlangen können. Während einzelne dieser als «Pinten» bezeichneten Gasthäuser keinen Namen führen, bringen es andere auf längere Lebensdauer und bauen sich so allmählich ebenfalls eine Tradition auf. Hier das Verzeichnis von 1805: (41)

Tavernen: Hans Jacob Hürlimann, zur «Sonne», Volkenschweil

Weinschenken: Volketschweil: Hs. Jacob Aepli, Baader (heute «Alte Post»)

Jacob Dietrich, Bek (heute Hans Freitag-Dietrich)

Hs. Heinrich Meyer, Schmied (heutige «Schmiedstube»)

Gutenschweil: Jacob Temperli, Bek

Hans Wolgemuth (heutige «Kreuzstrasse»)

Hegnau: Johannes Gull, Bek

Hans Heinrich Gull (später «Stammbaum», am 21. März 1968 abgebrannt)

Dass nicht jedem, der sich zum Wirt berufen fühlt, die Erwartungen erfüllt werden, zeigt das Schicksal der ersten Wirtschaft zu Kindhausen. Im Mai 1810 reicht Jakob Wintsch ein wohlbegründetes Gesuch nach Zürich ein. Er verweist auf die nunmehr 23 Haushaltungen des Dörfchens, das über eine halbe Stunde von jedem grösseren Dorf liege, und dass nur wenige Hausväter zum Aufbewahren von Wein eingerichtet seien. Prompt entspricht auch die Regierung der Eingabe. Aber sieben Jahre später verzichtet Wintsch spontan auf sein Patent, «... weil er kaum die ihm auferlegten Wirtschaftsabgaben erlösen könnte». Diesen für den Wirt recht unerfreulichen Erfahrungen verdanken wir Spätgeborenen das Vorhandensein eines alten Wirtschaftspatentes, das uns einige interessante Einzelheiten vermittelt (aus Staatsarchiv Zürich K III 193, 1—3, Nr. 40). Erst 1827 eröffnet wieder ein Kindhauser eine Weinschenke, aber Christoph Gehring wird während den ersten Jahren von allen Gastwirten der Gemeinde mit der geringsten Abgabe belastet.

Angeregt durch die Bewilligung für Kindhausen versuchen im Mai 1811 zwei Zimiker Bürger ebenfalls ihr Wirteglück. Der eine ist Hans Ulrich Wettstein, alt Seckelmeister, auf der «Rüti» (heutiges Haus Ulrich Gubler), bei der Fabrik Locher an der Strasse nach Schwerzenbach. Der andere ist Kaspar Bosshart im Dörfchen Zimikon, der eigene Reben besitzt und nebenbei eine Bäckerei betreibt. Dieses zweite Gesuch wird

von der einstimmigen Bürgerschaft von Zimikon unterstützt, in der Meinung, «... dass es für die Gemeind gar nicht rathsam wäre, wann eine Weinschenke auf ein abgelegenes Haus ertheilt werde, denn leicht könnte eine solche Wirtschaft wegen weiter Entfernung vom Dorf nicht unter die nothwendige Polizey-Aufsicht genohmen, zu einem gefährlichen Schlupfwinkel werden». Für die Gemeinde unterzeichnen Felix Ochsner, «Gemeindrathsrichter», und Hans Jakob Sprecher, Seckelmeister. Beide Gesuche werden abgewiesen und Zimikon muss warten, bis Kaspar Meier in seinem stattlichen Bauernhaus 1865 eine Weinschenke eröffnet, die er aber nach drei Jahren schon wieder aufgibt. Zu nahe liegen die grösseren Ortschaften an der Landstrasse, wo sich gleich mehrere Gaststätten anbieten.

Bemerkenswert ist die Namensänderung der Taverne in Volketswil ab 1804. Dasselbe wiederholt sich auch andernorts, so in Maur, wo sich der Namenswechsel vom «Löwen» zur «Sonne» 1806 vollzieht. (42) Die Gründe hiefür sind nicht aufgezeichnet. Wahrscheinlich wollte im Fall Volketswil der junge Wirt seine fortschrittliche Gesinnung zum Ausdruck bringen. Es bestand ja nun keine Landvogtei Kyburg mehr und «Kyburg» war für die Neugesinnten jetzt gleichbedeutend wie altväterisch, rückschrittlich. 1826—1833 werden beide Bezeichnungen gebraucht, doch ab 1834 setzt sich wieder der altvertraute Name «Löwen» durch, um dann bis auf unsere Tage zu bleiben.

Die Zweiteilung der „Sonne“ und wiederholter Besitzwechsel

Nach dem Ableben ihres Vaters Hans Jakob führen die drei Söhne Hürlimann zusammen mit ihrer Mutter bzw. Stiefmutter den Tavernenbetrieb weiter, nachher auf getrennte Rechnung. Während dieser Zeit wird demnach in beiden Stuben gewirtet. Wie überliefert wird, soll es dannzumal vorgekommen sein, dass einzelne, besonders abwechslungsbedürftige Gäste, von einem Wirt zum andern nebenan hinüberzügelten und dabei Wein und Glas einfach mitnahmen! 1807 kaufen die beiden jüngeren Brüder, Hans Conrad und Hans Heinrich im südlichen Hausteil von ihrem Bruder Hans Caspar seinen Drittel Anteil an der Tavernengerechtigkeit für 725 fl. ab. (43) Als Wirtsstube dient nun ausschliesslich die «Blaue Stube», weshalb auch hinter derselben eine Küche eingerichtet wird, die noch um 1935 als «hintere Küche» bezeichnet wird, obwohl sie nur noch als Abstellraum für Mineralwasser dient. (44)

Bereits 1805 hatte Hans Conrad bei seiner Schwester Regula in Bussenhausen-Pfäffikon Wohnsitz genommen, wohin nun auch ihre Mutter, Witwe Anna Barbara, geb. Hess, nachfolgt. Hingegen bleiben die beiden Brüder gemeinsam Eigentümer des Gasthauses. 1812, das Jahr des Russlandfeldzuges Napoleons, ist ein Tiefpunkt für unseren Gasthof mit seinem abgerundeten Umschwung. Auf offener Gant verkaufen die beiden jungen Hürlimann der vierten Wirtegeneration ihres Geschlechts ihre gesamten Liegenschaften. Sie gehen an nicht weniger als 32 Vol-

Wir Burgermeister und Kleine Ráthe des Cantons Zürich

urkunden hiermit:



Auf angehörten Bericht und Gutachten unsrer Commission der innern Angelegenheiten, haben Wir unter Endsgesetztem Dato dem Jacob Künzli von Küssnacht aus der Gemeinde Küssnacht im Bezirk Küssnacht die Bewilligung zu einer Weinschenke unter nachstehenden Bedingnissen ertheilt:

- 1) Daß er die jeweilige Wirthschaftsabgabe, nach den bereits vorhandenen oder hinkünftigen gesetzlichen Bestimmungen, geflissen entrichte, bey zu gewártigen habender Strafe.
- 2) Daß er, unabhängig von jener Wirthschaftsabgabe, bey Empfang gegenwártigen Patents die Summe von zwanzig Franken als Recognition in die Finanz-Cassa, und acht Bagen an die Staats-Canzley für das Patent bezahle.
- 3) Daß er sich lediglich auf das Weinschenken beschránke, und seine Gäste weder über Nacht beherberge, noch mit warmen Speisen bewirthe.
- 4) Daß er seine Weinschenke an Communions- und hohen Festtagen gánzlich, an gewöhnlichen Sonntagen aber bis nach gánzlicher Vollendung des öffentlichen Gottesdiensts, überhaupt aber an Sonn- und Werktagen im Winter Abends von neun Uhr, und im Sommer Abends von zehn Uhr an für Jedermann ohne Ausnahme beschloffen halte.
- 5) Daß er in allweg die bestehenden oder noch zu erwartenden Vorschriften der Polizen beobachte, keinen verdächtigen Personen oder liederlichen Diernen Unterschlauf gebe, weder Hándel, noch Ueberweinen der Gäste, noch unerlaubtes Spiel, noch überhaupt irgend etwas dulde, was der Sittlichkeit und Ordnung zuwider läuft, und durch die Hochobrigkeitlichen Polizen- und Sittenmandate verboten ist; zumahlen diesfálliges Zuwiderhandeln ernstlich ansehen, und je nach Beschaffenheit der Sachen mit Zurückziehung des Patents bestraft würde.
- 6) Daß er entweder eine Kanne und Glas, oder einen Reif, oder einen sogenannten Weinmayen, an der Aussenseite seiner Weinschenke, als Weinzeichen auf landesüddliche Art öffentlich aushänge.
- 7) Daß gegenwártiges Patent nur auf zehn Jahre von Dato an gültig sey, und nach deren Verfluß, im Fall die Weinschenke fortgesetzt werden will, bey dem Kleinen Rath wiederum mit einem geziemenden Ansuchen um fortgesetzte Bewilligung eingekommen werden solle; gleichwie auch, wenn vor Ablauf der zehn Jahren von Dato an, eine Abänderung im Besitzstand der Weinschenke vorgehen würde, dieses Patent in diesem Fall von Stund an seine Kraft verliert, und gleichmáßig bey Verantwortung und Strafe der Fall einer gebührenden Anzeige bey der Regierung eintrittet.

Zu alles dessen wahrer Urkund und mehrerer Bekráftigung haben wir dem Jacob Künzli das gegenwártige Patent zu Handen stellen lassen, wel. t dem kleinern Standesigill und der Unterschrift unsers Ersten Staatschreibers, geschehen Küssnacht den 17. Jänner 1810.

Der Erste Staatschreiber,

Landler

ketswiler und zwei Gutenswiler, wofür sie Einnahmen von 11 098 fl. erzielen. Das wichtigste Objekt, nämlich die halbe Taverne zur «Sonne» mit der ganzen Tavernengerechtigkeit samt halbem Krautgarten davor, den zugehörigen Schweinsställen und dem Holzschopf sowie einer halben Jucharte Baumgarten hinter dem Gebäude geht an Hans Jakob Temperli, Bäcker in Gutenswil, um 5031 fl. (45) Schon sieben Tage später verkauft dieser weiter an Wirt Hs. Jakob Brunner aus dem Gfenn, der sich aber auf einen Bürgen abstützen muss. Dieser ist Heinrich Wettstein von Volketswil, der am gleichen Datum das 1805 erbaute Nebenhaus samt doppelter Scheune und Stallung erwirbt. (46)

Bereits im Oktober 1813 stirbt Brunner, so dass er seinen von den Behörden vorausgesehenen Konkurs nicht mehr erleben muss. (47) Der Strudel, in den die «Sonne» hineingeraten ist, lässt sie nicht mehr so bald los, und in kurzen Abständen folgen sich neue Inhaber:

ab 2. Januar 1815 Hs. Jakob Wolgemuth von Gutenswil, Witwe Brunners zweiter Ehemann; (48)

ab 29. Januar 1818 Joh. Conrad Bünzli von Gutenswil, Gemeindeamann und Freihauptmann; (49)

ab 27. Juli 1818 Hans Rudolf Brunner von Diessenhofen TG. (50)

Der Letzgenannte kauft 1824 von alt Friedensrichter Johannes Wettstein, Sohn des weiter vorn erwähnten Heinrich, den nebenan gelegenen Hausteil samt Scheune und Stallung und gliedert damit der Taverne wieder einen kleinen Landwirtschaftsbetrieb an. (51)

Während der Zweiteilung des Eigentums am Tavernengebäude ab 1813 wird die nördliche Hälfte bis 1840 von Caspar Hürlimann, Salzauswäger des Dorfes und Krämer, samt seiner zahlreichen Familie bewohnt. 1818 entdeckt Landjäger Rathgeb, dass derselbe entgegen den polizeilichen Vorschriften in und auf seinem Kachelofen Flachs dörret, also in jenem Raum, der bis zuletzt als Wirtsstube diente. Weil Gemeinderat Hürlimann versucht, den Hüter der Ordnung zu bestechen, wird er vom Amtsgericht Greifensee unter dem Vorsitz von Oberamtmann Hirzel gebüsst und der Stelle eines Gemeindevorstehers verlustig erklärt. (52)

Per Martini 1825 kaufen den halben Gasthof samt der Taverne gerechtigkeit, dem Nebengebäude mit Scheune und Stallung sowie fünf Parzellen Land die Gebrüder Heinrich und Johannes Fischer vom einsamen Bachlenhof in der Gemeinde Maur. (53) Im Dezember darauf übergeben sie ihr früheres Heimwesen samt Umschwung tauschweise an Gemeinderat Johannes Wettstein, Martins selig, gegen dessen Hausteil, in Volketswil an der Schmiedgasse gelegen, mit dem zugehörigen Land, wofür dieser 2936 Gulden draufzahlen muss. (54) Schon bald nach dem Antritt der beiden Fischer geht der vorher gute Besuch auf unserer Taverne zurück, da anständige Leute das Wirtshaus wegen darin vorgehenden ärgerlichen Szenen zu meiden beginnen. Die zwei Brüder gelten als rohe, ungebildete Menschen; Johannes ist zudem für seine Trunksucht berüch-

tigt. Ferner beschäftigen sie fremde, in üblem Rufe stehende, weibliche Dienstboten. Im Juni 1826 heiratet Heinrich die Witwe von Sonnenwirt Hs. Jakob Berchtold von Oberuster, Anna geb. Wunderli, die zwei sieben- bzw. fünfjährige Kinder in die Ehe mitbringt. Mussten sich Pfarrer und Stillstand Volketswil schon vorher mit den unerfreulichen Verhältnissen im Wirtshaus befassen, so entzieht nun das Oberwaisenamt Greifensee der Mutter und dem Stiefvater die Erziehung der zwei Kinder Berchtold. (55)

Nach einer Beschwerde an die Kommission für administrative Streitigkeiten in Zürich kommt diese den Eltern dann so entgegen, dass sie die Kinder auf Zusehen hin bei sich behalten können. Der Bericht von Stillstand und Unterwaisenamt Volketswil vom Februar 1828 bestätigt zwar einerseits den fleissigen Kirchen- und Schulbesuch der zwei Schüler, aber andererseits auch die schon früher beanstandete Unreinlichkeit und Unordnung, die Reisende und andere ehrenhafte Gäste vom Besuch dieses Wirtshauses abschrecke. (56)

Im Dezember 1827 verklagt Tavernenwirt Fischer beim Amtsgericht Greifensee die Gebrüder Aepli auf der Pintenschenke im Oberdorf (heutige «Alte Post»), sie hätten ihr Weinschenkenrecht überschritten, nämlich ihren Gästen gekochte Speisen verabreicht und Pferde ihrer Gäste vom Wagen gespannt, in ihren Stall gestellt und gefüttert. Die Richtigkeit der ersten Anschuldigung wird abgestritten und kann auch nicht bewiesen werden. Hingegen glauben sich die Aepli berechtigt, Pferde aufzunehmen, da dies keinem Weinschenk verboten sei und fast allgemein so gehandhabt werde. Auch habe der fragliche Gast das Futter für sein Pferd selber mitgebracht. Die Aepli verweisen auf das im Dorf Volketswil dringende Bedürfnis für Pferdestallungen, da im Tavernenwirtshaus zum «Löwen» niemand für die Wartung der Tiere vorhanden sei. Es könne schliesslich auch von keinem Gast verlangt werden, sein Pferd an einem andern Ort einzustellen als wo er einkehre. (57)

Weitere Neuerungen im Wirtschaftswesen — die Speisewirtschaft

Nach dem Ustertag von 1830, auf der Grundlage der neuen, demokratischen Verfassung des Kantons, ist eine starke Vermehrung der Weinschenken festzustellen. Von nun an wird jedem Gesuchsteller auf drei Jahre die Bewilligung erteilt. Ausgenommen bleiben nur jene Fälle, wo die moralischen Eigenschaften der Kandidaten oder deren Haushaltung, bzw. die örtliche Lage des Hauses in polizeilicher Hinsicht eine ungenügende Garantie bieten. Ab 1865 findet die uneingeschränkte Gewerbefreiheit Anwendung. (58)

Mit dem Jahr 1838 tritt in unserer Gemeinde die neueingeführte Kategorie der Speisewirtschaften in Erscheinung. Wie schon der Name sagt,

gehen diese in ihren Dienstleistungen weiter als die Weinschenken, indem sie auch warme Mahlzeiten verabreichen. Aber sie bieten keine Uebernachtungsgelegenheit wie die Tavernen. Die erste Speisewirtschaft auf unserem Gemeindegebiet ist jene von Jakob Aeppli, der ehemalige «Gelbe Leuen», die heutige «Alte Post». Ohne Zweifel steht die Entwicklung zur Speisewirtschaft wie der heutige Name im Zusammenhang mit den ab 1836 zweimal wöchentlich verkehrenden Postkutschenkursen Zürich - Volketswil - Pfäffikon - Bauma, die 1856 mit der Eröffnung der Glattalbahn Wallisellen - Uster wieder eingestellt werden. Aepplis Speisewirtschaft gehört ab 1841, zusammen mit dem «Stern» und der Weinschenke von Hans Jakob Wolgemuth in Gutenswil, zu den ersten Gasthäusern unserer Gemeinde, die Bier ausschenken, wofür der Staat bis 1846 eine besondere Bierabgabe erhebt. Abgesehen von einem geringen Branntweinverbrauch trank der Gast bis dahin ausschliesslich Wein. Der Rebbau war ja früher bei uns recht bedeutend. (59)

Zur Zunahme der Zahl der Gaststätten lassen wir einen Kommentar eines Zeitgenossen von 1841 folgen. «Auch die Wirtschaften und zwar jeder Gattung, Tavernen und Weinschenken haben sich in den beiden verflossenen Jahrzehnten ausserordentlich stark vermehrt, man kann sagen ins unglaubliche. Der kleinere Teil der Leute sagt zum Wohl des Ganzen, der grössere Teil dagegen zum grössten Nachteil desselben; denn wenn der Staat zufolge der vermehrten Wirtschaftsabgaben weit grösseren Gewinn aus den Wirtschaften ziehe als früher, so habe dagegen die Unsittlichkeit und Moralität des Volkes dabei nichts gewonnen, sondern nur verloren und zwar sehr viel.» (60)

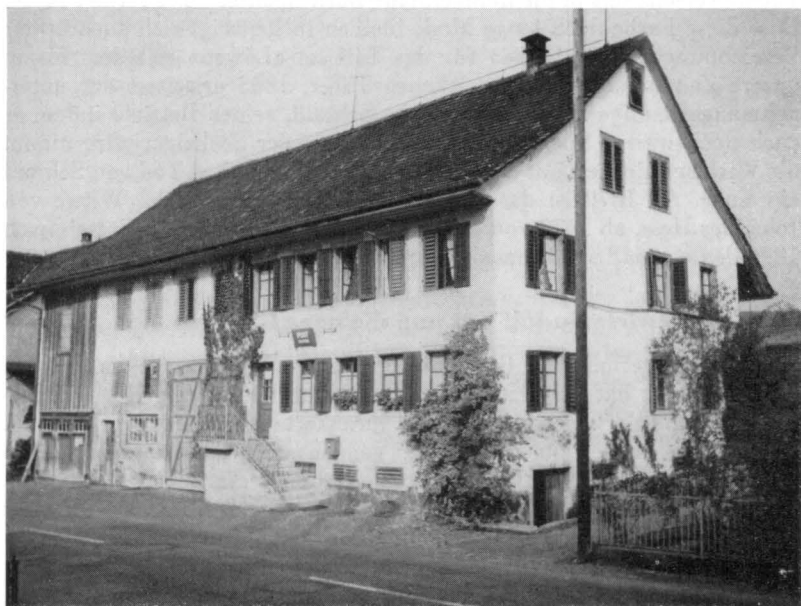
Hier die Zahlen für die politische Gemeinde Volketswil:

	Tavernen	Weinschenken	Speisewirtschaften	Total
1823	1	7	—	8
1834	2	9	—	11
1840	2	10	1	13

Ein ganz ungewöhnliches Schauspiel bietet sich den Bewohnern des «Löwen» und deren Nachbarn im Straussenhhandel, als sich die Zürcher Landbevölkerung gegen den modern eingestellten deutschen Theologen David Friedrich Strauss und die hinter ihm stehenden Zürcher Politiker auflehnt. Am Abend des 5. Septembers 1839 wird in Pfäffikon Sturm geläutet, und etwa 600 Mann aus jener Kirchgemeinde brechen auf Richtung Zürich, grösstenteils mit Stecken bewaffnet. Ihnen schliessen sich grössere Gruppen aus Russikon, Hittnau und Bauma an, so dass sich bald 2000 Mann zusammenfinden. In Volketswil treffen die Scharen gegen 10 Uhr nachts an der Kirchgasse ein. Den Marschhalt benützen einige, um mit Gewalt die nahe Kirche aufzubrechen und auch hier Sturm zu läuten. Nach dem Eintreffen weiterer Gruppen von Fischenthal, Sternenbergr, Wetzikon und aus andern Gemeinden des in Aufruhr befindlichen östlichen Kantonsteils, bewegt sich der nächtliche Zug wei-

ter gegen die Stadt, unter zeitweiligem Absingen von frommen Liedern. Dort kommt es am folgenden Morgen auf dem Münsterhof zu einer Schiesserei, dem Züriputsch, der unter den Landleuten 14 Tote fordert. Diese Ereignisse führen in der Folge zur Neubildung des Grossen Rats (Kantonsrat) und der Regierung in konservativem Sinn, nachdem der umstrittene Strauss schon vorher pensioniert worden war. (61) Bereits im Zeitpunkt dieser dramatischen Vorkommnisse liegt Wirt Fischer todkrank darnieder. Noch vor Anbruch der kalten Jahreszeit wird er eines der früher zahlreichen Opfer der Lungenschwindsucht, also der Tuberkulose. Seine Witwe betreibt den Gasthof mit Hilfe der gross gewordenen Kinder weiter; ab 1841 heisst der Löwenwirt dann Jakob Berchtold, der die nördliche Tavernenhälfte zurückerwirbt.

Die Speisewirtschaft zum „Sonnental“



Das langgestreckte Haus, ehemals zum «Sonnental», Zustand um 1950. Im Hochparterre von rechts: an der Hausecke die Stube, anschliessend die frühere Gaststube, beide mit direktem Zugang von der nördlich anschliessenden geräumigen Küche. Die hölzerne Wand zwischen dem zweiten und dritten Fenster ist noch heute mit Scharnieren versehen und aufklappbar, so dass bei Gästeandrang das Platzangebot vergrössert werden konnte. Der Kachelofen, der beide Stuben erwärmte, trug die Jahreszahl 1848. Hinter der Haustüre durchquert ein Gang das Wohnhaus bis zum hinteren Eingang. Von dort führt die Treppe in den ersten Stock zum Tanzsaal. — In den Jahren 1944 bis 1959 führten die heutigen Eigentümer, Herr und Frau Johann Hug-Deller, in der früheren Wirtsstube das Postbüro Volketswil, wobei Herr Hug auch als Briefträger amte.

1848 tritt unser Land mit der Gründung des modernen Bundesstaates in einen neuen Zeitabschnitt ein, und auch hier macht sich der neue, optimistische Geist bemerkbar. So ersteht im gleichen Jahr in unmittelbarer Nachbarschaft des «Löwen» ein stattlicher Neubau, teilweise mit Riegelbalken versehen, in welchem eine Weinschenke eingerichtet wird, die rasch vermehrt ins Rampenlicht der Oeffentlichkeit tritt. Es ist jene von Heinrich Schmid, zwischen der kurz vorher erbauten Staatsstrasse und der alten Landstrasse gelegen. Das Haus «Sonnental» trägt als äusseres Kennzeichen ein hölzernes, gemaltes Wirtshausschild, an das sich der heutige Hauseigentümer noch zu erinnern vermag. Schon im folgenden Jahr lädt der Wirt zum Tanzvergnügen in seinem im ersten Stock gelegenen Saal ein. Dieser misst fünf auf neun Meter, liegt über der Scheune und ist davon durch eine Balkendecke mit breiten Föhrenladen getrennt. Für die Musiker dient ein sogenannter Bock, etwas kleiner als jener im spätern Löwensaal. Ein kleines, an der Südwand noch erhaltenes Stück Tapete versetzt uns in die himmelblaue Ballromantik jener fernen Jahre. Dass diese Farbe noch lange Mode bleiben sollte, zeigt sich auch in der Bezeichnung «Blaue Stube» für das Säli im «Löwen» mit dem bis in unsere Zeit hinein blau gestrichenen Täfer. 1853 erweitert der unternehmungsfreudige Wirt, Gemeinderat Schmid, seinen Betrieb, indem er auch noch warme Speisen verabreicht. Ende der Sechzigerjahre nimmt die Wirteherrlichkeit mit dem Konkurs und dem frühen Tod von Schmid ein Ende. Ab 1870 ist das Heimwesen in den Händen der Witwe von Johannes Hess, ab 1878 von Eduard Hess, während Jakob Wintsch nach 1896 den ehemaligen Tanzsaal zum Lagern von Aepfeln benützt . . .

Die Gasthofwirte Rudolf Gut und die neue Glanzzeit des „Löwen“

Seit der Herstellung der Gleichberechtigung mit der Stadt im Gefolge des Ustertages hat sich das Selbstbewusstsein der Landbevölkerung gehoben. Die in der neuen Verfassung verankerte Vereinsfreiheit gestattet nun den freien Zusammenschluss zu gemeinsamer Tätigkeit. Vor allem in den neu gegründeten Sängervereinen kommt die hochgemute Stimmung der neuen Zeit zum Ausdruck. So beteiligen sich im Oktober 1852 auch Gesangsvereine aus Volketswil und Hegnau am Bezirksgesangfest in Uster, wobei beide mit schönen, neuen Fahnen anrücken. Wir können daraus schliessen, dass beide Chöre schon in den Vierzigerjahren entstanden sind. (62) Dem Bedürfnis nach Zerstreung und Vergnügen kommen auch die öffentlichen Tanzanlässe entgegen. Solche finden nicht nur im bereits genannten «Sonnental», sondern vereinzelt auch im «Löwen» statt sowie im «Sternen» Gutenswil, der bereits seit 1833 als Taverne klassiert ist und dessen Wirtrecht noch lange bei der Gemeinde Gutenswil verbleibt.

Ab 1849 wirtet auf dem «Löwen» anstelle des erkrankten Jakob Berchtold sein Schwager, Ulrich Gull-Berchtold, Metzger und Zunft-richter. Als Alleinerbin fallen Frau Susanna Gull 1852, nach dem Ab-

leben ihres Bruders, sämtliche Liegenschaften zu. (63) Uebrigens wurde ihre Tochter Rosina später die Gattin von Schreiner Wettstein, der das noch erhaltene malerische Riegelhaus am westlichen Dorfeingang von Volketswil erbaute, gegenüber der Abzweigung nach Kindhausen. Drei ihrer zahlreichen Kinder sollten in der Folge während Jahrzehnten im Dienste unserer Gemeinde hervortreten: Adolf als Gemeindeschreiber und Sektionschef, Emilie und Ida als ebenfalls geschätzte Arbeitslehrerinnen an den Primarschulen Hegnau, Volketswil und Gutenswil sowie an unserer Sekundarschule. Nach den Angaben einer Nachfahrin soll Gull ein etwas jähzorniger Mann gewesen sein. So ist es naheliegend, wenn ein neuer Wechsel erfolgt, der dieses Mal aber besondere Bedeutung erlangen sollte. Am 16. März 1852 kommt der «Löwen» auf öffentliche Steigerung und wird verkauft an Rudolf Gut, Metzger, geb. 1821, Sohn von alt Friedensrichter Jakob Gut, also aus dem Dorf stammend. Er übernimmt am 1. Mai den Gasthof samt der Tavernengerechtigkeit, den Hausteil über der neuen, 1840 vom Staat erstellten Landstrasse, mit Scheune, Stall sowie an Land

13 Wiesen	412 a
1 Streuland	16 a
11 Aecker	384 a
4 Hanfländer	96 a
2 Rebparzellen	18 a
3 Waldungen	54 a
Total 34 Parzellen	9,8 Hektaren

Dies entspricht der Hälfte des Bestandes von 1801 unter den Hürlimann. Ueberdies sichert er sich $2\frac{5}{6}$ Holzgerechtigkeiten, das heisst Nutzungsanteile an der Holzkorporation Volketswil, alles zum Gesamtpreis von Fr. 49 000, der gerade eingeführten einheitlichen Schweizer Währung, entsprechend 21 000 Zürcher Gulden. (64) Auf einem Stück Acker im «Lochacker», das früher zur Gemeindewaldung gehörte, betreibt zu dieser Zeit Heinrich Bertschinger das alte, nun ausgestorbene Handwerk der Köhlerei, wofür er den Grundeigentümer Gut nach bestehendem Vertrag zu entschädigen hat.

Schon zur Zeit der Regeneration, also unter der alten Ordnung, hatte sich der Gemeinderat Volketswil bei der Regierung um ein Metzgpapent bemüht. Erfolg hatte er aber erst 1832, auf Grund der demokratischen Verfassung. Es war nun nicht mehr nötig, «eine Stunde weit zu gehen um ein Pfund Fleisch zu haben». Die ersten Pächter sind der obgenannte Hans Ulrich Gull zusammen mit Heinrich Meyer, beides Volketswiler. Hatte der Löwenwirt schon seit alten Zeiten für seinen Bedarf und den seiner Gäste im Tenn oder unter dem breiten Vordach geschlachtet, so können wir ab 1. Juli 1853 eine dortige Metzgerei nachweisen. Ab diesem Datum verpachtet die politische Gemeinde dem neuen Wirt Rudolf Gut das Metzgrecht für sechs Jahre gegen eine Pachtsumme von Fr. 420, während die Gemeinde dem Kanton für zehn Jahre Fr. 500 abzuliefern

hat. Nach Ablauf des Vertrages wird die Pacht um weitere vier Jahre verlängert. Ab 1857 wird das ebenfalls der politischen Gemeinde zustehende Waagrecht im «Löwen» ausgeübt, vorerst noch von des Wirts Vater, alt Friedensrichter Gut, dann von dessen Erben. (65)

Der initiative Wirt hatte schon vorher Gelegenheit gehabt, in Gaststätten Einblick zu nehmen. So gehörte ihm vorübergehend in Greifensee, woher seine Frau kam, wegen dem Konkurs des dortigen Wirtes die «Krone». Mit Weitblick erkennt Gut in Volketswil das Fehlen eines geeigneten Lokals für gesellschaftliche Anlässe, vor allem auch für die Vereine. Da ihm das ganze Haus zur Verfügung steht, richtet er im ersten Stock durch Entfernen von Zwischenwänden einen schönen Saal ein. Bei diesem Umbau verliert ein Teil der Fassade ihre Riegelbalken. Bereits in seinen Inseraten für die Tanzvergügen von Erntesonntag und Kirchweih 1853 weist der Wirt auf den neuen Saal hin. Damit verschärft sich die Konkurrenz, vor allem gegenüber dem nahen «Sonntal», so dass zum Beispiel am Kirchweihsonntag, dem 21. August, beide Gaststätten tanzlustiges Publikum erwarten.

Das neue Lokal schafft aber noch für weitere Veranstaltungen die Voraussetzung. Wie in vielen andern Landgemeinden erwacht auch in Volketswil das Interesse am Theater. Diesem Umstand kommen umherziehende Schauspielertruppen entgegen, die auf kommerzieller Grundlage arbeiten. So gehen im August 1863 über die Bretter des Löwensaales «*Joseph und seine Brüder in Egypten*» sowie «*Das Versprechen hinterm Herd, ländliche Alpenscene in zwei Akten, mit Tanz und Gesang*». Mitten aus seiner Tätigkeit heraus wird Rudolf Gut 1862 im besten Mannesalter vom Typhus hinweggerafft, doch lässt sich seine Familie nicht entmutigen. Auch in den Reihen der Dorfbewohner zeigt sich die Lust zu schauspielerischer Betätigung. Nach Aufführungen in den Fünfzigerjahren wagen sich die jungen Amateure selbst an schwierige Stücke, so dass öffentlich Bedenken geäußert werden, wie 1863: «*Volketswil. Nächsten Sonntag werden in hier von einer Gesellschaft junger Gemeindeseinwohner Schillers 'Räuber' aufgeführt. So sehr wir solche Anstrengungen und Opferbereitschaft von jungen Leuten anerkennen und unterstützen, müssen wir doch bemerken, dass es von einer kleinen Liebhabergesellschaft wohl gewagt erscheint, dieses zwar unübertrefflich schöne, aber auch schwere Stück zur Aufführung zu bringen, während man sonst nur gewohnt ist, dasselbe auf grossen Bühnen von wirklichen Schauspielern geben zu sehen. Dennoch wünschen wir den Anstrengungen dieser Leute den besten Erfolg.*»

Das Echo auf diese Aufführung ist recht erfreulich und diese kann als ein besonderes Ereignis für Gasthof und Gemeinde gewertet werden. Der Kritiker schreibt: *Das letzten Sonntag von einer Gesellschaft jüngerer Personen aus hiesiger Gemeinde hier aufgeführte Stück 'Schillers Räuber' ist in allen Theilen gut gegeben worden. Ueber Erwarten fasten die spielenden Personen ihre Rollen gut auf, spielten mit kaum erwarteter*

Theater in Volketswil.

Sonntag den 15. Februar wird im Löwen daselbst aufgeführt:

Schiller's Räuber.

Schauspiel in 5 Akten.

Personen:

Maximilian, regierender Graf von Moor
 Karl } seine Ehne
 Franz }
 Amalia von Edelreich
 Spiegelberg
 Schweizer
 Grimm
 Ratzmann } Liebertiner, nachher Banditen.
 Schusterle }
 Moller }
 Kofinsky }
 Schwarz }
 Hermann, Vassal von einem Edelmann
 Daniel, Hausknecht des Grafen von Moor
 Pastor Moser
 Ein Vater.

Hr. Bosphard.
 Jakob Stuz.
 Hr. Kubn.
 Fräul. Schmid.
 Hr. Wolfer.
 Hr. H. Hämig.
 Hr. H. Hämig.
 Hr. Schneider.
 Hr. J. Geering.
 Hr. Meiss.
 Hr. H. Hämig.
 Hr. Schmid.
 Hr. Ab. Schmid.
 Hr. Wintsch.
 Hr. H. Geering.

Räuberbande, Nebenpersonen.

Preise der Plätze: I. Platz: 1 Fr. — II. Platz 60 Rp. — III. Platz 40 Rp.

Kasseneröffnung 6 Uhr. — Anfang punkt halb 7 Uhr.

In den Zwischenakten musikalische Unterhaltung.

Ergebenst ladet ein

Jakob Stuz, Direktor,

NB. Wegen langer Dauer des Stückes wird pünktlich auf die vorgeschriebene Zeit angefangen.

Inserat für das Theater in Volketswil (66)

Präzision und im Geiste des Verfassers. Der Saal zum «Löwen» war gedrängt voll Zuschauer und alle kritisierten das Spiel in diesem lobenden Sinne. Solcher Fleiss verdient öffentliche Anerkennung und es ist zu wünschen, dass die zweite Aufführung (am Hirschmontag) zahlreich besucht werde.» (67)

In den Siebzigerjahren schliessen sich unsere Amateure der Bühne zu einer Theatergesellschaft zusammen. Im Februar und März werden von ihr an drei Sonntagabenden im vollbesetzten Löwensaal zwei Lustspiele aufgeführt, «Eilgut» von Karl Gründorf und «Gasthaus-Abenteuer» von der damals so beliebten Schriftstellerin Charlotte Birch-Pfeiffer. Auf eine ausgezeichnete Kritik im Lokalblatt folgt die Bemerkung «Es darf wohl zu den Errungenschaften des Fortschritts, der Bildung ge-

zählt werden, dass seit einer Reihe von Jahren die Aufführung dramatischer Schauspiele auf dem Lande sich stetig vermehrt, und es ist wirklich erfreuend zu sehen, wie die jüngere Generation für edles, gesellschaftliches Wirken geeignet ist.» (68)

Einen neuen Höhepunkt bringt Sonntag, der 20. Oktober 1872, als der Bezirksgesangverein Uster in der Kirche Volketswil zum ersten Mal in dieser Gemeinde ein Konzert durchführt. Um diesem festlichen Anlass einen würdigen Rahmen zu geben, dekoriert Friedhofgärtner Pfenninger das Gotteshaus. Durch zahlreiches Erscheinen bekundet unsere Bevölkerung ihr Interesse an diesem seltenen Genuss. Zur Eröffnung entbietet der hiesige Männerchor einen Sängergross. Am meisten beeindruckt die vier Lieder des Gesamtchores unter Lehrer Merki von Riedikon. Bei den Einzelchören sticht der Sängerbund Uster hervor mit dem feurigen «Wo die Woge braust», unter der bewährten Stabführung von Musikdirektor Karl Attenhofer, des bekannten Musikers. Ueber die Fortsetzung im Gasthof nebenan wird berichtet: *«Mit dem Festwirth im «Löwen» war man wohl zufrieden und beim Bankett flossen mehr oder weniger gelungene Toaste. Besonders aber erfreute der Sängerbund Uster dadurch, dass er das Lied zum Besten gab, womit er in Aussersihl den ersten Preis gewonnen hatte. Auch die Blechmusik Illnau verdient ehrenvolle Erwähnung. Es war ein schöner Tag, auch in Beziehung auf die Witterung und die Gäste schieden von Volketschwil sehr befriedigt.» (69)*

In den Sechzigerjahren macht sich in der Landwirtschaft eine Krise breit, und zahlreich sind auch unter den Bauern unserer Gegend die Konkurse. Folgen dieser Zustände sind die überhandnehmende Bettelei und die Branntweinpest. Viele Familien verfallen der Armengenössigkeit. So sieht sich die hiesige Armenpflege veranlasst, sämtliche Gastwirthe der Gemeinde davor zu warnen, almosengenössigen Hausvätern, deren Angehörige vom Armengut unterhalten werden müssen und deren Namen in den Wirtsstuben angeschlagen werden, irgendwie zu bewirten. Uebertretung zieht eine Busse von Fr. 5.— nach sich, Entfernung oder Mangel des Anschlages eine solche von Fr. 2.—. (70)

1863 läuft der Pachtvertrag für die Metzger ab. In diesem Zeitpunkt sind die beiden Wirtssöhne Gut erst 12- bzw. 10jährig, und so kommt die Pacht an Metzger Leemann von Fehraltorf, der jedoch das bestehende Lokal an der Strassenseite des «Löwen» weiter benützt. (71) Im Jahre 1870 werden in der öffentlichen Metzger geschlachtet: 30 Ochsen, 5 Kühe 5 Rinder und 13 Schweine, im Ganzen somit 53 Tiere.

Das Fehlen eines Gemeindehauses und das Vorhandensein von geeigneten Räumen im «Löwen» bringt es mit sich, dass diesem allmählich eine Reihe von Funktionen im Rahmen der politischen Gemeinde zufallen, deren Aufgaben zunehmen. So werden die Steuerpflichtigen im November 1870 in den «Löwen» aufgebeten zur Taxation von Vermögen und Einkommen. Dies geschieht in der traditionellen Reihenfolge der fünf

Zivilgemeinden Volketswil, Hegnau, Zimikon, Kindhausen und Gutenswil. Die allfällige Wartezeit kann der Bürger bei einem Trunk in der Gaststube verbringen. Verglichen mit dem heutigen Zeitaufwand zum gewissenhaften Ausfüllen der umfangreichen Steuerformulare ist man versucht, unsere Vorfahren der guten, alten Zeit etwas zu beneiden... (72) Im Januar 1871 wie bis vor kurzem erfolgt bei Wahlen und Abstimmungen die Oeffnung der in den Schulhäusern aufgestellten Urnen sowie die Stimmenauszählung im «Löwen», damals aber abwechselungsweise auch bei Weinschenk Aepli. Auch die amtliche Impfung der Rekruten wird jeweils im Löwensaal vorgenommen. (73) Weil sich im Februar 1871 unter den internierten Bourbaki die Pocken ausbreiten, muss in einer ausserordentlichen Aktion die gesamte Bevölkerung geimpft werden. Für alle Wehrpflichtigen der politischen Gemeinde ist dies am 2. März im «Löwen» der Fall. (74) Am 9. Mai 1885 findet vor und im Gasthof für die Militärpflichtigen der Gemeinden Volketswil, Schwerzenbach und Greifensee die Gewehr- und Ausrüstungsinspektion statt. (75) Im Frühling 1875 nimmt Dekan Diethelm Hirzel nach der ausserordentlich langen Dienstzeit von 36 Jahren als Seelsorger dieser Gemeinde seinen Rücktritt. Aus diesem Anlass veranstaltet die Kirchgemeinde am 18. April unter Beteiligung sämtlicher Gesangvereine im Löwensaal eine Abschiedsfeier, wozu alle Kirchengenossen eingeladen sind. (76) Ein Pfarrwechsel wird damals eben noch wie ein Volksfest gefeiert. So erteilt die Polizeidirektion in Zürich Wirt Küderli für den Pfarreinsatz des Nachfolgers Pfarrer Esslinger vom 2. Mai 1875 eine Tanzbewilligung.

1871 verehelicht sich Witwe Gut wieder, und zwar mit ihrem Metzgergesellen J. Küderli, der einer angesehenen Dübendorfer Familie entstammt. Sobald dann die beiden Söhne Rudolf und Friedrich erwachsen sind, treten sie 1880/81 in die Fussstapfen ihres verstorbenen Vaters. Rudolf, der ältere von ihnen, hat inzwischen ebenfalls den Metzgerberuf erlernt und verheiratet sich 1879, um drei Jahre nachher den Gasthof samt der Metzgerei zu übernehmen. (77) Küderli mit seiner Frau «Zette» (Elisabeth) aber zieht in das Heimwesen gegenüber und dient der Gemeinde später als Friedensrichter.

Der gute Besuch, den der «Löwen» seit Jahrzehnten wieder aufweist, führt 1885 zu einer wichtigen Betriebserweiterung, dem westlichen Anbau. Rudolf Gut lässt den von seinem Vater 1853 erstellten freistehenden Stall abreißen und aufmauern. Im Erdgeschoss entsteht eine geräumige Remise, im ersten Stock gelingt die Verlängerung des Saales, der damit die stattlichen Ausmasse von heute erhält: Länge 21,6 m, Breite 7/7,4 m, Total der Fläche 151 m², dreimal so gross wie der alte Tanzsaal im «Sonnental». Der Raum erhält einen dauerhaften Eichenparkettboden, dazu auf Mannshöhe an der westlichen Stirnwand einen Musikbock von 3,2 auf 1,15 m als erhöhter Platz für fünf bis sechs Musikanten. Am Erntesonntag, den 26. Juli, findet im neuen Tanzsaal der erste

Ball statt, womit das Lokal zugleich eingeweiht wird. (78) Dass Wirt Gut sich in seinen Erwartungen nicht getäuscht hat, zeigt die weitere Entwicklung.

Die Reihe der alljährlich sechs gesetzlichen Tanzsonntage beginnt mit dem Neujahr und setzt sich fort mit der Fastnacht, an der auch Masken auftauchen, gefolgt von Ostermontag, Auffahrt, Erntesonntag sowie Sausersonntag. Diese Daten stehen in engem Zusammenhang mit alten Bräuchen, kirchlichen Festen und dem Ablauf des Landwirtschaftsjahres. Hinzu kommt die örtliche Kirchweih als traditioneller Gedenktag der Entstehung der Pfarrkirche, in Volketswil der dritte Sonntag im August. Findet die erwachsene Jugend ihr Vergnügen im grossen Saal, so dreht sich an der «Chilbi» für die Schuljugend ein Karrussell auf dem Platz vor dem Gasthof. Die Ballanlässe, die jeweils am Nachmittag eröffnet werden, sind vor allem abends gut besucht, wenn nach dem Besorgen des Viehs die Bauernsöhne und -töchter anrücken. Bemerkenswert gut vertreten sind unsere Nachbardörfer Illnau und Nänikon, während viele Hiesige die genannten Orte ebenfalls aufsuchen. Wir müssen darin wohl das Bestreben der Jungen erkennen, sich einer allfälligen Kontrolle durch die ältere Generation zu entziehen. Die Tanzmusik jener Jahre besteht aus Rhythmen wie Marsch, Schottisch, Polka, Mazurka und vor allem dem Wienerwalzer, befinden wir uns doch im Zeitalter des Walzerkönigs Johann Strauss, dessen unsterbliche Melodien neben denen anderer Walzerkomponisten die Ballsäle der Welt erobern. Ueber den sich drehenden Paaren thront auf ihrem Bock die «Schneitermusik», so genannt nach ihrem Leiter Jean Schneiter aus der «Brugglen», dem einsamen Hof hinter der Hutzlen. Sein Nachfolger ist Heinrich Bereuter, Maurer in Hegnau, der dann mit seiner schmetternden Trompete die Blechmusik anführt. In der Pause steigt er herunter für seinen obligaten Rundgang unter den Gästen, um den Herren gegen einen Franken einen Tanzbündel anzuheften. Wer nur kurze Zeit bleiben will, zahlt pro Tanz einen Zwanziger; Damen sind grundsätzlich vom Tanzgeld befreit. Die Schneitermusik spielt während über zwanzig Jahren fast ausschliesslich im «Löwen» und wird später in eine Ländlermusik umgewandelt. Als hiesige Mitglieder sind noch in Erinnerung geblieben Robert Kupp, Handorgel, sowie Otto Reisel, Maler und Sigrist, mit seiner Klarinette, von dem noch zwei eigenhändig geschriebene Notenbücher erhalten sind.

Der grosse Saal kommt auch den übrigen grösseren Veranstaltungen zugute, vor allem der Theatergesellschaft. Nach ihrem Eingehen wird die Tradition des Laientheaters vom Männerchor Volketswil weitergeführt, neben dem einige Jahre auch ein Gemischter Chor besteht. Nach dem Ableben von Lehrer Ed. Bosshard (1898) übernimmt sein Amtsnachfolger Fritz Diener die Leitung des Vereins. 1901 geht das oberbayrische Volksstück «Der Goldbauer» über die Bretter, 1902 «Die Räuber auf Maria-Kulm», anschliessend «Die Helden von Transvaal». Mit dieser

Aufführung gibt unsere Bevölkerung ihrer lebhaften Bewunderung für die Buren im fernen Südafrika Ausdruck, die kurz zuvor im Burenkrieg nach tapferer Gegenwehr von der britischen Weltmacht überwältigt worden sind.

Auch zur Winterzeit floriert die Gaststätte aufs beste. Mit sichtlichem Stolz erzählt unser ältester Dorfbewohner von den prächtigen Schlittenpartien aus Stadt und Land, die in den damals oft schneereichen Wintern auf noch unasphaltierten Strassen den Weg nach Volketswil zurücklegen, während des Trabens vom hellen Klingeln des Geschells begleitet, die Insassen in warme Pelze und Decken gehüllt. Nach dem Einstellen der Pferde bei Küderlis, wo der Knecht an die Hand geht, heisst Wirt Gut die Leute willkommen und lässt sie in seiner warmen Gaststube oder in der «Blauen Stube» nebenan aus seinem mächtigen, gewölbten Keller sowie aus Küche und Metzgerei bedienen. Als Spezialität des «Löwen» gelten wie seit alter Zeit «dürri Hamme» und Rauchwürste, neuerdings aber auch noch frische Forellen. Diese stammen aus dem Dorfbach und werden vom Pächter Rudolf Gut im Laufbrunnen vor dem Gasthof für Liebhaber bereitgehalten. Zu den letzteren gehören die Herren Walder von der Schuhfabrik in Brüttisellen, die um 1910 fast regelmässig auf ihrem Sonntagsvormittagsritt im «Löwen» absteigen. Andere Besucher wieder, die ebenfalls hoch zu Pferd ankommen, sind Kavallerieoffiziere, Dienstkameraden des Wirtssohnes, der ihnen hier zeigen kann, wo er seine Künste als Küchenchef gelernt hat.

Die Seele des Hauses ist Rudolf Gut, ein fest geprägter Mann lauterem Charakters, voller Einsatzfreude für seine vielfältige Aufgabe in Gasthof und Metzgerei. Von seiner Beliebtheit bei der Bevölkerung zeugen folgende Beispiele. Schon als junger Mann vertraut ihm die Zivilgemeinde Volketswil das Amt ihres Präsidenten an, und kurz darauf wählt die Bürgerschaft der politischen Gemeinde den erst 25jährigen in den Gemeinderat. Damit verdrängt er den bisherigen Vertreter von Volketswil, Leutnant (später Hauptmann) Theodor Schmid-Aeppli, Wirt zur «Post». Mit knappen, aber träfen Worten streicht der betreffende Wahlvorschlag aus dem Kreis der Bürger den Hauptunterschied zwischen Gut und Schmid heraus: «*Mit ihm kann man reden, ohne heruntergedonnert zu werden!*» Nach 20jähriger Tätigkeit im Gemeinderat findet Rudolf Guts politische Laufbahn im Kantonsrat ihre Krönung. Dass er neuen Ideen zugänglich ist, zeigt sich auch im Protokoll der Milchgenossenschaft Volketswil, ursprünglich eine Aktiengesellschaft, gehört er doch zu deren Gründern und besitzt zusammen mit den Schmidts einige Zeit die Aktienmehrheit. Wenn wir an die Beheizung der zahlreichen Räumlichkeiten, vor allem des Tanzsaales denken, so verstehen wir, dass Gut seinen Waldbestand wiederholt vergrössert, der schliesslich 35 Parzellen mit rund 20 Hektaren erreicht.

Das Zeitalter der grossen technischen Erfindungen hält auch hier seinen Einzug. 1887 wird die erste Telefonleitung von der Stadt her über den

Männerchor Volketswil.

Kränzchen

Samstag, 11. Februar 1911 Abends halb 8 Uhr im Löwen

PROGRAMM

- | | |
|--|-----------------------|
| 1. Heimweh | Männerchor |
| 2. Welle muess hürote | lustspiel |
| 3. Lieb Vaterland nur Dir | Männerchor |
| 4. Im Hürotsbüro | lustspiel |
| 5. De Schweizerbue | Appenzeller Volkslied |
| 6. Ein Gaunerstreich | lustspiel |
| 7. S'Büttli uff der Flue | Männerchor |
| 8. Du sollst nicht reden oder: Wie ein krankes Weib
gesund wird | lustspiel |

Bankett



Verlosung

Tanz

in geschlossener
Gesellschaft



Tanz

mit gesellschaftlicher
Entschlossenheit

Zürichberg und durch Dübendorf, entlang der Landstrasse bis in unsere Gemeinde montiert. Während in Hegnau der «Stammbaum» den einzigen Anschluss erhält und damit zur «Gemeindesprechstelle» aufrückt, fällt diese Rolle in Volketswil selbstverständlich dem «Löwen» zu, wo man im obern Stock ein Stübchen einrichtet. Für das Ausrichten einer per Draht angekommenen Mitteilung darf die Tochter fortan und noch lange einen Zwanziger verlangen, auch dann, wenn deren Empfänger im abgelegensten Haus des Dorfes wohnt.

Auch auf baulichem Gebiet ist Wirt Gut bemüht, mit der Zeit Schritt zu halten. So erstellt er um die Jahrhundertwende für sportliche Gäste hinter seinem Saal eine Kegelbahn, die an Sonntagen gut geht. Der Kegelbub, als der sich u. a. Rudolf Schmid betätigt, erhält für einen Kranz 5 Rappen und für jedes «Babeli» einen Batzen, noch ohne jeden Stundenlohn! Ferner erbaut Gut 1902 westlich an sein Schlachthaus und direkt an die Staatsstrasse einen Eiskeller zum Aufbewahren von Fleisch und Wurstwaren.

Der Anschluss ans elektrische Leitungsnetz wird in Volketswil 1911 vollzogen. Vorher muss sich der Löwenwirt für seine Fleischhackmaschine noch der herkömmlichen Energiequelle, der Wasserkraft in der Mühle Wettstein bedienen. Und doch vollbringt Gut auf dem Gebiet der Elektrizität eine kleine Pionierleistung, als er um 1910 in seiner Scheune einen Benzinmotor montieren lässt, der über einen Dynamo den Gasthof mit dem anfangs vielbestaunten elektrischen Licht versorgt. Wenn auch hin und wieder durch das Herunterfallen des Treibriemens ein Unterbruch entsteht, so geht die Epoche der russigen Petrollampen ihrem sicheren Ende entgegen.

Nach dem 1909 erfolgten Hinschied von Rudolf Gut-Meier führt vorerst sein Sohn Rudolf Gut-Wintsch, gemäss Familientradition ebenfalls Metzger, den «Löwen» weiter. Anders veranlagt als sein Vater, locken ihn aber immer wieder Feste zu Freunden in die Stadt oder dann die Jagd in die Wälder und Berge. Nach zwei Jahren findet er im Glarnerland auf der Hochjagd einen frühen Tod.

Unter dem Ehepaar Albert Lattner-Wintsch und Ausklang

Im Oktober 1913 heiratet Witwe Gut den Pächter der Metzgerei, Albert Lattner, Metzger, gebürtig von Eigaltingen im badischen Bodenseegebiet. Er wird nach drei Jahren ins hiesige Bürgerrecht aufgenommen. Die Rolle des «Löwen» bleibt unter ihnen die bisherige, abgesehen von gewissen Einschränkungen und von längeren Einquartierungen von Militär während der Kriegsjahre 1914/18.

Im Winter 1919 unternimmt der Männerchor Volketswil im Theatersektor einen neuen Anlauf. Sein neuer Dirigent ist der frisch zugezogene Primarlehrer Alfred Diener. Nicht weniger als siebenmal geht «Das Al-

lirseelenkind» bei gut besetztem Saal über die Bretter! Eine derartige Erfolgsserie ist nur möglich bei einem bedeutenden Zustrom von auswärtigen Besuchern, die denn auch zu Fuss, mit dem Fahrrad, der Bahn und mit Schlitten nach Volketswil pilgern. Dieser Ort hat eben für sein Volkstheater einen guten Klang, ähnlich wie Stadel im Unterland. Dort hat die Entwicklung wohl etwas später eingesetzt, aber einen ähnlichen Verlauf genommen: 1886 Gründung der Theatergesellschaft, die heute als «Dramatischer Verein» weiterbesteht, 1900 Erstellen der festen Bühne im Restaurant «Brauerei». Die etwas abseits des grossen Verkehrs und der Industrie gelegene Gemeinde hat ihren bäuerlichen Charakter bis heute weitgehend bewahren können und damit erfreulicherweise auch die alte Theatertradition.

In den Zwanzigerjahren versteigert Lattner den grössten Teil seines Waldbesitzes und behält den Bestand an der Bisikerstrasse. Hatte sein Vorgänger seinerzeit am Samstag auch auswärts Fleisch ausgewogen, wie zum Beispiel im «Stammbaum» in Hegnau, so liefert er freitags direkt ins Haus. Das vorbestellte Fleisch führt er in einer grossen roten, eisgekühlten Kiste auf seinem Pferdefuhrwerk (Federwagen) mit.

Der 1919 gegründete Turnverein Volketswil, der rasch erstarkt und Mitglieder aus der ganzen politischen Gemeinde zählt, wählt — wie schon der örtliche Männerchor — ebenfalls den «Löwen» zu seinem Stammlokal. Die guten Beziehungen zeigen sich darin, dass die 1927 in saurem Frondienst von den Mitgliedern im Seewadel erstellte Turnhalle auf Land von Lattner zu stehen kommt. Im Sommer 1929 fällt der jungen Landsektion die grosse Aufgabe und Ehre zu, die Kantonalturnfahrt für rund 4000 Turner durchzuführen. Dabei beherbergt unser Löwensaal zum Mittagessen die Spitzen des Verbandes: Ehrengäste, Kantonalvorstand in corpore, Ehrenmitglieder und Veteranen sowie die Vertreter der Gemeindebehörden und Dorfvereine. Im gleichen Lokal spielen sich schon ab 1921 die bald zugkräftigen Turnerchränzli ab, das erste noch mit Unterstützung durch den Männer- und den Töchterchor Volketswil. Ab 1929 beteiligt sich daran auch die neu gegründete Jugendriege und nach 1933 die Damenriege. Aus Platzgründen ergibt sich die Notwendigkeit, die Veranstaltung, die erst in den Morgenstunden nach einem fröhlichen Ball ausklingt, regelmässig zu wiederholen. Da es kräftigen Turnerarmen leichter fällt, eine Bühne aufzurichten, geht auch auf jene Jahre die Gewohnheit zurück, dass der Turnverein jeweils als erster der Dorfvereine sein grosses Winterfest durchführt, gefolgt vom Männerchor Volketswil und seit 1949 auch vom Gemischten Chor Hegnau.

Wenn ein züliges Theaterstück bis heute eine Hauptnummer jeder Abendunterhaltung geblieben ist, so müssen wir doch seit den Dreissigerjahren einen Rückgang des Interesses am Volkstheater erkennen. Die Jungen, von denen mancher einen nichtbäuerlichen Beruf ergreift, wenden sich neuen Idealen zu. Vor allem der Sport in seinen verschiedenen Formen, wie Turnen, Fussball, Radfahren, Skifahren zieht viele in sei-



Wirtshausschild des alten «Löwen» in Volketswil

nen Bann. Auch findet das Radio in unseren Stuben zunehmend Verbreitung, das neben musikalischer Unterhaltung und Hörspielen immer mehr auch Reportagen von Sportveranstaltungen überträgt. Auch der Tonfilm trägt das seine dazu bei, und immer zahlreicher werden die Kinos in der Stadt, die auch die Landbevölkerung anlocken. Allerdings finden auch im Löwensaal vereinzelte Filmvorführungen statt, zum Beispiel vom damals weltberühmten Clown Grock.

Am 4. Juli 1938, als die Welt nach der vom Grossdeutschland Hitlers bedrohten Tschechoslowakei blickt, verkauft der alternde Wirt Lattner den «Löwen» mit sämtlichen Liegenschaften an Otto Schmid, Gemeindevorsteher in Volketswil. Dieser übernimmt mit seiner Familie den Landwirtschaftsbetrieb und richtet sich in den Nebengebäuden ein. 1941 lässt er im Saal in verdienstvoller Weise eine feste Bühne einbauen. Seine Pächter auf Gasthof und Metzgerei sind Albert Willi und ab 1939, dem Jahr der Landesausstellung und des Kriegsausbruches, Jakob Kern, unter dem noch regelmässig öffentliche Tanzanlässe stattfinden. Nur kurze Zeit bleibt sein Nachfolger Fenner, wobei der «Löwen» zufolge unerfreulicher Familienverhältnisse beinahe abgebrannt wäre.

Im September 1950 kauft die Zürcher Familie Heinrich Guyer-Müller Gasthof und Metzgerei, also ohne den landwirtschaftlichen Teil. In ihre Zeit fällt die Realisierung eines bedeutenden Bauvorhabens der Gemeinde, das denn auch gemäss alter Tradition im «Löwen» gefeiert wird, die Gesamtrenovation der Kirche. So sind am 17. Februar 1957 beim Mittagsbankett — wie es sich gehört — auch hohe Ehrengäste zugegen: Kirchenratspräsident Pfarrer E. Frick und Regierungsrat E. Reich. Um modernen Ansprüchen besser gerecht zu werden, plant Wirt Guyer, anstelle der Kegelbahn anzubauen und die altmodischen Toiletten zu ersetzen. Aber da bringt das kantonale Tiefbauamt Vorbehalte an, das wegen des seit Kriegsende ständig steigenden Autoverkehrs an einen Ausbau der Strasse denken muss. Als der Kanton schliesslich den «Löwen» erwirbt, steht fest: Wirt Guyer war der letzte private Eigentümer. Ab 1. Juli 1963 ist allerletzter Wirt das beliebte Wirte-Ehepaar Walter Becker, das den alten Speisesaal, die «Blaue Stube», auf originelle Art und Weise herrichtet. 1966 wird von Metzger Albert Kägi, Gutenswil, das letzte Mal geschlachtet, worauf die Metzgerei nur noch als Verkaufsladen weiterbesteht. Letzte Höhepunkte sind die Chränzli im altvertrauten Löwensaal: am 25. November und 2. Dezember 1967 des Turnvereins Volketswil, am 13. Januar 1968 des Gemischten Chors Hegnau und am 10. Februar des Männerchors Volketswil. Noch folgen einige Hochzeitsfeste, während in der Gaststube in den letzten Monaten eifrig von den aufwühlenden weltpolitischen Ereignissen in der Tschechoslowakei gesprochen wird. Am Abend des 29. Septembers erlischt das Leben vollends und unwiderruflich in unserem Gasthof. Eine Ironie des Schicksals will es anscheinend so: verdankt er seine Entstehung der

Verlegung der alten Landstrasse, so verschuldet die gleiche Strasse auch sein Ende.

Der Gedanke an einen Abbruch des «Löwen» veranlasst den Verfasser zu folgender Feststellung. In unserer Gemeinde bestehen fünf Bauerndörfer, bzw. das, was unsere so raschlebig und dem Materiellen untertane Zeit von ihnen übrig gelassen hat: in Hegnau haben bereits der Dorfkern und nachher eine Reihe weiterer Bauernhäuser dem grosszügigen Ausbau der Strassen weichen müssen und neue Abbrüche stehen bevor; in Kindhausen sind ebenfalls Aenderungen zu verzeichnen; in Gutenswil bestehen zwischen den einzelnen Bauernhäusern relativ grosse Abstände als Folge der aus Sicherheitsgründen erfolgten Weisung der Regierung beim Wiederaufbau nach dem Dorfbrand von 1803, was in den Lücken moderne Bauten nach sich ziehen dürfte. Hingegen besteht in Volketswil für unsere Gemeinde eine *allerletzte* Chance, ein organisch gewachsenes, geschlossenes Dorfbild bäuerlicher Prägung zu erhalten. Es ist ein Siedlungsbild, das zehn Generationen in drei Jahrhunderten geschaffen haben. Besonders zu erwähnen sind Schmiedgasse, Oberdorf und Kirchgasse mit ihren plätschernden Laufbrunnen, die eine so heimelige Atmosphäre ausströmen. Vergessen wir nicht: wir Heutigen sind nur ein Glied in einer Kette von Generationen. Wir tragen auch ein Wächteramt, eine Verantwortung gegenüber jenen, die, so Gott will, *nach* uns auf diesem Boden leben werden. Es liegt ein tiefer Sinn in den Dichtworten: «Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen»

Wirteverzeichnis

a) der Taverne zum «Gelben Leuen» in Volketswil (heutige «Alte Post»)

Ab

1560 Baschion Müller

? Ueli Rübli

1625 Andreas Bachofner von Freudwil

1628 Uli Ochsner

1631 Kaspar Knorr-Wiz

1643 Hans Wirz, Bader und Leutnant; † 1669

1669 Jakob Schwyter-Wirz, Graftschafftsrichter und Schützenhauptmann; † 1709

1709 Jakob Schwyter, Bader und Chirurg

1723 Heinrich Schwyter, Feldschreiber

b) der Taverne / des Gasthofes zum «Löwen» Volketswil, 1804—26/33 «Sonne» genannt

1724 Heinrich Schwyter, Feldschreiber, dann Leutnant

1731 Johannes Steinbrüchel, Barbier und Chirurg; Graftschafftsrichter

- | | | | |
|-----------|---|---|-----------------------|
| 1733 | Kaspar Hürlimann von Freudwil,
bis 1738 Pächter; † 1745 | } | Dynastie
Hürlimann |
| 1745 | Christoph und Jakob Hürlimann, Gebrüder | | |
| 1757 | Christoph Hürlimann, Seckelmeister; † 1772 | | |
| 1772 | Christoph, Hs. Jakob und Jakob Hürlimann,
Gebrüder | | |
| 1776 | Hans Jakob Hürlimann; † 1803 | | |
| 1803 | Caspar, Hs. Konrad und Hs. Heinrich
Hürlimann, Gebrüder | | |
| 1807 | Hs. Konrad und Hs. Heinrich Hürlimann,
Gebrüder | | |
| 1812 | Hs. Jakob Temperli, Bäcker in Gutenswil | | |
| 1812 | Hs. Jakob Brunner aus dem Gfenn; † 1813 | | |
| 1815 | Hs. Jakob Wolgemuth von Gutenswil | | |
| 1818 | Joh. Konrad Bünzli von Gutenswil, Gemeindeammann und Frei-
hauptmann | } | Dynastie
Gut |
| 1818 | Hs. Rudolf Brunner von Diessenhofen TG | | |
| 1825 | Heinrich und Johannes Fischer, Gebrüder, von der Bachlen,
Maur | | |
| 1839 | Witwe Anna Fischer-Berchtold | | |
| 1841 | Jakob Berchtold, Stiefsohn des vorgenannten Heinrich Fischer | | |
| 1849 | Ulrich Gull-Berchtold, Metzger und Zunfttrichter | | |
| 1852 | Rudolf Gut-Pfister, Metzger; † 1862 | | |
| 1862 | Witwe Gut-Pfister | | |
| 1871 | J. Küderli-Gut, Friedensrichter,
von Dübendorf | | |
| 1880 | Rudolf und Friedrich Gut, Gebrüder | | |
| 1882 | Rudolf Gut-Meier, Metzger,
Gemeinderat, Kantonsrat; † 1909 | | |
| 1909 | Rudolf Gut-Wintsch; † 1911 | | |
| 1911 | Witwe Bertha Gut-Wintsch | | |
| 1913 | Albert Lattner-Wintsch, Metzger | | |
| 1938 | Albert Willi, Pächter | | |
| 1939 | Jakob Kern, Pächter | | |
| 1950 | Heinrich Guyer-Müller | | |
| 1963—1968 | Ehepaar Walter Becker | | |

Quellen

Verwendete Abkürzungen: AU = Anzeiger von Uster; GAV = Gemeindearchiv Volketswil; ND = Notariat Dübendorf, Grundprotokolle Volketswil ab 1700; NI = Notariat Illnau, Grundprotokolle Illnauer Teil der Landvogtei Kyburg, 1625—1699; StAZ = Staatsarchiv Zürich; VZO = Volkszeitung für das zürcherische Oberland.

- | | | | |
|---|--|---|-----------------|
| 1 | Zürcher Taschenbuch auf das
Jahr 1906: Ein Verzeichnis der
Wirtshäuser der Zürcherischen
Landschaft aus dem Jahr 1530 | 2 | StAZ: A 131.10 |
| | | 3 | NI: Bd. 1, S. 9 |
| | | 4 | NI: Bd. 2, S. 4 |
| | | 5 | daselbst, S. 53 |

- 6 daselbst, S. 82
7 StAZ: E II 211
8 StAZ: Grosse Urbar der Landvogtei Kyburg von 1764
9 StAZ: E III 131, S. 292
10 StAZ: Rats- und Rb. T 54, S. 267b
11 StAZ: A 131.17
12 StAZ: B II 474, S. 89
13 G. A. Wehrli: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, 1927, Bd. 30, Heft 3: Die Bader, Barbieri und Wundärzte im alten Zürich
14 Gottfried Kuhn: Geschichte der Gemeinde Maur, 3. Buch, § 137, S. 202
15 NI: Bd. 7, S. 61
16 Mitteilung von Albert Meili, geb. 1881, Volketswil
17 StAZ: E III 131.1 und E II 257, Nr. 16
18 NI: Bd. 14, S. 22—25; Bd. 18, S. 43; Bd. 22, S. 31 und Bd. 38, S. 78
19 NI: Bd. 29, S. 53; Schweiz. Idiotikon, Bd. 7, S. 242
20 StAZ: E II 257, Nr. 16
21 ND: Bd. 3, S. 25½
22 daselbst, S. 26½
23 StAZ: A 123.9
24 StAZ: E III 131.7
25 ND: Bd. 3, S. 93/94
26 daselbst S. 183 und 196
27 StAZ: E III 131.1
28 ND: Bd. 3, S. 216
29 ND: Bd. 4, S. 41
30 daselbst S. 61
31 ND: Bd. 4, S. 239
32 daselbst S. 277 und Bd. 5, S. 93 sowie 146
33 ND: Bd. 5, S. 308
34 StAZ: E III 131.2
35 ND: Bd. 9, S. 108
36 daselbst, S. 182½ und 204½
37 StAZ: E III 131.3
38 StAZ: K II 177.1
39 StAZ: K I 235
40 StAZ: K II 177.1
41 StAZ: RR I 56.1
42 Gottfried Kuhn: Geschichte von Maur, 3. Buch, § 137, S. 196
43 ND: Bd. 16, S. 357
44 Mitteilung von Hans Lattner-Welti, Hellberg, Gossau ZH
45 ND: Bd. 16, S. 268 ff.
46 daselbst, S. 360
47 StAZ: K III 180.3, Nr. 50
48 ND: Bd. 17, S. 241½
49 ebenda, S. 315
50 ND: Bd. 18, S. 203½
51 ND: Bd. 19, S. 321
52 StAZ: K III 193.1 Nr. 57
53 ND: Bd. 20, S. 11½
54 ebenda, S. 67
55 StAZ: K III 193.3, Nr. 69/70
56 StAZ: K III 193.4, Nr. 20
57 ebenda, Nr. 18
58 G. Billeter: Die ehehaften Tavernenrechte im Kanton Zürich
59 StAZ: RR I 56.1
60 Friedrich Vogel: Memorabilia Tigurina, 1841, S. 727/730
61 daselbst, S. 466 sowie Paul Kläui: Geschichte von Uster, S. 329
62 AU 1852, Nr. 42
63 ND: Bd. 30 vom 26. 8. 1852
64 daselbst, S. 500—512 sowie Brandkataster des Kt. Zürich, Volketswil Bd. 1
65 GAV: IV B 2.1 und 2.2
66 AU vom 14. 2. 1863
67 AU vom 21. 2. 1863
68 AU Nr. 17, 20 und 21 von 1876
69 VZO Nr. 83/86 von 1872
70 AU
71 AU 1863 vom 10. und 29. 4.
72 VZO 1870, Nr. 92
73 AU 1875 vom 7. 6.
74 VZO 1871, Nr. 2, 6 und 18
75 AU 1885, Nr. 28
76 AU 1875 vom 17. 4.
77 StAZ: E III 131.17, S. 286, 448, 567 und RR I 56.9/10
78 AU 1885, Nr. 59

Zahlreiche Angaben aus eigenem Erleben und aus Ueberlieferung verdanken wir verschiedenen Gemeindeeinwohnern, vor allem Albert Meili, geb. 1881; Otto Schmid, Gemeindeammann, und Albert Schmid, «Wallberg», alle Volketswil, sowie Rudolf Schmid-Müller, Zimikon. Weitere Einzelheiten über Ereignisse im «Löwen» finden sich im Neujahrsblatt Volketswil.

- 1965 Wie es weiter ging
1966 Erinnerungen: Die Schützenkanne; Die Kantonaltturnfahrt 1929

1968 Volkstheater im Gasthof zum «Löwen»
(Jahre 1925/26, 1929/30)

von Jul. Studer-Wettstein,
a. Sekundarlehrer,
Dübendorf

1968 Erinnerungen an meine erste Pfarrgemeinde, von Theodor Marty, a. Pfarrer,
Meilen

1954 in der «Festschrift zur Einweihung des Zentralschulhauses Volketswil».

Was me vom alte Leue verzelt

De handfest Wirt

Wie scho syn Vater isch au de zweit vo der Wirte-Dynastie Ruedi Guet vo Bruef Metzger gsy, en stämmige Ma. Wänn öppe zwee Gest i der Wirtsstube under em Yfluss vom Alkohol Stryt agfange händ unds em Wirt z'bunt worden ischt, hät er eifach der eint under syn chreftige Arm, der ander aber am Chrage gno, und ischt mitene vor d'Türe mit de Wort: «Ihr höred dänn dusse vome sälber uf!» (1)

D'Wohrsägeri

Um die letscht Jahrhundertwänd ischt eusen Vater emol nach em Fyr-obig vo Volletschwyl heicho. Der Muetter isch sofort ufgfalle wie-n-er es lustigs Gsicht gmacht hät. Er hät agfange verzelle, d'Wirtstochter Lina Guet im «Leue» tüeg wohrsäge. Aber d'Muetter, wo die Lüt ebe kännt hät, isch halt skeptisch blibe und de Vater hät halt alles müese säge: «Jä momoll! das isch eso ggange. Die Herre wo händ welle, dass sie tüegi wohrsäge, händ ihre müese d'Hand gä und sich nochhär bucke. D'Lina isch aber nonig z'friede gsy: 'nones bitzli, und jetz no echly abe mit em Chopf!', hät si verlangt. Wo die Gescht ihren Chopf eso schön abe gha händ, hät sie lut und dütli erchlärt: 'Soo! jetzt händ Sie Rümpf am Buch!'.» (Diese Lina Gut heiratete später Dr. med. Jakob Berchtold in Uster.) (2)

De Holzdieb

Dem Leuewirt ischt vo syner Schyterbyg hinder em Gasthof z'Nacht es paar Mol Holz furt cho. Das ist zur Zyt vom letschte Ruedi Guet gsy, bekannt als lydeschaftliche Schütz und Jeger. Drum hät er au chönne mit em Pulver umgo. Er hät uf das abe en Idee gha, eis vo dänne oberste Holzschytli aporet, Pulver ieto und vermacht, das mer vo usse so guet wie nüt gseh hät. Aber er hät au defür glueuet, dass vo syne Lüt niemer me vo säbem Holz gno hät. Nochhär ischt nur no es einziges Mol gstole worde. Es hät drum churz druf abe ime Volletschwylener Hus mit eme gehörige Chlapf en Chochhänd verjagt ... (3)

De Spängler und de Tüfel

Em guete Ruef vom Leue händ die originelle Streich vom junge Wirt i keiner Art und Wys gschadt. Amen Obig isch de Ruedi Guet mit e paar Altersgenosse i der väterliche Gaststube gsässe, am Näbetisch de Spänglermeister Fischer vo Nänike, scho en eltere Ma. Nach sym Tagewärch, er hät am Nachbarhus en neue Dachchännel häregmacht gha, hät er sys Glas Wy wohlverdient gha. Däm gmüetliche Dorfhandwärcher hät me nouegseit, er lös sich i keiner Läbeslag us der Fassig bringe und so händ sich die junge Lüt rasch entschlosse, syni Seelerueh uf Prob z'stelle. Ganz unuffellig sinds i'd Chuchi wo sich de Wirtssohn mit Pfanneruess sys Gsicht gschwärtz hät. Dänn, mit eme Bäse usgrüetet, isch er mit syne Fründ zum Waldygang is Hard, gäge Nänike. Det händs gwartet uf dä Handwärcher. Aendli, gäge Mitternacht, isch er i sym gemächliche Schritt erschine und hät vor sich här syn Handwage mit Wärschzüg und Material gstosse. Bald hät er de Tüfel gseh, wo us em Dunkle hinder ere Tanne vüre cho isch, halb i de Chnü, mit em Schwanz wo hin und här gmacht hät (wo egetli en Bäse gsy isch). Churz entschlosse macht de Meister Halt, luegt sich i dere ungewöhnliche Lag umme und mäldet sich em Tüfel mit frischer Stimm uf hochdütsch mit de Worte «Satan, erhebe dich, ich bin der Löter!» (Löter isch im Züripiet früener der landläuiffig Usdruck gsy für en Spängler und Installatör).

Quellen

- 1 Otto Schmid, Gemeindeammann, Volketswil
- 2 Frau Emma Goy-Fischer, Vaulion, früher Hegnau
- 3 Alfred Fischer-Reutlinger, Hegnau
- 4 Heinrich Bachmann, Winikon, im «Anzeiger von Uster» vom 31. 10. 1968

Schlusswort

In mehr als dreijähriger Arbeit haben Kultur- und Heimatforscher die Ausstellung «Geschichte der Gemeinde Volketswil» vorbereitet. In den vierzehn Tagen, nämlich vom 3. bis 17. November 1968, fanden sich rund 1500 Besucher ein, die mit grossem Interesse und mit Freude das Ausstellungsgut bewunderten. Das Echo in den Tageszeitungen brachte Lob und Anerkennung. Spendefreudige Gäste legten in das als Sammelbüchse dienende «Ankefässli» den Betrag von Fr. 687.—. Die Ausstellungenkommission beschloss, diesen Betrag für den Ankauf und die Pflege von Altertümern aus Volketswil zu verwenden. Bereits ist eine ansehnliche Zahl geschenkter landwirtschaftlicher Geräte in einem vom Gemeinderat zur Verfügung gestellten Raum eingelagert. Der VVV als Treuhänder wird das kostbare Gut pflegen und zu erhalten wissen. Er freut sich, wenn er auf weitere grosszügige Spenden zählen darf, seien es alte Gegenstände aus Haus und Hof, oder sei es in Form von harter Währung.

An dieser Stelle sei unser verbindlichster Dank ausgesprochen: dem Gemeinderat für seine tatkräftige Unterstützung sowie den Spendern und den vielen uneigennütigen Helfern in der ganzen Gemeinde. Ebenfalls aufrichtigen Dank gebührt allen Besitzern, welche die in der Ausstellung gezeigten Gegenstände zur Verfügung gestellt haben:

Volketswil:

Herr Dr. med. Hans Georg Arter-Weber, Hardstrasse 2
Fräulein Susanna Benninger, Zentralstrasse 22
Herr Prof. Dr. Walter Bernet-Hämmerli, Hinterbergstrasse 10
Frau Frieda Fischer-Roth, Schmiedgasse 18
Herr Jakob Fischer-Oechsli, Im Winkel 5
Herr Hans Freitag-Galli, Poststrasse 7
Herr Pfarrer Walter Koch-Meier, Pfarrrain 7
Frau Anna Reisel-Temperli, Brugglenstrasse 2
Herr Gottfried Streuli-Stahel, Schmiedgasse 5

Hegnau:

Gebr. Brauch, Zimmerei:
Herr Heinrich Brauch-Köppel, Steinmüri 7
Herr Jakob Brauch-Köppel, Ifangerstrasse 45
Frau Anna Brügger-Trachsler, Freudwil-Uster

Herr Jakob Brügger-Gamper, Zürcherstrasse 3
Herr Heinrich Brüngger-Zulauf, Usterstrasse 15
Herr Jörg Th. Elmer-Matter, Bachstrasse 13
Frau Emilie Kilchhofer-Schwarz, alte Gasse 18
Fräulein Anna Kuhn, Usterstrasse 2
Herr Hans Mathys-Reutlinger, Zürcherstrasse 14
Herr Franz Petrig-Kägi, Zentralstrasse 23
Herr Ernst Reutlinger-Stamm, Zentralstrasse 38
Frau Emma Spillmann-Morf, Zürcherstrasse 10
Frau Anna Surber-Hofmann, Zürcherstrasse 18
Herr Alfred Tschanz, Restaurant Stammbaum, Usterstrasse
Herr Albert Winkler-Maag, Usterstrasse 17

Gutenswil:

Herr Max Hofmann-Kägi, Im Amt 2
Herr Jakob Hotz-Erb, Winterthurerstrasse 33
Herr Emil Kägi-Hürlimann, Im Amt 2
Herr Heinrich Rhyner-Syz, Unterdorfstrasse 8
Herr Adolf Schneider-Berwert, Dorfstrasse 10
Herr Albert Schneider-Meisterhans, Dorfstrasse 4
Herr Walter Temperli-Manz, Winterthurerstrasse 24
Herr Franz Temperli-Gantenbein, Winterthurerstrasse 31
Fräulein Marta Trachsler, Pfäffikerstrasse 107
Herr Jakob Weilenmann-Binder, Pfäffikerstrasse 109

Zimikon:

Herr Hans Hofmann-Schneider, Greifenseeestrasse 10
Herr Otto Hostettler-Abderhalden, Zelgliweg 3
Herr Willi Trachsler-Dagn, In der Höh 5
Frau Julie Zbinden-Meili, Greifenseeestrasse 3

Dübendorf:

Herr Jules Studer-Wettstein, Bettlistrasse 31

Glattbrugg:

Frau Rosa Jutzi-Keller, Plattenstrasse 37

Wallisellen:

Herr Oskar Fischer-Schneider, Herrengütlistrasse 13

Ittigen BE:

Herr Willi Fischer-Reimann, Sonnhalde 9

Zürich:

Herr Jürg Meier, Im Glockenacker 36
Schweiz. Landesmuseum, Museumstrasse 2
Staatsarchiv des Kantons Zürich, Predigerplatz 33

Genf:

Musée d'Art et d'Histoire, rue Chs-Galland

